E VI 931/1

B II

<3663601047001З

<3663601047001З

Bayer. Staatsbibliothek

Napoleon

im Jahre 1813,

politisch-militairisch geschildert

von

Carl Bade,

ehemaligem königlich preußischen Artillerie-Officier.

2. Ex.

Erster Theil.

Der Krieg in Deutschland bis zum Waffenstillstande,

4. Juni.

013356
oa
7/g
Bayer. Armee-Museum
Fachbüch. Z. B. №
Gd/67/940
Inf. Reg. Kronprinz

Altona,
bei Georg Blatt.
1839.

Motto:

Wunderbar sind Folge und Zusammenhang der Dinge: so daß immer das eine mit dem andern verknüpft, alle aber gleichsam in einander verwebt scheinen.

(Cicero, über das Wesen der Gottheit. I, 4.)

Wahrheit ist das große Losungswort unserer Epoche.

(Der Herzog von Orleans, an den Magistrat von Bordeaux, 1839.)

Wehrkreis-
bücherei VII
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Gedruckt bei Wilhelm Ludwig Anthes in Hamburg.

Vorwort des Verfassers.

„Das Leben Napoleons," sagt der Verfasser der Schrift: Napoleon tel qu'il fut, „war rein militairisch und politisch. Wer es unternehmen wollte, dasselbe außer dem Feldlager und dem Cabinette zu beschreiben, würde eine eben so undankbare als schwierige Aufgabe zu erfüllen haben, denn der Krieg und die Arbeit füllten Dreiviertheile seines Lebens aus."

Gewiß, eine wahrhafte Schilderung jenes großen Mannes muß sich auf eine pragmatische Geschichte seiner Feldzüge stützen,

auf eine solche: welche die Verkettung seiner Thaten mit ihren Ursachen und ihren Folgen: den innern nothwendigen Zusammenhang der Ereignisse: das Band, welches Ursache und Wirkung mit einander verknüpft, richtig an's Licht stellt, und dem Zufalle, das heißt den außer aller menschlichen Berechnung und folglich auch außer aller Zurechnungsfähigkeit liegenden Ereignissen, kein größeres Gebiet einräumt, als er in Wahrheit in Anspruch zu nehmen berechtigt ist.

Der Krieg des Jahres **1813** nun bildet ein so wichtiges Glied in der Kette von Ereignissen jener bewegten Zeit, die, nachdem sie auf ihren Wellen einen großen Mann auf den Gipfel irdischer Macht und Größe emporgehoben hatte, in gleichsam rückkehrender Fluth mit reißender Schnelligkeit ihn dem Katarakt zuführte, der ihn in den Abgrund stürzen sollte, — die Geschichte dieses Krieges füllt eine so wichtige Blatt-

seite in der Geschichte Napoleons, daß sie schon aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, von höchstem Interesse ist.

Der Verfasser hatte sich bei der Bearbeitung dieser Geschichte die dreifache Aufgabe gestellt: 1, Diesen Krieg in der oben angegebenen Bedeutung pragmatisch zu beschreiben.

2, Da diese Schrift einen Beitrag zur Geschichte Napoleons bilden soll, so hatte er denselben psychologisch aufmerksamer zu betrachten, als es vielleicht zum bloßen Verständnisse der Begebenheiten nöthig gewesen wäre.

3, Berücksichtigend, daß er einen, das große Publicum interessirenden Gegenstand bearbeitete, befleißigte der Verfasser sich vor Allem einer populairen Darstellungsart.

Wir besitzen schon eine ziemliche Zahl von Schriften über den Feldzug von 1813. Einige derselben haben das unleugbare Ver-

dienst, einen Theil der Nebel zerstreuet zu haben, womit Vorurtheil, Partheihaß und Ignoranz diese Epoche früher umhüllt hatten, obwohl sie, wie sich im Verlaufe dieser Schrift zeigen wird, dem Geschichtsforscher Manches zu thun übrig gelassen haben, und unter allen jenen Schriften hat der Verfasser keine gefunden, die dem, in oben erwähnten Rücksichten sich ihm darstellenden Ideale entspräche. Einige, besonders Schriftsteller vom Militair, haben nicht den wichtigen Zusammenhang zwischen Napoleons politischen und militairischen Combinationen berücksichtiget, welche so innig mit einander verknüpft waren, daß es durchaus unmöglich ist, ohne eine richtige Würdigung der einen, die andern recht zu begreifen. Andere, sonst sehr verdienstvolle Schriftsteller, haben ins Blaue geschossen, weil ihnen die Kenntniß der Kriegswissenschaft abging; denn, so wie überhaupt die Beurtheilung eines Gegenstandes nur

aus einer wissenschaftlich klaren Einsicht in das Wesen desselben entspringen kann, so kann auch das Wesen des Krieges nicht völlig begriffen, und noch viel weniger richtig beschrieben werden von dem, welchem gewisse unumstößliche Grundsätze der Kriegswissenschaft unbekannt sind.

Indem nun der Verfasser gleichsam Hand in Hand mit der Wissenschaft das ihm gesteckte Ziel zu erreichen suchte, überzeugte er sich mehr und mehr, daß nur auf diesem Wege die Erkenntniß des Wahren sicher zu erlangen steht. Er hielt es demnach für unerläßlich, kriegswissenschaftliche Erörterungen dem Werke einzuverleiben. Es schien ihm dies nicht nur derer wegen nöthig, denen die Kriegswissenschaft fremd ist, sondern auch in Hinsicht auf die große Zahl derjenigen Militairs, die dem sogenannten, von Jomini aufgestellten, System des Operirens auf den innern Linien huldigen, dessen gänzliche Un-

haltbarkeit der Verfasser in dieser Schrift bündig dargethan zu haben vermeint.

Wenn nun aber auch der Verfasser nicht selten den Tummelplatz kriegswissenschaftlicher Polemik betreten mußte, so war er doch stets hierbei dessen eingedenk, daß, da vielleicht die Mehrzahl der Leser nicht dem Kriegerstande angehören dürfte, er der oben erwähnten Aufgabe einer populairen Darstellung Genüge zu leisten habe; und in der That würde der Verfasser einen sehr wesentlichen Theil der Aufgabe, die er sich bei Ausführung dieses Werkes gestellt hatte, für verfehlt erachten, wenn man mit Grund behaupten könnte, daß Jeder, der gesunde Beurtheilungskraft und die, bei jedem gebildeten Manne vorausgesetzten wissenschaftlichen Kenntnisse besitzt, dem übrigens die Kriegswissenschaft ganz fremd seyn kann, nicht sollte den Vortrag des Verfassers leicht verstehen, und dadurch auf einen

Standpunkt gestellt werden können, der ihn zur richtigen Beurtheilung nicht nur dieses Krieges, sondern des eigentlichen Wesens der Kriegführung in neuerer Zeit überhaupt, befähigt. Und überdies sind die Grundsätze des von dem Verfasser hier entwickelten neueren Kriegssystems so einfach, klar und erschöpfend, daß, in Betracht des hohen Interesse, welches sie mit so vollem Rechte in Anspruch nehmen, wie der Verfasser meint, das Unterhaltende, was etwa die Geschichtserzählung darbieten mag, durch die Einverleibung der ersteren nur erhöhet werden kann; — bleibenden Genuß gewährt übrigens nur die Erkenntniß des Wahren, und diese läßt sich, wie gesagt, nur auf diesem Wege erreichen.

So viel es thunlich war, hat der Verfasser, um den Gang der Erzählung nicht aufzuhalten, den erzählenden von dem raisonnirenden Theile der Schrift zu trennen, und

letzteren an den geeignetsten Stellen einzuschalten gesucht.

Bei der Beschreibuug der Schlachten, (daß der Verfasser an den Schlachten bei Lützen, Bautzen, Dresden und Leipzig Theil genommen, erwähnt derselbe beiläufig hier deshalb, weil er bei der Darstellung hier und da natürlich seiner eigenen Augen Zeugnisse gefolgt ist), suchte er vorzüglich die Hauptmomente, welche die Resultate herbeiführten, ins gehörige Licht zu stellen, und überflüssiges Detail zu vermeiden; von letzterem sollte eigentlich nur so viel in die Geschichte aufgenommen werden, als zur Verdeutlichung und Beglaubigung der Hauptmomente erforderlich erscheint. Schon Voltaire klagt irgendwo: „Nachdem ich die Beschreibung von drei bis vier tausend Schlachten gelesen habe, bin ich im Grunde eben so wenig unterrichtet, als vorher.“

Es ist dies eine nothwendige Folge der gewöhnlichen Verletzung obiger Regel, die um so mehr zu einer, den leichten Ueberblick und die Erkenntniß des Wesentlichen hindernden Verwirrung des Lesers führen muß, wenn, wie es in neuerer Zeit der Fall ist, Heere von Hunderttausenden auf Schlachtfeldern von meilenlanger Ausdehnung kämpfen.

Da es nicht möglich ist, einen Mann richtiger zu schildern, als dies durch dessen eigene Thaten, Reden und Gedanken — in so weit sich letztere verfolgen lassen, — geschieht, so hat der Verfasser es für zweckdienlich gehalten, an geeigneten Stellen das Wesentliche von Napoleons Reden, Briefen, Noten, Instructionen und Befehlen *) in den Text einzuschalten. Das, was Napoleon hier im Drange der Ereignisse und kritischer

*) Diese Urkunden findet man größtentheils in den Anhängen zu Fains „Manuscript von 1813", zu Jominis „Leben Napoleons" und in Norvins „Portefeuille von 1813."

Momente sagt, wirft, bei richtiger Auffassung und Zusammenstellung mit dem, was er that, ein wundervolles Licht auf die Ansichten und den Charakter des Mannes.

Mit Recht ist die Geschichte die „Seherin der Zukunft" genannt worden. Nur in so weit, als sie sich zu einer solchen erhebt, ist sie von praktischem Nutzen. Sie vermag dies aber nur in so weit, als es dem Geschichtsforscher gelingt, in dem Zusammenhange der Thatsachen das richtige Verhältniß zwischen Ursache und Wirkung zu entdecken: das, jene Thatsachen verknüpfende Band als eine Nothwendigkeit zu erkennen, und auf diese Erkenntniß allgemein gültige Grundsätze zu basiren. Was der Geschichtschreiber hierbei zu berücksichtigen hat, sind: erstens, Wahrheit der Prämissen; zweitens, Richtigkeit der Schlußfolgerung; drittens, hinlängliche Wichtigkeit des Resultates der letzteren.

Den Verfasser haben seine Forschungen, die ihn viel weiter führten, als er es beim Beginnen dieses Werkes ahnete, zu solchen allgemeinen Grundsätzen geführt, die er am Schlusse der Schrift mittheilt.

Ob der Verfasser den beiden ersteren Anforderungen entsprochen, muß er der Beurtheilung des Lesers, dem die Schrift selbst hierzu die Materialien darbietet, anheim stellen. Nur hinsichtlich des dritten Punktes glaubt er die Meinung aussprechen zu dürfen, daß die von ihm entwickelten Grundsätze in ihrer Gesammtheit zu einer Wahrheit führen, die mit Recht die Aufmerksamkeit jedes denkenden Mannes in Anspruch nehmen dürfte. Sie geben die Ueberzeugung, daß im Kampfe der Völker für ihren Heerd, ihren Altar und ihre Freiheit gegen jede fremde Gewaltherrschaft, welche es auch seyn möge, die sie dieser Güter berauben will, alle Chancen zu ihren Gunsten stehen; sie stellen ferner

in's Licht, daß mit den Fortschritten einer wahrhaft politisch-socialen Bildung der Völker die Garantie des Sieges für sie in solchem Kampfe gleichmäßig sich vergrößert, und daß auf solchem Wege endlich jeglicher Versuch, den Völkern Fesseln anzulegen, von wie scheinbar mächtiger Hand auch derselbe unternommen werden sollte, doch, so lange sie es nicht vermag, bei Abwägung der moralischen Streitkräfte die Wagschale auf ihrer Seite sinken zu machen, als das erkannt werden muß, was er wirklich seyn wird, — als Donquixotismus.

Altona, am 20. Sept. 1839.

****

Inhalt.

Erster Theil.

Zeitraum vom Anfange des Jahres 1813 bis zum Abschlusse des Waffenstillstandes von Poischwitz, 4. Juni.

Erstes Kapitel.

Seite

Allgemeiner Ueberblick und Betrachtungen über die äußeren und inneren Verhältnisse Frankreichs und über Napoleons Politik. 3

Zweites Kapitel.

Darstellung der Kriegsereignisse in Deutschland während der drei ersten Monate des Jahres 1813. 52

Drittes Kapitel.

Kriegsrüstungen und Marsch der Franzosen nach Sachsen. Bewegungen der Heerabtheilungen der Verbündeten bis zum 1. Mai. 72

Viertes Kapitel.

Die Schlacht bei Lützen. Betrachtungen. 85

Fünftes Kapitel.

Rückzug der Verbündeten bis Bautzen. Bewegungen des französischen Heeres. Die Schlacht bei Bautzen. Betrachtungen. 128

Sechstes Kapitel.

Seite

Rückzug der Verbündeten nach Schlesien. Bewegungen des französischen Heeres. Bewegungen des französischen Corps unter Oudinot und des preußischen unter Bülow. Gefecht bei Luckau. Kriegsereignisse an der Niederelbe. Thätigkeit der Parteigänger der Verbündeten im Rücken des französischen Heeres. 179

Siebentes Kapitel.

Napoleon wünscht, seinen Frieden mit dem Kaiser Alexander zu schließen. Seine vergeblichen Versuche, Separatunterhandlungen mit demselben anzuknüpfen. Rekapitulation und Betrachtungen. Waffenstillstand, geschlossen am 4. Juni zu Poischwitz, bei Jauer. 196

Erster Theil.

Zeitraum vom Anfange des Jahres 1813

bis zum

Abschluß des Waffenstillstandes von Poischwitz,

4. Juni.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Kapitel.

Als Napoleon am 18. December 1812 aus Rußland in die Tuilerien zurückkehrte, nachdem so eben die ihm voraneilenden Trauerbotschaften über die Vernichtung der großen Armee ganz Frankreich in tiefe Betrübniß versetzt hatten, „rief (wenn man den Worten des Baron Fain glauben will) die Gegenwart des Kaisers allenthalben Freude und Munterkeit zurück", und die schmeichelhaftesten Beglückwünschungs-Adressen liefen aus allen Theilen des alten und des neuen Frankreich ein.

Glaubte Napoleon an die Aufrichtigkeit solcher Gesinnungen? Es scheint nicht so. Vorgenannter Schriftsteller fährt unmittelbar nach den obigen Worten fort: „Aber je mehr die Ereignisse des Nordens die öffentliche Aufmerksamkeit fesseln, um so mehr ist man erstaunt, zu bemerken, daß Besorgnisse anderer Art die Gedanken des Kaisers

beschäftigen. Während man in ganz Paris nur von dem spricht, was sich in Rußland ereignet hat, scheint Napoleon nur von den neuesten Ereignissen in Paris betroffen zu seyn. Es ist das Unternehmen des General Malet, dem er diese Wichtigkeit beilegt. — Malet hat ein wichtiges Geheimniß: das der Schwäche der neuen Dynastie verrathen."

Gewiß war das fragliche Ereigniß der Art, um zu zeigen, daß Napoleons Regierung nicht auf wahre Volksliebe sich basirte.

Malet, ein obscurer, so eben der gefänglichen Haft entsprungener General, unternimmt es auf eigene Hand, den kaiserlichen Thron umzustürzen, und mittelst der erdichteten Nachricht vom Tode Napoleons, so wie mittelst der Berufung auf angebliche, von ihm selbst verfaßte Senatsbeschlüsse, welche die Vernichtung der Kaiserregierung und die Errichtung einer provisorischen Regierungs-Commission aussprechen, erreicht er, inmitten der Hauptstadt des französischen Reiches folgende Resultate: Diejenigen Abtheilungen des Linienmilitairs und der Nationalgarde, an die er sich wendet, gehorchen ihm, als angeblichen Bevollmächtigten einer revolutionairen Behörde, blindlings und verhaften auf seinen Befehl Savary, den Polizeiminister, Herzog von Rovigo und allbekannten Günst-

ling Napoleons, so wie auch den Polizei-Präfecten, und bemächtigen sich, um nöthigenfalls durch den Ruf der Sturmglocke die revolutionaire Bewegung zu verstärken, des Schlüssels zum Glockenthurme von Saint Jean, während die oberste Civilbehörde des Seine-Departements, der Präfect Frochot, auf die an ihn ergangene Aufforderung einiger Revolutionairs, im Stadthause in eigener Person die nöthige Vorkehrung für die Sitzungen der revolutionairen provisorischen Regierung anordnet, uneingedenk „seiner Pflichten gegen den König von Rom, dessen kaiserliche Mutter und die Dynastie Napoleon," und ohne gegen den Angriff des vorgeblichen Senatsbeschlusses auf das Princip der kaiserlichen Regierung und der erblichen Thronfolge zu protestiren, „welche, durch den Wunsch der Nation geheiligte Principien der Senat zu erhalten hätte, welche aber zu modificiren er sich in einer glücklichen Unmacht befinde," sagt die **Declaration de la section de l'interieur du conseil d'état sur l'affaire du comte Frochot.**

Auf welche Weise aber protestirte denn das Volk gegen das Attentat auf die „durch seine Wünsche geheiligten" Principien der Thronerbfolge? Lassen wir wieder einen der eifrigsten Anhänger Napoleons, den Baron Fain, sprechen. „Der Tag brach an, und schon hatte die Nach-

richt von den Ereignissen der Nacht ihre Wirkung hervorgebracht. Ganz Paris wurde bei seinem Erwachen in Bestürzung gesetzt; der Tod des Kaisers fand nicht einen ungläubigen.

Jeder verschließt sich in sein Haus und nur verstohlen wagt man, einen ängstlichen Blick auf die revolutionaire Parthei, die sich der Stadt bemächtiget, zu werfen. Noch eine Stunde des Erfolgs, und die Thatkraft der Regierung wäre in ihren wichtigsten Triebfedern gelähmt gewesen."

Inzwischen dieser Erfolge wurde Malet, nachdem er sich schon des Hauptquartiers am Vendome-Platze bemächtiget hatte, von einem Officier der Militairpolizei als ein entwischter Gefangener erkannt nnd verhaftet.

So endete dieses Unternehmen eben so zufällig, wie es zufällig aus dem Gehirne eines verwegenen Mannes entsprossen war. Daß dasselbe, von einen einzelnen einflußlosen Individuum ausgehend, bis zu einem solchen Grade des Gelingens vorschreiten konnte, ist nicht übel geeignet, den schon damals in Frankreich herrschenden Geist der Apathie gegen die erbliche Dynastie Napoleons erkennen zu lassen.

Auf die erdichtete Nachricht von dem Tode des Kaisers, setzen Nationalgarden und Linienmilitair auf den Befehl einer revolutionairen, den

Umsturz jener Dynastie proclamirenden Behörde, zur Ausführung ihrer Befehle sich in Bewegung, während die ganze Masse der pariser Bevölkerung, die im Jahre **1830** in Vertheidigung ihrer Rechte der Welt ein so erhabenes Beispiel des wahren bürgerlichen Muthes gab, „nur ängstliche Blicke auf die revolutionaire Parthei hinwarf." Keine Hand rührte sich zur Vertheidigung der, „durch die Wünsche des Volks geheiligten Principien der Thronerbfolge." Alle über auswärtige Feinde von Napoleon errungenen Siege hatten nicht vermocht, zu Gunsten seiner Dynastie bei der französischen Nation auch nur den hundertsten Theil desjenigen Enthusiasmus ins Leben zu rufen, den dieselbe Nation zwanzig Jahre vor und wieder zwanzig Jahre nach der eben besprochenen Begebenheit, in Vertheidigung großer Interessen auf so unvergeßliche Weise offenbarte.

Weiterhin werden wir wichtigere, dies beurkundende Ereignisse, anzuführen haben; aber wir haben die ebenerwähnte, in ihren unmittelbaren Folgen bedeutungslose Begebenheit hervorgehoben, weil dieselbe in einer Zeit Statt fand, am **23sten** October **1812**, als Napoleon, an der Spitze eines größeren Heeres, als das letzte Jahrtausend je eines den Befehlen eines einzigen Heerführers gehorchend, gesehen hatte, auf dem Gipfel seines

Ruhmes und seiner Macht stand, — wenigstens in der Meinung der Franzosen, da aus Rußland bis dahin nur noch Siegesberichte eingelaufen waren; — und weil es uns nicht unwichtig erschien, zu zeigen, daß jene später sich zeigende Apathie der Franzosen für die Dynastie Napoleons nicht allein eine Folge der Niederlage des großen Kriegers war.

Wenn auch unmittelbar, so war doch das Attentat Malet's mittelbar nicht durchaus wirkungslos, in sofern dasselbe einen tiefen Eindruck auf Napoleons Gemüth machte. „Schon seit lange zeigt man Napoleon," — (sagt der oben citirte Schriftsteller,) „daß in Frankreich selbst, in den Errinnerungen der Republik, ihm die größeste Gefahr drohet, vor der er auf seiner Huth zu sein hat. Das Attentat Malet's bekräftiget diese Insinuationen, das Schreckbild wächst in seinen Augen, und er beschließt, die Revolution noch um einige Schritte zurückzudrängen." Folgende Worte, in denen Napoleon seinem gepreßten Herzen am **20sten** December **1812** gegen seinen Staatsrath Luft macht, charakterisiren zu sehr den Mann, um hier nicht angeführt zu werden. „Der Ideologie," (mit diesem Ausdrucke bezeichnete Napoleon die liberalen Ideen,) sagt er: „muß man alles Unglück, das Frankreich

betroffen hat, zuschreiben; ihre Lehren haben die Herrschaft der Blutmänner herbeigeführt. *)

In Wahrheit, wer hat das Princip der Insurrection als einer Pflicht proclamirt? **) Wer

*) Die Erinnerung an die Herrschaft der sogenannten Blutmenschen zur Zeit der Schreckensregierung ist das stereotype Schreckbild, womit alle Feinde der liberalen Ideen die Freunde derselben einzuschüchtern suchen, welches Schreckbild, wie wir sehen, auch Napoleon nicht verschmähete. Es bleibt aber doch immer wahr, daß die Schreckensregierung eine unvermeidliche Ausgeburt der energischen Erhebung der französischen Nation war, welche durch die unablässigen Angriffe der inneren und äußeren Feinde der Freiheit dieser Nation ins Leben gerufen wurde. Sind nun durch jene Blutmänner, wie Napoleon sie nennt, Menschenleben geopfert worden, so geschah dies doch nicht, wie unter des letzteren Herrschaft, zu Hunderttausenden; auch wurden jene Opfer im Kampfe für die Freiheit einer großen Nation, nicht wie die Napoleon's im unglücklichen Kampfe für den Ruhm und die Befestigung der Dynastie desselben dargebracht; vor Allem aber ist zu bemerken, daß jene Blutmänner Frankreichs Selbstständigkeit erhielten, Napoleon aber, im Endresultate aller seiner Kriege, dasselbe in eine Lage versetzte, in der es der Willkühr der Fremden preisgegeben war, und in der Frankreich sich glücklich schätzen mußte, die früher erkämpfte Selbstständigkeit durch Aufopferung großer Gebietsantheile, die es schon besessen hatte, bevor Napoleon zur Herrschaft gelangte, und durch Unterwerfung unter eine, im Uebrigen seinen Interessen wenig zusagende Dynastie, zu erkaufen.

**) Dies hatten freilich die Revolutionsmänner gethan, aber wenige Wochen nach dieser Rede thaten es auch Napoleons gekrönte Collegen, die, wenn sie ganz nach Analogie von Napoleons Doctrin hätten verfahren wollen, die in den,

hat dem Volke durch die Proclamirung seiner Souverainität geschmeichelt, welche es zu üben untauglich ist? — Der Krieg den ich führe, ist rein politischer Natur; ich habe ihn ohne Erbitterung geführt: ich hätte gerne Rußland die Uebel, die es sich selbst zugefügt hat, erspart; ich hätte gegen Rußland den größten Theil seiner eigenen Bevölkerung bewaffnen können, wenn ich die Freiheit der Leibeigenen proclamirte; ich habe diese Maßregel nicht ergriffen, weil sie vielen Familien Tod und Leiden verursacht haben würde.*)"

Wir wollen unsere Feder nicht mit Wiederholung der kriechenden, speichelleckerischen Adressen besudeln, die, durch solche Reden Napoleons provocirt, von allen Behörden einliefen, und die natürlich das Heil Frankreichs als allein von der Erhaltung der Dynastie Napoleons abhängig schilderten, und Anerbietungen von Lebensaufopferungen zur Erhaltung solcher Dynastie nicht sparten,

---

Napoleons Herrschaft unterworfenen Provinzen Deutschlands gegen ihn ausbrechenden Insurrectionen hätten desavouiren müssen.

*) Nach diesem Geständnisse hätte also Napoleon, um nicht das Interesse der russischen Edelleute zu gefährden, die Hunderttausende seiner Getreuen lieber der Gefahr, in deren Folge ihre Gebeine auf Rußlands Feldern bleichten, preisgegeben, als eine Maßregel ergriffen, die, indem sie seine eigenen Erfolge sicherte, vielen Millionen das edelste Gut der Menschen, die Freiheit geschenkt hätte.

eben so wenig als Schmeicheleien, die so sehr den Stempel der Niederträchtigkeit an der Stirne trugen, daß, wären sie auch von anderer Seite als von bloßen Creaturen Napoleons eingelaufen, selbst einem, mit minderem Scharfblicke als dieser besaß, ausgerüsteten Manne, Mißtrauen gegen ihre Aufrichtigkeit hätten einflößen müssen.

Auch ist es nicht glaublich, daß Napoleon diese prahlerischen Schmeichelreden sollte für einen Wiederhall der öffentlichen Meinung gehalten haben, indem er, noch den finstern Blick auf die Gleichgültigkeit der Pariser bei dem Unternehmen des Malet gerichtet, wohl wissen mußte, daß, wo Thatsachen reden, Worte nicht viel bedeuten. Jedoch mußten jene, durch ihn provocirten Schmeichelreden ihm angenehm sein, in so weit er hoffen mochte, Fürsten und fremde Völker, vielleicht selbst einen Theil des französischen Volkes durch selbige über die in Frankreich herrschende wahre Stimmung zu täuschen. Er selbst mußte sich getäuscht stellen, um das Gefährliche sowohl als das Gehässige seines, jetzt sich in seiner vollen Consequenz zeigenden Systems zu bemänteln, desjenigen Systems nämlich, nach welchem er, mit Beiseitesetzung aller anderen Interessen, nur für seinen Ruhm und die Fortdauer seiner Dynastie kämpfte. Die Macht und Fortdauer der letzteren hielt er, in

Ermangelung einer solideren Basis, vorzüglich von der Erhaltung seines Kriegsruhmes, und von der unbedingten Festhaltung des absolut monarchischen Princips, so wie von seiner Familienverbindung mit dem österreichischen Kaiserhause abhängig. Diese Stützen seiner Dynastie waren freilich nicht ganz zuverlässig. Napoleon setzte aber deshalb auf diese seine Hoffnung und nicht auf die einzige sichere Basis, an welcher seine Dynastie eine bessere Stütze gehabt haben würde: die Liebe und den Enthusiasmus der französischen Nation für dieselbe: weil diese nur durch progressiv steigende Beschränkungen seiner, durch den Schatten gewisser Körperschaften, — denn es war hier nur ein Schatten ohne Wesen, — schlecht versteckten absoluten Gewalt hätten erkauft werden können. Auf diesem Wege aber erblickte Napoleon nicht nur Fesseln zur Hemmung seiner weitaussehenden Entwürfe, sondern er befürchtete auch, bei Betretung desselben sich in eine Laufbahn zu stürzen, in deren Hintergrunde er die Republik zu erblicken glaubte. In wie ferner Perspective sich seinen Blicken auch das Bild derselben darbieten mochte, dem Gründer einer neuen Dynastie mußte der Anblick derselben deshalb nicht minder widerlich sein; überdies besitzt die Furcht die Eigenschaften des Vergrößerungsglases, und

es darf wohl gesagt werden, daß Napoleon, wenn er sich fürchten konnte, sich vor gewissen Tendenzen des Zeitgeistes fürchtete.

Napoleon war in dem schon kritischen Zeitpunkte, von dem wir reden, so weit davon entfernt, an die Betretung des eben angedeuteten Weges zu denken, daß das Ergebniß der, durch das, sein System in seiner Blöße darstellende Malletsche Attentat hervorgerufenen Aengste, sich auf die Verordnungen wegen der Krönung des Königs von Rom, der Krönung der Kaiserinn, des feierlichen, von den Franzosen dem Thronerben zu leistenden Eides und der, von den Ceremonienmeistern zu treffenden Vorkehrungen zu diesen Feierlichkeiten beschränkte. In der That ein schwacher Kitt zur Befestigung eines monströsen Gebäudes.

So, wie Napoleon jede Gelegenheit ergriff, die fremden Fürsten und Völker über die Gesinnungen des französischen Volkes zu täuschen, eben so ging auch sein Bestreben dahin, die Franzosen und vielleicht sich selbst über die Nähe des, durch den allgemeinen Haß der Völker gegen ihn heraufbeschworenen Gewitters, das sich bald über Frankreich entladen, und dessen Geschick von der Willkühr der Fremden abhängig machen sollte, zu täuschen. Noch am Tage seiner Ankunft in Paris, am 18. Dec. 1812, schrieb Napoleon an

Berthier, der als Major-General bei den, unter die Befehle des Königs von Neapel gestellten Trümmern des großen französischen Heeres zurückgeblieben war: „ich hoffe, daß die Generale Schwarzenberg und Reynier Warschau gedeckt haben werden. Preußen rüstet sich, Truppen zur Deckung seiner Grenzen abzusenden." Inzwischen fiel um diese Zeit das preußische Hülfscorps von den Franzosen ab und schloß einen freundschaftlichen Vertrag mit den Russen, und der österreichische Feldherr Schwarzenberg, der selbst den russischen Generalen die Mittheilung machte, „daß er zweifle, ob unter seinen Truppen ein einziger Mann stehe, der nicht mit Widerwillen in den Krieg für Napoleons Sache gegangen"*), führte den Krieg blos zum Scheine fort, und ging im Anfange des Jahres **1813** mit seinem Truppencorps bis in die Gegend von Krakau zurück, wohin ihm die sächsische Cavallerie und die braven polnischen Truppen folgten, welche letztere, wenn Napoleon, bevor er ins Innere Rußlands vorrückte, Polens Wiederherstellung ausgesprochen und eine Volksbewaffnung in diesem Lande vorbereitet hätte, jetzt den Stamm eines Heeres gebildet haben würden, das dem Vordringen der Russen einen bessern Damm, als ihn die

*) A. Prokesch, Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Fürsten Schwarzenberg.

Hülfstruppen der Preußen und des kaiserlichen Schwiegervaters bildeten, entgegengestellt hätte; auf jeden Fall wäre ein solches Nationalheer ein zuverlässigerer Bundesgenosse gewesen.

Deßungeachtet sagte Napoleon in seiner Rede bei Eröffnung des gesetzgebenden Körpers, am 14. Februar 1813: „ich bin zufrieden mit dem Betragen aller meiner Verbündeten. Ich werde nicht einen derselben verlassen; ich werde die Integrität ihrer Staaten aufrecht erhalten. Die Russen werden in ihr abscheuliches Klima zurückkehren." Welche Gaukelei! Damals hatte schon Preußen durch die Edicte vom 3., 9. und 10 Febr. seine ganze Jugend unter die Waffen gerufen, und zwar gegen den Willen Napoleons, der verlangte, daß Preußen seine Bewaffnung auf die, als neues Hülfscontingent geforderten 30,000 Mann beschränken sollte. Napoleon, der, wie er späterhin selbst eingestand, seine Rückkehr aus Rußland wegen der Befürchtung, von den Preußen aufgefangen zu werden, beeilt hatte, hegte, wie auch seine Protestation gegen die vergrößerte Bewaffnung Preußens beweiset, das entschiedenste Mißtrauen gegen die Politik des preußischen Cabinets. Ueber die ungeheure Aufregung des preußischen Volkes gegen ihn, worüber alle Berichte seiner Agenten übereinstimmten, konnten ihm längst

überall keine Zweifel geblieben seyn. Der König von Preußen selbst war aufrichtig genug, dem französischen Gesandten, Herrn von Saint Marsan, hierüber ein freimüthiges Geständniß nicht vorzuenthalten. Als jener Gesandte sich heftig der Erwirkung eines neutralen Gebietes in einem Theile Schlesiens und der Verstärkung des preußischen Heeres widersetzte, erklärte ihm der König „daß es für ihn unerläßlich sey, seinem Volke, um Herr seiner Bewegung zu bleiben, einen Impuls und eine Richtung zu geben, weil er, wenn es in Unthätigkeit und Anarchie verbliebe, Gefahr liefe, dasselbe, ohne ihn und gegen ihn, sich beim Nahen des Feindes erheben zu sehen." Dies war, wie Jedermann weiß und was auch schon damals Napoleon wissen mußte, die lauterste Wahrheit. Aber letzterer zählte den Geist der Völker nicht zu den, in seine Combinationen aufzunehmenden Elementen, weil dies die Aenderung seines Systems als eine Nothwendigkeit angezeigt haben würde.

Schon am 12. Januar 1813 schrieb Marschall Augereau aus Berlin, das er mit einem Truppencorps besetzt hielt, an Berthier: „Dieses Land wird uns nur noch durch die Ruhe seines Fürsten im Zaume gehalten. Die übrigen verlangen nur Unordnung; es bedurfte der ganzen

Klugheit und Weisheit eines solchen Fürsten, um bis heute Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten."

Werfen wir einen Ueberblick auf die wahre Lage des Königs von Preußen in den letzten Wochen, die dem am **1.** März **1813** mit Rußland abgeschlossenen Defensiv- und Offensiv-Alliance-Tractat vorhergehen, so ergiebt sich, als Resultat einer durchaus unpartheiischen Prüfung, folgendes:

Das preußische Hülfscontingent unter General York und das österreichische unter General Schwarzenberg sind factisch von Napoleons Sache abgefallen. Der Vice-König von Italien, der dem in seine Staaten zurückgekehrten Könige von Neapel im Oberbefehle gefolgt war, hatte die schwachen Ueberreste des französischen Heeres, mit Ausnahme der in einigen Festungen Polens und Preußens zurückgelassenen Besatzungen, nachdem er vom **16.** Januar bis zum **12.** Februar bei Posen stehen geblieben war, über die Oder und bis an die Spree zurückgeführt, von wo er, weil nach dem Ausdrucke eines französischen Schriftstellers er sich auf diesem „vulkanischen Boden" nicht halten kann, in den ersten Tagen des Monat März seinen Rückzug bis hinter die Elbe fortsetzt. So sind fast alle Provinzen Preußens dem Anfalle der Streitmacht Rußlands blosgestellt.

Die preußischen Truppen des General v. Bülow in Pommern haben schon am 12. Februar, um den russischen leichten Truppen die Passage über die Oder zu öffnen, ihre Comtonnements verändert, und nachdem bald darauf ein russisches Armeecorps unter General von Wittgenstein zwischen Stettin und Cüstrin die Oder passirt hatte, war derjenige Theil Schlesiens, wo der König noch ein Truppencorps hatte, der einzige Winkel des preußischen Landes, wo nicht die Russen schon als Freunde und Befreier, sowohl vom Volke als vom Heere Preußens begrüßt worden waren.*) In Schlesien hatte der König ein Truppencorps, mit dem er, nach napoleonischem Princip, d. h. mit gänzlicher Nichtachtung der Stimme des Volkes, noch zum Versuche eines Kampfes gegen Rußland, wenn dazu hinreichende Motive vorhanden gewesen wären, hätte schreiten können. Napoleon aber that von dem, was solche Motive möglicher Weise bilden konnte, gerade das Gegentheil. Selbst ohne Preußen in pecuniairer Hinsicht Recht widerfahren zu lassen, indem er die

*) In einer Proclamation des General York aus Königsberg vom 12. Februar 1813 heißt es: „Die versammelten Repräsensanten der Nation haben, außer der allgemeinen Bewaffnung, die Organisirung eines berittenen Nationalcorps zur Verstärkung des Heeres decretirt.

Bezahlung der von diesem Lande geleisteten Kriegslieferungen verweigerte, bestand er darauf, daß der König von Preußen weder sich mit Rußland wegen Anerkennung eines neutralen Gebietes in Schlesien verständigen, noch, dem Kampfe gegen die ganze heranwogende Macht Rußlands preisgegeben, seine Armee über die früher stipulirte Stärke vergrößern sollte.*) So wurde von Napoleon dem Könige die einzige Alternative freigelassen: entweder dem Bündnisse und den Vorschriften Napoleons ganz getreu, mit den ihm zur Vertheidigung seines Landes erlaubten **30,000** Mann den ungleichen Kampf gegen Rußland zu bestehen, und, nachdem diese Truppen, was gewiß nicht ausgeblieben wäre, nach dem Beispiele des

---

*) Man sehe „Schreiben des Herrn von Saint Marsan an den Vice-König von Italien, d. d. Breslau den 18. Febr. 1813, (bei Fain 1ster Band S. 238,) und das Schreiben desselben an den Minister des Auswärtigen, d. den 15. Feb. 1813, (bei Fain I. Seite 231.)" „Ich weiß aus guter Quelle", schreibt Herr von Saint Marsan, „daß der König von Preußen sich von Neuem überredet, daß sein Untergang, welche Opfer er immer bringen möge, entschieden sey." Aus diesem Schreiben ersieht man auch, daß schon damals aus Paris und zwar von Franzosen, der kaiserlichen Regierung sehr gehässige Insinuationen dem Könige von Preußen zugingen. Wahrscheinlich geschah dies von Seiten der, in so weit als sie solche Gunst nicht selbst verschmähete, von Napoleon protegirten und fetirten ancienne noblesse.

Corps von York, zu den Russen übergegangen seyn würden, als getreuer Bundesgenosse sich mit einer, gewiß nicht zahlreichen Begleitung ins französische Hauptquartier zurückzuziehen *); oder, was denn auch geschah und allerdings vorzuziehen war, sich dem angebotenen Bündnisse Rußlands in die Arme zu werfen. Daß Napoleon, zugleich in einen hartnäckigen Kampf mit Rußland und England verwickelt, zu einer Zeit, wo die eine Hälfte seines sieggewohnten Heeres ihren Siegeslauf für immer auf Rußlands Eisfeldern beendigt hatte, während die andere Hälfte auf der pyrenäischen Halbinsel durch den erbittertsten aller Volkskriege festgehalten und vernichtet wurde, so wenig geeignete Schritte that, sich Preußens Bündniß zu erhalten, berechtigt zu der Annahme, daß er, überzeugt, der König würde durch die, Napoleon feindselige Stimmung des Volkes un-

*) Es beruhet dieses Raisonnement nicht auf blos hypothetischen Voraussetzungen, sondern auf der richtigen Würdigung der damaligen Verhältnisse. Der König von Preußen ließ sich nur mit Widerstreben, und alsdann erst zur Unterzeichnung des Vertrages mit Rußland hinreißen, als man ihm insinuirte, daß sonst wohl eine provisorische Regierung in Preußen eingeführt werden dürfte; eine Drohung, deren Realisirung bei der damals herrschenden Volksstimmung allerdings möglich war. Man sehe Sir Robert Wilson „tableau de la puisance de la Russie“ (1817) pag. 33.

vermeidlich zum Kriege gegen ihn hingerissen werden, alle, auf Verhinderung solchen Ereignisses abzielende Schritte als völlig nutzlos verschmähete. Demungeachtet darf man wohl annehmen, daß, wenn Napoleon eine Ahnung von dem ganzen Umfange der in Preußen und Deutschland gegen ihn sich entwickelnden Volksbewegung gehabt hätte, er sich zu ernstlichen Versuchen, diesen Geist bei Zeiten durch Besänftigung Preußens zu beschwören, verstanden haben würde. Selbst dem Schatten eines solchen Versuches aber blieb er fremd, weil er erstlich den ganzen Umfang und die ganze Kraft des Geistes der Völker, der in ganz Europa diese zum Angriff gegen ihn trieb, während dieselbe Ursache in ihrem Endresultate die Bevölkerung der seinem Scepter unterworfenen Länder mehr und mehr zur Passivität disponirte, als es gelten sollte, für Napoleon zu handeln, mißkannte; zweitens, weil die Hartnäckigkeit, etwas von dem, was er in Händen hatte, herauszugeben, wesentlich in seinem Charakter lag; drittens und hauptsächlich aber, weil die Aufrechthaltung seines auf Blendwerk basirten Systems ihm keine, jenes Blendwerk, wie er befürchtete, zerstörende Concessionen zu machen gestattete. Napoleon befand sich nun einmal in Folge seines Systems in einer falschen

Stellung, auf deren ganzen Umfang schon der einzige Umstand hinreichendes Licht wirft, daß der Alleinherrscher aller Russen liberale Ideen und Volksaufregung zum Stützpunkte der gegen Napoleon in Bewegung gesetzten Kräfte nehmen konnte, während es für den Beherrscher Frankreichs nirgends einen solchen Stützpunkt gab. Und hierin wurde Napoleon, was nothwendig seinen Sturz früher oder später herbeiführen mußte, wider sein Erwarten von seinen Feinden mehr und mehr politisch überflügelt; wir sagen, wider sein Erwarten, denn er, der es vorzog, auf die Basis des wiederherzustellenden Polens verzichtend, seine Heere lieber der Gefahr der Vernichtung in den eisigen Wüsten Rußlands preis zu geben, als Rußland durch die Wiederherstellung Polens von Hause aus einen tödtlichen Streich zu versetzen, und sich hierdurch einen, wenn auch vielleicht langsameren, doch viel gewisseren Erfolg seines Angriffes zu sichern, weil diese große Maßregel nothwendig volksthümliche Institutionen ins Leben rufen mußte, deren ansteckendes Beispiel für die seiner Herrschaft unterworfenen Völker Napoleon fürchtete, — er, sagen wir, hätte überdies eher den Einsturz des Himmels befürchtet, als die Anregung liberaler Ideen von Seiten der Fürsten, indem er die Meinung hegte, daß

sie die dadurch für sie selbst heraufbeschworene Gefahr für größer, als die durch ihn ihnen drohende halten würden, da sie von jener den Verlust ihrer absoluten Herrschergewalt, von letzterer nur einigen Länderverlust befürchten dürften. Somit glaubte er, daß, durch eine Art stillschweigender Uebereinkunft, die ihn bekriegenden Fürsten den wichtigsten Hebel der Kriegführung in neuerer Zeit, Volksaufregung und Volksbewaffnung, als **hors de saison** betrachten und unbenutzt lassen würden, wobei er jedoch nicht genugsam betrachtete, daß die Fürsten in dieser Hinsicht mehr einem Impuls folgten als ihn ertheilten.

Als nun die Fürsten dieser Triebfeder gegen ihn sich bedienten, schrie Napoleon über Barbarei und Insurrection, so wie er in Frankreich die liberale Tendenz mit Jacobinismus und Ideologie bezeichnete. In seiner Rede, gehalten bei Eröffnung des gesetzgebenden Körpers am 14. Febr. 1813, sagte er: „Die Agenten Englands verbreiten bei allen Nachbarvölkern den Geist der Revolte gegen ihre Fürsten. England sucht den ganzen Continent dem Bürgerkriege, und der ganzen Wuth der Anarchie preis zu geben.“ Freilich mußte die Anwendung von Waffen, die ihm nicht mehr zu Gebote standen, Napoleon sehr verdrießlich seyn. Hätte er, seitdem seine starke Hand das

Steuer der Regierung Frankreichs ergriff, im Innern wie nach Außen eine Politik befolgt, deren Tendenz die Aufrechthaltung und Verbreitung der Principien der Volkssouverainität gewesen wäre, was Napoleon konnte, ohne daß er nöthig gehabt hätte, sich die rothe Mütze aufs Haupt zu setzen, so würde die liberale Parthei in England und in andern Ländern in ihm, an der Spitze einer freisinnigen Regierung stehend, eine Stütze, und wiederum er an dieser eine, mit jedem Tage sich verstärkende Hülfsmacht gehabt haben, und nicht hätte, wie es im Jahre **1813** geschah, die Zeit kommen können, in der, besser als Napoleon dem Zeitgeiste huldigend, russische Generale Worte der Freiheit und Gleichheit zu den Völkern Deutschlands sprachen. Einer derselben proclamirte: „Deutsche, wir öffnen euch die Reihen der Preußen; ihr werdet dort den Sohn des Arbeiters neben dem Sohne des Fürsten finden. Jeder Unterschied des Ranges ist verwischt durch die großen Ideen: König, Freiheit, Ehre, Vaterland! Bei uns giebt es keine andere Auszeichnung mehr, als die des Talents und des Eifers im Kampfe für die heilige Sache, — Freiheit oder Tod! Sachsen, Deutsche, vom Jahre **1812** an gelten unsere Stammbäume nichts mehr. Die Thaten unserer Vorfahren sind

durch die Erniedrigung der Nachkommen verwischt." — „Für die Freiheit Deutschlands wollen wir siegen oder sterben. Jeder Unterschied der Geburt, des Ranges und des Landes ist aus unsern Legionen verbannt. Wir alle sind freie Männer", sagte ein anderer Befehlshaber der russischen Heerscharen. Hätten wohl solche Worte aus dem Munde der Russen Anklang bei den Deutschen finden können, wenn diese in Napoleon den Begünstiger liberaler Tendenzen erkannt hätten? Er hätte dann gerade den edelsten und am meisten energischen Theil der Nation für sich gehabt, aus dessen Mitte damals die Coriphäen der Volksbewegung auftauchten.

Wir wollen hier beiläufig eine, durch obige Worte russischer Generale, vermöge einer natürlichen Ideen-Association angeregte Bemerkung einschalten. Von den zwölf Ordonnanz-Officieren, die Napoleon beim Beginnen des Feldzuges von **1813** bei sich hatte, waren sieben Barone und fünf Chevaliers. Es scheint, als wenn Napoleon in seiner nächsten Umgebung keine bürgerliche Subjecte leiden konnte. Niemand wird ihm den rühmlichen Eifer streitig machen, mit welchem er Talent und Verdienst im Heere und in allen Classen der bürgerlichen Gesellschaft aufzusuchen und zu belohnen wußte; ja es war dies der vor-

züglichste Hebel seiner Macht. Aber hinlänglich bekannt ist es auch, wie gerne er Leute vom alten Adel schon ihrer Geburt wegen beförderte, und wenn auch manche von letzteren durch spätere Dienstleistungen sich als solcher Erhebung würdig zeigten, so fand doch zwischen ihnen und Anderen immer der unbillige Unterschied Statt, daß bei ersteren nicht, wie bei letzteren, der Beweis des Verdienstes der Beförderung hatte voraufgehen müssen.

Ganz im Sinne obiger Rede Napoleons spricht Baron Fain, wenn er in seinem Manuscript von **1813** sagt: „Kaum hat Preußen sich erklärt (gegen Frankreich), so beginnt, wie auf ein gegebenes Signal, die Revolution in Deutschland. Das Fieber der Freiheit ergreift alle Köpfe. Die Agenten der Autorität verwandeln sich in Volks-Chefs, und die Armee-Chefs vereinigen ihr Geschrei mit dem der Insurgenten; das Delirium ist allgemein." (Wie sehr man in Preußen in der That vom wahren Geiste eines Volkskrieges durchdrungen war, sieht man aus den Worten des Landsturm-Reglements, welches, indem es die Dienstleistung der Bürgergarde in den vom Feinde occupirten Landestheilen verbietet, den Grundsatz ausspricht: daß die Unordnungen eines Volksaufstandes weniger schädlich wären, als eine Polizey-

die dem Feinde disponible Kräfte schaffen würde.) Dies paßte freilich nicht in Napoleons System, nach welchem der Krieg als eine Schachparthie geführt werden sollte, bei der nur Conscribirte die Stelle der Schachfiguren vertreten durften.

„Also," sagt Fain, „hat der Krieg seine Natur verändert. Künftig werden die Könige den Schein annehmen, durch die Völker fortgerissen zu seyn. Werden sie Herren dieser Maschine, die sie dem Arsenal der Revolution entliehen haben, bleiben? Dies ist eine Waffe, welche die Republik Napoleon gegen die Könige vermacht hatte. Napoleon, so fähig, sie zu führen er war, wollte sich ihrer nicht bedienen, aus Furcht, alle Throne (also auch den seinigen) umzustürzen; und die Könige sind jetzt verwegen genug, diese Maschine in Bewegung zu setzen! Napoleon sieht dies mit Erstaunen und Unruhe: er kann nicht begreifen, wie die Furcht, die sie vor seiner Macht hegen, sie bis zu diesem Grade verblenden kann."

Der Schlüssel zu Napoleons Politik in den am meisten kritischen Momenten liegt in folgendem, höchst aufrichtigen, in späterer Zeit von ihm abgelegten Geständnisse. „Seit seiner Rückkehr von Moscau hatte der Kaiser die Gefahr erkannt, und war beeifert, dieselbe zu beschwören. Er war auch von da an zu den größesten Opfern bereit,

aber der Augenblick, selbige anzubieten, schien ihm bedenklich, und dieser Umstand beschäftigte ihn vorzüglich. War gleich seine materielle Macht groß, so war doch seine, auf die öffentliche Meinung gestützte Macht noch größer, und glich einer Zauberei. Es galt, diese nicht zu verlieren. Ein falscher Schritt, ein übel angebrachtes Wort konnte für immer dieses Blendwerk zerstören! Eine große Umsicht, ein scheinbar unerschütterliches Zutrauen in seine Kräfte waren ihm also vorgeschrieben; vor Allem mußte er kommen sehen (voir venir)." *)

Vorstehendes Geständniß ist in höchstem Grade freimüthig und Napoleons Ansichten von seiner Stellung und der Lage der Dinge erläuternd, jedoch wird durch dasselbe seine Politik hinsichtlich des „voir venir" nicht hinreichend motivirt. Napoleon befand sich an der Spitze einer des ewigen Krieges überdrüssigen Nation dem durch ein gemeinsames hohes Interesse gegen ihn vereinten Europa gegenüber **) in einer falschen Stellung,

*) Mémorial de Sainte Hélène, par le comte de Las Cases, tom. VI. p. 40.

**) Napoleons System besaß gleichsam eine magische Kraft, die heterogensten Elemente wider ihn zu vereinigen. Der Czar Rußlands und die revolutionäre Junta Spaniens waren zu der Zeit Freunde.

und in einer solchen ist die Aufgabe nicht „kommen sehen,“ sondern sich aus derselben zu ziehen. Dies aber konnte, so wie Napoleon in jene falsche Stellung nur durch sein System gerathen war, auch nur durch Aenderung des Systems geschehen. Dies war es aber eben, was Napoleon nicht wollte. Zwei wesentliche Erfordernisse des geänderten Systems wären gewesen, erstlich, Verzichtung auf die unnatürliche extensive Vergrößerung Frankreichs.*) Dies aber erschien Napoleon gleichbedeutend mit der Vernichtung seines Ruhmes. Die zweite Bedingung seiner Systemsänderung wäre gewesen, in Frankreich der Entwickelung freisinniger Institutionen nicht feindlich entgegen zu treten. Dies konnte aber nur auf Kosten seiner Willkührherrschaft und auf Gefahr der verhofften ewigen Fortdauer seiner Dynastie geschehen. — Man muß sich nicht darüber täuschen: das, was unter Napoleons Scepter an liberalen

---

*) Das französische Kaiserreich in seinem damaligen Umfange gehörte zu denen, von welchen Herder sagt: daß sie in der Geschichte wie jene Symbole der Monarchieen im Traumbilde des Propheten erscheinen, wo sich das Löwenhaupt mit dem Drachenschweif und der Adlersflügel mit dem Bärenfuß zu einem unpatriotischen Staatsbilde vereiniget, welche Werkzeuge des menschlichen Stolzes aber, wie die Geschichte genugsam zeigt, von Thon sind, und wie aller Thon auf der Erde zerbrechen oder zerfließen.

Institutionen in Frankreich bestand, war, bei der durch ihn gänzlich unterdrückten Preßfreiheit, nichts als ein Blendwerk, das aber Napoleon selbst durch das Wegjagen des gesetzgebenden Körpers vollends zerstörte, als dieses gesetzliche Organ des Volkswillens nach Beendigung des für die Franzosen so unglücklichen Feldzuges von 1813 es wagte, die Stimme der Wahrheit laut werden zu lassen.

In der Thronrede bei Eröffnung der Sitzung des gesetzgebenden Körpers am 14. Februar 1813 sagte der Kaiser: „Ich wünsche den Frieden; er ist der Welt nöthig: aber nie werde ich einen andern als einen ehrenvollen und dem Interesse so wie der Größe meines Reiches angemessenen Frieden schließen. Ein schlechter Friede würde uns Alles, selbst die Hoffnung rauben." Ein französischer Schriftsteller wendet hierbei nachstehende Worte Bossüet's auf Napoleon an. „Diese Standhaftigkeit inmitten so vielen Unglücks ist nicht das Resultat eines hartnäckigen Entschlusses, nie dem Geschicke zu weichen, sondern das Ergebniß einer tiefen Kenntniß seiner eigenen Kräfte und derjenigen des Feindes." — Napoleon kannte nichts weniger als die Kraft des Feindes in ihrem ganzen Umfange, und in so weit er sie erkannte, suchte er die Völker und wahrscheinlich auch sich selbst darüber zu täuschen. Diese Kraft

bestand hauptsächlich in dem allgemeinen Haß der Völker gegen Napoleon als Unterdrücker und gegen Frankreich, in so weit nach den Begriffen der Völker beide Namen sich identificirten. Die Anerkennung dieser Kraft von Seiten Napoleons würde sämmtliche von ihm in Gemäßheit seines Systems entworfenen Berechnungen als für ihren Zweck unzulänglich gezeigt haben; deßhalb erkannte er sie gar nicht an und überging Alles mit Stillschweigen, was auf eine solche Anerkennung hätte führen müssen. Darum erwähnt er in jener Eröffnungsrede, in welcher er übrigens mit Aufzählung anderer Unglücksfälle nicht zurückhält, mit keinem Worte des Abfalls der ihm verbündeten Truppen: und doch war dieses Ereigniß mehr noch, als in seinen unmittelbaren Folgen, als Symptom von hoher Bedeutung, in Betracht dessen, daß in neuerer Zeit Feldherren ihre Truppen nur mit dem Willen der letzteren, oder noch wahrer gesagt, durch den Geist derselben hingerissen, zum Feinde überführen, und daß ein solcher Geist des Heeres sich auf einen gleichen bei dem Volke, aus dem es hervorging, basirt. Solche Ereignisse hervorheben, hätte die eigentliche Schwäche von Napoleons System verrathen und deßhalb begnügte er sich in oben citirter Rede zu sagen: „die französische Dynastie regiert in

Spanien und wird fortan dort regieren. Ich bin mit dem Betragen aller meiner Verbündeten zufrieden." Dagegen hätte es heißen müssen: in Spanien behauptet das französische Heer im Kampfe mit dem spanischen Volke noch einiges Terrain zur Aufstellung von Joseph Napoleons ambulantem Thronsessel, und mit meinen Alliirten, dem Könige von Preußen und dem Kaiser von Oesterreich, deren Hülfstruppen sogleich von mir abfielen, als ich sie augenblicklich zu züchtigen nicht mehr die Macht hatte, bin ich zufrieden, weil sie, im Widerspruche mit der Stimmung ihrer Völker, einstweilen noch fortfahren, sich meine Verbündete zu nennen. Dies wären Worte der Wahrheit gewesen; aber die Folgerungen aus denselben hätten natürlich den Wunsch der Franzosen nach der Beendigung eines Krieges erhöhen müssen, der, wie schon längst in Spanien, auch im übrigen Europa den Charakter eines eigentlichen Volks- das heißt Vernichtungskrieges anzunehmen anfing; es war aber Grundsatz Napoleons, alle Beziehungen hierauf in seinen Reden und Schriften entweder ganz zu vermeiden, oder doch die Anstrengungen der Völker verächtlich zu machen, indem er von Rebellion und Gesindel sprach.

In demselben Sinne, in welchem er oben seiner Verbündeten erwähnt, proclamirte auch Na-

poleon in jenem Zeitpunkte (Fain, **1813, I., 42**): „Oesterreich und Frankreich sind, zum Glücke für den Continent, unzertrennlich. — — — — Nicht eine einzige Macht des Continents wird von Frankreich abfallen; alle werden taub für die Intriguen Englands seyn: übrigens haben vierzig Millionen Franzosen keinen Feind zu fürchten." Nur der Schlußsatz war wahr, vorausgesetzt, daß jene vierzig Millionen in der Stimmung gewesen wären, im Kampfe für Napoleons Sache Leben und Habe zu opfern. Die Nothwendigkeit dieser Voraussetzung wohl fühlend, sagte auch Napoleon in eben citirter Rede: „Die von meinen Völkern in diesen wichtigen Zeitumständen offenbarte Energie, ihr Eifer für die Integrität des Reiches, ihre an den Tag gelegte Liebe für mich haben alle jene Chimären zerstört." (Die Pläne Englands zur Zerstückelung des französischen Kaiserreiches.) „Mit lebhafter Genugthuung haben Wir die Völker Italiens, die des alten Hollands und der Frankreich einverleibten Departements mit den alten Franzosen wetteifern und ihre Gefühle an den Tag legen sehen, daß es für sie keine schönere Hoffnung und kein größeres Gut giebt, als die Consolidirung und der Triumph des großen Kaiserreiches." Wir werden im Laufe dieser Geschichte hinreichende Gelegenheit haben

zu sehen, in welcher Weise die Bewohner Hollands, Italiens und der mit Frankreich vereinigten deutschen Provinzen die provocirten schmeichlerischen Verheißungen feiler Beamten erfüllten. Eben so schlecht basirt als der von Napoleon manifestirte Glaube an die Liebe aller seiner Unterthanen war auch der, mit nicht minderer Bestimmtheit ausgesprochene Glaube an die Treue seiner Verbündeten. „Oesterreich und Frankreich sind, zum Glücke für den Continent, unzertrennlich. — — — Nicht eine einzige Macht des Continents wird von Frankreich abfallen.“ Wir haben bereits oben die Stellung Preußens zu Napoleon beleuchtet. Werfen wir jetzt einen Blick auf das Fundament, auf welches Napoleons wirklicher oder vorgeblicher Glaube an Oesterreichs Treue sich hätte stützen können.

Auf die erste Nachricht von den Verlusten der Franzosen in Rußland zeigten sich in Oesterreich die unverkennbarsten Symptome einer bösen Vorbedeutung für das französisch-österreichische Bündniß. „Man glaubt“, (berichtete der französische Gesandte in Wien, Graf Otto, schon unterm **16.** December **1812** an den Minister des Auswärtigen, „uns eine ausgezeichnete Gnade zu erweisen, indem man in einem Zeitpunkte, wo man uns für schwächer als die Russen hält, noch nicht die Waffen wider uns ergreift.

Unterm 28. December berichtet derselbe Gesandte an den Minister des Auswärtigen: „Es ist vielleicht ohne Beispiel, daß die Mitglieder der Regierung einer großen Macht die Idee ergreift, einen Alliirten nach einem ersten Mißgeschicke zu verlassen, um zu den Fahnen seines Feindes überzugehen. Indessen haben sich die meisten einflußreichen Männer dieses Landes unmittelbar auf die Nachricht vom Rückzuge unseres Heeres in diesem Sinne ausgesprochen. — Man hat der Regierung vorgestellt, daß der Norden Deutschlands bereit wäre, die Insurrectionsfahne aufzustecken; daß im Falle eines Krieges mit Frankreich mehr als funfzig Millionen Menschen bereit wären, mit Oesterreich gemeinschaftliche Sache zu machen; daß Frankreich selbst am Vorabende einer großen Revolution stände, und daß der Augenblick gekommen wäre, den Völkern ihre Unabhängigkeit wiederzugeben.

Indem sie gegen Frankreich eifert, unterläßt die Parthei nicht, den vorzüglichsten Anhänger der französischen Allianz, den Grafen Metternich, anzugreifen. Es vergeht kein Tag, daß sie nicht neue Mittel, ihn zu decreditiren, auffindet und sie verkündet laut, daß er durch Herrn von Stadion werde ersetzt werden."
Der Inhalt vorstehenden Schreibens ist in zwei-

facher Beziehung interessant. Erstlich ersieht man aus demselben, daß Metternich, den Napoleon später stets als seinen unversöhnlichsten Feind und eigentlichen Anstifter des Krieges von Seiten Oesterreichs bezeichnete, jetzt noch für den vorzüglichsten Anhänger der französischen Allianz galt und zweitens, daß das österreichische Cabinet durch die allgemeine Stimmung der Bevölkerung zum Kriege wider Frankreich einen Impuls erhielt, durch welchen es zu jenem Kriege um so stärker angetrieben werden mußte, weil die im vorstehenden Schreiben mitgetheilten Behauptungen jener „Parthei" auf Wahrheit begründet waren, selbst, indem sie Frankreich betrafen, in so weit, daß die Apathie des französischen Volkes gegen seine kaiserliche Regierung groß genug war, um, wie bald die Erfahrung lehrte, einen Dynastiewechsel ohne alle Zuckungen ertragen zu können. Aber eben die Erkenntniß der Wahrheit solcher Behauptungen, als der, daß funfzig Millionen Menschen bereit wären, wider Napoleon sich zu erheben, mußten nothwendig die Politik Oesterreichs wider ihn wenden, indem sie das einzige wahre Motiv, das Oesterreich in der Allianz mit Napoleon erhalten konnte, die Furcht vor der Uebermacht der französischen Waffen, zerstörte. So sieht man, daß die später von Napoleon, als

derselbe auf St. Helena Muße hatte, die Ereignisse seiner thatenreichen Laufbahn zu recapituliren, ausgesprochenen Worte: „Merkwürdig ist es übrigens, daß die Soldaten und Völker an dem Verrath gegen mich keinen Theil nahmen. Dieser ist nur das Werk einiger Degenintriguanten, einiger politischen Wagehälse,“ auf jedem Blatte seiner Geschichte ihre Widerlegung finden. Napoleon stürzte, weil er **1814** das französische Volk nicht für sich und alle übrigen Völker gegen sich hatte. Napoleon aber fühlte wohl, wie sehr durch diese Wahrheit ins Licht gesetzt wird, daß er seinen hohen Beruf verkannt und verfehlt hatte, und wie sehr hierdurch die Basis für die ewige Fortdauer seines Nachruhmes geschmälert werden würde; deßhalb versuchte er es, wenn nicht sich selbst, so doch Mit- und Nachwelt zu täuschen, indem er seinen Sturz lieber einigen „politischen Wagehälsen und Degenintriguanten“, als welche er anderswo Metternich, Schwarzenberg, Wrede, Castlereagh bezeichnet, als der allgemeinen Stimmung der Völker zuschrieb; und doch folgten jene Degenintriguanten eben so wohl als die Fürsten, von denen Napoleon selbst unmittelbar nach seinen oben mitgetheilten Worten sagte: „ich hatte mich keinen Augenblick über das persönliche Betragen der Fürsten, meiner Verbündeten, zu beklagen“

nur dem unwiderstehlichen, durch die Völker erhaltenen Impuls.

Napoleons Macht war, in so weit sie auf der allgemeinen Meinung von seiner Unüberwindlichkeit beruhete, ohne sich auf wahre Volksanhänglichkeit zu stützen, eine chimärische, ein Blendwerk „prestige", wie Napoleon später selbst sie bezeichnete. Ein solcher Aberglaube konnte nur dumpfe Betäubung hervorbringen und sobald die Völker, durch stärkere Gefühle aufgeregt, jenen von sich schüttelten, und zum Kampfe gegen den lange gefürchteten Coloß der napoleonischen Macht in die Schranken traten, stürzte dieser zusammen. Das Gebäude der Macht Napoleons, zu welchem ja die Völker selbst den Stoff hergaben, mußte, weil jener Aberglaube einen zu schwachen Kitt abgab, um es zusammenzuhalten, zusammenstürzen. Ist aber dies die Schuld der Völker, ist es die Schuld der Staatsmänner und Feldherren, die sich an die Spitze der Bewegung der Völker stellten? Wird der Baumeister, der einem Gebäude ein so schwaches Fundament giebt, daß dasselbe durch den ersten Hauch eines sich erhebenden Orkans eingestürzt wird, wenn er wahrhaft seyn will, dem Fundamente, oder dem Sturme, oder sich selbst die Schuld beimessen?

Was hätten in der That solche Insinuationen, wie der französische Gesandte in Wien sie nennt, als die, daß **50** Millionen Menschen sich Oesterreich im Kampfe gegen Napoleon anschließen würden, daß die Italiener zum Aufstande bereit seyen, über das österreichische Cabinet vermögen können, wenn sie unwahr gewesen wären. Oder, wenn sie unwahr gewesen wären und Oesterreich dessenungeachtet Theil am Kriege wider Napoleon genommen hätte, würde der Krieg nicht andere Resultate, als die in diesen Blättern noch mitzutheilenden, geliefert haben?

Daß in der That die damalige Stimmung der Völker der Beachtung des österreichischen Cabinets nicht entging und, richtig gewürdiget, Einfluß auf dasselbe ausüben mußte, ersieht man aus einem Schreiben des Grafen Otto an den Minister des Auswärtigen, d. d. Wien den **11.** Januar **1813.** In diesem Schreiben *) wird nämlich berichtet, daß der Fürst Metternich, als in Wien die Nachricht von dem Abfalle des preußischen Corps von York eingetroffen war, folgende Worte an den französischen Gesandten richtete:

---

*) Dieses so wie die weiter oben angezogenen Schreiben des Grafen Otto finden sich im ersten Bande von Fains „Manuscript von 1813.“

„Dies ist ein Beleg für dasjenige, was ich Ihnen so oft über die mißliche Stellung gesagt habe, in der sich die meisten Fürsten, ihren Truppen und ihren Völkern gegenüber, befinden.“ — „Auch“ — fügt Herr von Otto hinzu — „schien er (Metternich) zu fürchten, daß der Abfall des preußischen Heeres, wenn die Russen mit ihrer gewöhnlichen Arglist den ersten Eindruck, den dies Ereigniß in Deutschland machen mußte, benutzen sollten, das Signal zu einer Revolution seyn würde.“

Wenn Napoleon nicht über die wahren Gesinnungen des deutschen Volkes getäuscht war, so mußte die ihm gewordene Ueberzeugung, daß Oesterreich dieselbe richtig erkannte, ihm wenig Zweifel über das Endresultat der österreichischen Politik übrig lassen.

Nachdem wir so die einzelnen Fäden des noch im Werden begriffenen großen Netzes, in das Napoleons Politik ihn mehr und mehr verwickeln sollte, beleuchtet haben, werfen wir einen Blick auf Frankreichs innere Verhältnisse.

Napoleon, um nach den herben Verlusten des Jahres **1812** den Franzosen Trost und Vertrauen, den fremden Nationen Achtung einzuflößen, ließ im Anfange des Jahres **1813** von seinen Ministern sich Berichte über den innern Zustand

Frankreichs abstatten und diese publiciren. Diese Berichte besagen, daß während eines zwanzigjährigen Krieges die Bevölkerung des alten Frankreichs sich um ein Zehntheil vermehrt und daß das Kaiserreich mit Inbegriff der gemachten Acquisitionen eine Bevölkerung von **42** Millionen Einwohnern hat; daß die Fortschritte der Agricultur-Productionen hinter denen der Bevölkerung, in Folge einer verbesserten Bewirthschaftungsart, nicht zurückstehen; daß die Manufacturen vervollkommnet sind. „Wie sollte" — sagt Graf Montalivet, Minister des Innern, — „unser Volk, unser Ackerbau und unser Handel nicht blühen? Der Kaiser hat **30** Millionen Franken für Brücken, **54** Mill. für Kanäle, **227** Mill. für Straßen, und **100** Mill. für die Sicherheit und Bequemlichkeit unserer Seehäfen, **100** Mill. auf die Verschönerung von Paris verwendet. Dagegen sind zur Wiederherstellung, Verschönerung und Möblirung der kaiserlichen Paläste **90** Millionen, zur Einlösung der Krondiamanten und Bereicherung der Museen **60** Millionen verwendet: mithin haben **150** Millionen den Glanz des Thrones auf seinen Gipfel gebracht." Kurz der Kaiser hat seit einigen Jahren nicht weniger als eine Milliarde Franken an die öffentlichen Bauten verwendet. Die directen und indirecten

Steuern bringen den gewöhnlichen Ertrag der jährlichen Staatseinnahme auf ungefähr 900 Millionen Franken.

„Im Jahre 1813 haben wir en resumé“ — sagt Herr von Montesquiou, — „indem wir zugleich den Land und See-Etat betrachten, eine Million Soldaten, 100,000 Matrosen, hundert Schiffe von hohem Bord und funfzig Fregatten. Welches sind nun, um eine solche Bürde zu ertragen, die Mittel?

Die jährlichen Ausgaben sind:

1) Zinsen der Staatsschuld und Pensionen.	96 Mill.
2) Für die Ministerien der Justiz, des Innern und der Finanzen	256 „
	352 Mill.

Von der jährlichen Einnahme von 900 Millionen bleiben demnach noch ungefähr 550 Mill. für die Ausgaben des Heeres und der Marine.“

„Aber die Unglücksfälle des letzten Feldzuges und die Rüstungen zu dem bevorstehenden machen diese Summe bei Weitem unzureichend, die Minister fordern ein außerordentliches Supplement von 300 Millionen. Der Kaiser, um diese aufzubringen, befiehlt, daß die liegenden Gründe der Communen für Rechnung des Staats verkauft und die Besitzer durch Staatsrenten entschädigt

werden sollen. Diese Operation wird bald der Staatskasse einen Zufluß von **370** Millionen verschaffen."

„So geschah es, daß in diesem Jahre, wo es schien, daß unerhörte Verlüste keine andere Sorge als die wegen ihrer Ersetzung aufkommen lassen würden, man nicht nur diese Verlüste ersetzt, sondern daß man fortfährt, ungeheure Summen auf Belebung der Industrie im Innern, auf die Erhaltung dessen, was schon vollendet, und auf die Vollendung dessen, was es noch nicht ist, zu verwenden. Und dem ungeachtet sind die Franzosen die am niedrigsten besteuerte Nation."

„Gewiß" — bemerkt hierbei Baron Fain — „wenn es wahr ist, daß die Dauer und Kraft der Reiche von der Lage ihrer Finanzen abhängt, so ist das französische Kaiserreich unerschütterlich."

Es ist nicht unsere Aufgabe, uns in statistische Erörterungen zu vertiefen. Es soll hier nur bemerkt werden, daß die Bevölkerung Frankreichs und der Grad ihres Wohlstandes von einem Umfange waren, der noch, in so weit nur vom Materiellen die Rede ist, die Entwickelung ungeheurer Kraft, sey es zum Angriffs-, sey es zum Vertheidigungskriege, gestattete. Die Befreiung der Nation vom Joche der Priester und Edelleute, und die, durch Vertheilung der Ländereien, bis

zum Belaufe von mehreren Millionen ins Leben gerufene Classe kleiner aber freier Grundeigenthümer, waren in der That Vermächtnisse der Revolution, deren Resultate die französische Nation zu weit größeren Anstrengungen befähigten, als sie jemals unter der kaiserlichen Regierung in Anspruch genommen waren, und jene Vermächtnisse der Revolution waren es, nicht einige durch den am kaiserlichen Hofe eingeführten Luxus begünstigte Manufacturen, welche die, durch die fortdauernde Handelssperre herbeigeführten Nachtheile neutralisirten. Ohne diese Vertheilung des Grundeigenthums, dieses solideste aller Fundamente der Nationalwohlfahrt, würden selbst die vielen auf Straßen und Kanäle verwendeten Summen nur geringen Einfluß auf letztere gehabt haben.

Wenn wir aber auch so unbedingt die Fähigkeit der französischen Nation zu großen und zu noch größeren Anstrengungen, als die von Napoleon geforderten, zugeben, so ist hier nicht außer Acht zu lassen, daß, wie bei Individuen, so auch bei Nationen die materiellen Kräfte erst durch die Kraft des Willens ihre wahre Bedeutung erhalten, und daß von zwei sich bekriegenden Völkern dasjenige relativ nicht zu berechnende größere Kräfte in Bewegung setzen wird, das für

den Kampf, den es führt, von Enthusiasmus beseelt ist. Wollten wir nun z. B. annehmen, der Enthusiasmns der französischen Nation wäre in dem großen Kampfe der Jahre **1813** und **1814** dem der preußischen gleich gewesen, und betrachten wir die, von letzterer in ihrem damaligen zertretenen Zustande und zwar anfangs inmitten französischer Truppen und von diesen besetzter Festungen ins Leben gerufenen Kräfte, und bedenken wir, daß Preußen vor dem Ende des Waffenstillstandes, während noch seine Festungen und ein Theil seines Gebietes im Besitze des Feindes waren, aus einer Bevölkerung von **6** Millionen Menschen **240,000** Streiter ins Feld stellte, so ergiebt die oberflächlichste Vergleichung den Maaßstab zu der Enormität des Kraftaufwandes, zu welchem Frankreich mit seinen, die Bundesstaaten ungerechnet, **42** Millionen Menschen, unter obiger Voraussetzung, befähigt war. Indem wir jetzt noch die, auf spätere Thatsachen zu stützende Erörterung der Frage, ob und wie solcher Enthusiasmus bei der französischen Nation hätte hervorgerufen werden können, verschieben, halten wir jetzt nur den Satz fest, daß die Kaiserregierung in Frankreich entweder nicht die Mittel oder nicht den Willen besaß, einen solchen Grad des Enthusiasmus bei der französischen Nation zu erregen,

wie die drohende Gefahr eines Angriffs des verbündeten Europa ihn, sollte wirksamer Widerstand geleistet werden, erheischt hätte. Wäre dies der Fall gewesen, so würde eine vernünftige Politik es Napoleon vorgeschrieben haben, der französischen Nation den Umfang der herannahenden Gefahr offen darzulegen, anstatt, wie es geschah, dieselbe möglichst zu verschleiern. Wir müssen noch darauf aufmerksam machen, daß zwischen den, eine Vermehrung und den eine Verminderung des Nationalwohlstandes in Frankreich bewirkenden Ursachen der wesentliche Unterschied obwaltete, daß letztere Napoleon, erstere der französischen Revolution ihr Daseyn verdankten. Die Aufhebung der Privilegien des Adels und der Priester, die Verwandlung der Proletarier in freie Grundeigenthümer, die Gleichstellung der Rechte der verschiedenen Volksklassen waren Geschenke der Revolution und nicht Napoleons, der, seit seiner Gelangung zur Macht den Principien derselben ungetreu, die bereits Nationaleigenthum gewordenen Güter der Emigrirten diesen zurückgab, diese bevorzugte, den Geburtsadel wieder herstellte. Von ihm aber kamen Hemmung des Verkehrs durch Handelssperre, große Abgaben, Mißbrauch der Conscription und Preßzwang. Ein Volk aber täuscht sich nicht leicht über die wahren Trieb-

federn seines Wohl und Wehe, und die erste Wirkung einer solchen Erkenntniß besteht darin, daß sie die Liebe des Volkes für eine Regierung erkaltet, von der sie glaubt, daß sie mehr die Triebfedern letzterer, als die ersterer Art in Bewegung setzt. Und wenn man, wie es geschehen ist, für Napoleon den Glanz seines Thrones und seines, auf die von ihm beherrschte Nation zurückstrahlenden Ruhmes in die Wagschale legen will, so muß man nicht vergessen, daß, welchen Reiz diese Dinge auch für ein Volk haben mögen, sie diesen doch nothwendig verlieren, sobald ihre Erhaltung durch die Selbstaufopferung dieses Volkes erkauft werden muß, da sie, bei dem jetzigen Zustande der Civilisation, durchaus keine ausdauernde Triebfeder für solche Selbstaufopferung bilden.

Zwar erscheint das hier Gesagte mit der damals bei jeder Gelegenheit in Frankreich, auch selbst bei der eines Nationalunglücks, — wie denn die Rückkehr Napoleons aus Rußland ohne seine Tapfern allerdings ein solches war, — in den Adressen der Behörden und in den Tagesblättern sich aussprechenden enthusiastischen Verehrung und Apologie der kaiserlichen Regierung im Widerspruche; aber man kann sich hierüber nicht täuschen. Creaturen Napoleons und unter strengstem Preßzwange stehende öffentliche Blätter

bildeten damals die öffentlichen Organe der Volksmeinung. Diese billigte keineswegs jene panegyrischen Acclamationen, und täuschte sich eben so wenig über die eigentliche Ursache derselben und der fügsamen Haltung der Staatskörper, die, wo sie nicht in jene Acclamationen einstimmen konnten, zur Stummheit verdammt waren, — sie täuschte sich nicht über die, keinen Widerspruch duldende Neigung Napoleons zu unbeschränkter Gewalt. Nach der Versicherung des Fleury de Chaboulon sagten 1815 Napoleons Minister zu letzterem: daß in der Meinung der Franzosen ihm nichts mehr geschadet hätte, als die Stummheit des Senats, — „dessen Acte" — wie selbst jener Anhänger Napoleons sich ausdrückt — „unter so vielen Titeln der Gegenstand öffentlichen Gelächters und öffentlicher Verachtung geworden waren." Daß aber auch damals in Frankreich der strengste Preßzwang in einem Grade stattfand, der den Ruin des Buchhandels und der Buchdruckereien herbeiführte, ist unbestrittene Thatsache.

Nachdem Napoleon durch seine Verbindung mit einer Tochter des österreichischen Kaiserhauses die Bande, welche das Interesse seiner neuen Dynastie mit denen der alten Dynastien vereinigen sollten, geknüpft zu haben glaubte, hielt er es

auch für angemessen, diejenigen, welche er schon längst der Freiheit angelegt hatte, enger schürzen zu müssen. „Am 13ten October (1811)," sagt Arnault in seiner Geschichte Napoleons — „vernichtet ein neues Decret das organische Gesetz der französischen Constitutionen, das große Gesetz unserer politischen Rechte, das der Freiheit der Presse. Einrichtung, Titel und Zahl der periodischen Blätter, selbst die Städte, wo sie erscheinen dürfen, sind unabänderlich bestimmt. Eine unruhige, mißtrauische, kleinliche und feindselige Censur bildet, unter der Verantwortlichkeit der Local-Behörden, den Argus dieses Trugbildes einer periodischen Literatur.

War denn Napoleon, der Welt, die ihre Augen auf ihn gerichtet hatte, unbewußt, der fürchtende Beurtheiler seiner Allmacht, indem er dieselbe durch jene unwürdigen Präventivmaßregeln zu stützen suchte, welche die schwachen, die revolutionairen und vorübergehenden Regierungen (**gouvernemens passagères**) charakterisiren?"

So schlossen die innern Verhältnisse Frankreichs und vor Allem Napoleons im Innern seines Reiches befolgte Politik, genug der Elemente in sich, die mehr niederdrückend als aufregend wirken mußten, sobald von der Erregung eines solchen Grades der Volks-Energie die Rede seyn

sollte, durch welche allein möglicher Weise das große Resultat hätte erreicht werden mögen, eine Kraft ins Leben zu rufen, die dem gegen Frankreich verbündeten Europa das Gegengewicht hätte halten können. Diese Wahrheit zeigte sich freilich erst in ihrem ganzen Umfange, als die verstümmelten Legionen Frankreichs auf den heimathlichen Boden zurückgekehrt, ununterstützt bleibend von den Massen des Volks, sich als eine zu schwache Schutzmauer zum Schutze des ersteren darstellten. So lange noch die Feinde von dem Boden Frankreichs fern waren, genügte noch die gewohnte Handhabung der, von Napoleons Hand straff gehaltenen Zügel der Regierung, zahlreiche Heere ins Leben zu rufen; das heißt, neue Conscriptionen stellten Hunderttausende zu Napoleons Verfügung, und der natürliche Muth und die Anstelligkeit der Franzosen, vorzüglich in den Künsten des Krieges, befähigten ihn, im Nu neue Heere zu schaffen, die, ihr jugendliches Alter gleichsam vertuschend, als würdige Nachfolger der tapfern Heere erschienen, die unter Napoleons Auspicien ihren Untergang gefunden hatten. Sehr irrig aber würde man folgern, wenn man hieraus schließen wollte, die französische Nation sey in jenem Zeitpunkte von kriegerischem Enthusiasmus und dem für Napoleons Dynastie belebt worden. Wie es

hiermit beschaffen war, mögen zwei Thatsachen erläutern, die zugleich einen interessanten Stoff zu Vergleichungen darbieten, wenn man sie dem gegenüberstellt, was gleichzeitig in Preußen geschah. — Lassen wir den Baron Fain diese Thatsachen in seiner Weise mittheilen; er sagt: „Selbst die Widerspenstigkeit trägt dazu bei, unsere Hülfsquellen zu vermehren. Die Conscriptionslisten zeigen — **1813** — eine Gesammtmasse von **160,000** Conscribirten, welche ihre Familien verlassen haben, aber welche bei ihren Fahnen nicht eingetroffen sind. Dies ist nichts weniger als eine Armee, die unterwegs sich verloren hat. Aber die Minister versprechen, den größern Theil wieder aufzufinden und zu seinen Pflichten zurückzuführen.

Endlich steckt auch noch eine große Zahl junger Leute von Familie in den alten Schlössern unserer Provinzen. Ihre Verwandten halten sie dort sorgfältig von den gemeinsamen Chancen des Krieges entfernt. Diese dumpfe Rebellion wider die Militairgesetze enthüllt altes Mißvergnügen, welches Gefahr bringen könnte."

Dies gab Veranlassung zur Errichtung der vier Regimenter Ehrengarden, die den **arière-ban** der Cavallerie bilden sollten.

Zweites Kapitel.

Wir müssen, bevor unsere Geschichte Napoleon ins Feldlager und auf die Schlachtfelder führt, einen Blick auf diejenigen Kriegsereignisse werfen, die während des, dem Wiedererscheinen Napoleons in Deutschland an der Spitze eines großen Heeres zunächst voraufgehenden Zeitraumes, stattfanden.

Nachdem der König von Preußen dem Aufschwunge seines kampflustigen Volkes durch mehrere Aufrufe entsprochen hatte, ohne noch, was auch sehr überflüssig gewesen wäre, den Feind zu nennen, gegen welchen die Anstrengungen des ersteren gerichtet werden sollten, sprach derselbe am 16. März die Kriegserklärung gegen Frankreich aus, und sofort rückte die in Schlesien vereinigte preußische Armee in Sachsen ein und marschirte in der Richtung auf Dresden gegen die Elbe. Den Oberbefehl über diese Armee, der ein

russisches Corps unter General Winzingerode voranging, führte der alte Blücher, der sich im Jahre 1806 als tapferer Degen bewährt hatte und in dessen, mit dem derzeitigen Gefühle der Nation sympathesirenden, unversöhnlichen Franzosenhasse letztere eine Garantie für den Eifer und für eine energische Ausdauer in der Führung des Krieges erblickte.

Der Vicekönig von Italien, der, wie früher erwähnt, in den ersten Tagen des März mit den Trümmern der großen Armee und einigen unterweges zu ihm gestoßenen Verstärkungen auf das linke Ufer der Elbe zurückgegangen war, hatte am 9ten März sein Hauptquartier nach Leipzig verlegt. Er ließ nun seine Armee auf dem linken Ufer der Elbe eine ausgedehnte Stellung nehmen, deren rechter Flügel sich auf Dresden, der linke auf Magdeburg stützte. Da nun Hamburg um diese Zeit noch von französischen Truppen unter General Cara Saint Cyr besetzt war, so gewann es den Anschein, als wollten die Franzosen an der Elbe, als einer natürlichen und durch mehrere in ihrer Gewalt befindliche Festplätze verstärkten Vertheidigungslinie, dem weiteren Vordringen des Feindes Schranken setzen. Indessen war nach dem Beitritte Preußens zur Sache des Feindes die französische Armee zu schwach, sich in

einer so ausgedehnten Linie zu behaupten, um so mehr, da sich in Dresden und Hamburg eine, den Franzosen sehr ungünstige Stimmung der Bevölkerung zeigte. In Folge derselben hatte auch schon General Cara Saint Cyr in der Mitte des Monat März Hamburg mit der Französischen Besatzung verlassen, — nicht, ohne daselbst vorher deutsches Blut vergossen zu haben, — und sich, im Verein mit den unter General Morand aus Pommern zurückkehrenden Truppen gegen Bremen zurückgezogen. Es war um diese Zeit der Oberst Tettenborn, der mit einer Abtheilung leichter russischer Reiterei aus der Mark Brandenburg durch Mecklenburg nach der Niederelbe marschirt war, in der Gegend von Hamburg eingetroffen. Sogleich nach dem Abzuge der französischen Truppen aus Hamburg ließ die Stadt dem Oberst Tettenborn anzeigen, daß in Hamburg die franz. Regierung aufgelöset sey, indem die Stadt, der Pflichten gegen sich selbst und gegen Deutschland eingedenk, die Fesseln gebrochen, in denen sie ruhmlos geschmachtet habe, daß sie aus eigener Kraft und eigenen Mitteln **5000** Mann zum Kampfe für Deutschlands Befreiung zu bewaffnen gedenke; daß ihre Bürger, in Soldaten verwandelt, sich selbst zu schützen gedächten, — worauf Oberst Tettenborn und seine asiatischen Begleiter am

18ten März triumphirend ihren Einzug in Hamburg hielten, unter dem Zujauchzen der, sie als Befreier begrüßenden Bevölkerung.

Der Vicekönig von Italien, der am 20sten März sein Hauptquartier von Leipzig nach Magdeburg verlegt hatte, ließ nun auch beim Anrücken der russischen und preußischen Truppen gegen Dresden diese Stadt räumen, und concentrirte seine Armee zwischen der Saale und Magdeburg, so, daß der rechte Flügel sich an diesen Fluß, der linke auf Magdeburg stützte.

Gleich nach dem Rückzuge von Cara Saint Cyr und Morand von den Ufern der Elbe gegen Bremen, war eine Abtheilung der Kosaken Tettenborns auf das linke Ufer jenes Flusses übergegangen, und auch an anderen Punkten hatten zwischen Hamburg und Magdeburg russische Streifcorps unter den Generalen Tschernischeff und Dörenberg die Elbe überschritten. Nach dem Abzuge der Franzosen aus Dresden ging die von Blücher befehligte Armee hier ebenfalls auf das linke Ufer des Flusses. So sah der Vicekönig diese Schranke zu beiden Seiten vom Feinde überschritten. Auch General Wittgenstein stand im Begriff dieselbe zu überschreiten, indem er gegen Ende des Monat März mit einer, aus einem russischen und den beiden preußischen Corps der Generale York

und Bülow *) bestehenden Armee zwischen Berlin und der Elbe auf Roßlau pointirte, wo Vorbereitungen zum Uebergange über den Fluß getroffen wurden.

Der Vicekönig hatte jetzt die zweifache Aufgabe zu lösen, sich an der Elbe zu behaupten, weil Napoleon den Feldzug nicht am Rhein, sondern an der Elbe zu eröffnen wünschte, und möglichst lange das Vordringen der Verbündeten über die Elbe und in die Staaten des Rheinbundes zu verzögern, denn die vom Vicekönige befehligten Truppen bildeten in jenem Zeitpunkte die einzige schlagfertige Armee, die Napoleon den Verbündeten entgegenstellen konnte, da sowohl in den Ländern des Rheinbundes als in Frankreich es fast nichts als eben erst unter die Waffen gerufene Rekruten gab. Dieser doppelten Aufgabe glaubte der Vicekönig am besten zu genügen, wenn

*) Diese beiden Generale waren schon, bevor sie unter Wittgensteins Befehle gestellt worden waren, auf eigenes Geheiß der Bewegung desselben gefolgt. Der russische General-Lieutenant Danilefsky sagt in seinen Denkwürdigkeiten aus dem Kriege von 1813: „Den 21sten Februar erhielt man in Kalisch (in Kutusow's Hauptquartier) vom Grafen Wittgenstein die Nachricht, daß den 22sten d. Mts. die Generale York und Bülow bei ihm in Konitz gewesen seyen, und er sie vermocht habe, ohne auf weitere Befehle zu warten, geradeswegs an die Oder vorzurücken, und an deren Ufern am 8ten März sich mit ihm zu vereinigen.“

er, indem er sich auf Magdeburg basirte, Miene machte, die Offensive gegen die Hauptstadt des preußischen Staates zu ergreifen. Er rückte deshalb in den ersten Tagen des April mit einem bedeutenden Theile seiner Armee von Magdeburg aus, einige Meilen in der Richtung gegen Berlin vor und bezog in der Gegend von Karith ein Lager, dessen, über das Flüßchen Ehle führende, Zugangspunkte durch vorgeschobene Truppenabtheilungen besetzt wurden. General Wittgenstein, von der, Berlin bedrohenden Bewegung des Vicekönigs unterrichtet, ließ seine auf Roßlau dirigirten Truppen eine Rechtsziehung vornehmen, und griff am 5ten April die vorgeschobenen Posten der Franzosen an. Nach hartnäckigem Kampfe wurden die Uebergangspunkte über die Ehle den Franzosen entrissen, worauf sich der Vicekönig in der diesem Gefechte, gemeinhin das Gefecht bei Möckern benannt, folgenden Nacht mit allen Truppen auf das linke Ufer der Elbe zurückzog.

Als nun General Wittgenstein seine, durch den Marsch nach Möckern unterbrochene Bewegung fortsetzend, in den nächsten, jenem Gefechte folgenden Tagen bei Dessau über die Elbe ging, gab der Vicekönig seiner Armee eine veränderte Frontestellung, indem er dieselbe so aufstellte, daß das Centrum Bernburg an der Saale vor der

Fronte hatte, der linke Flügel sich an die Mündung der Saale in die Elbe lehnte und der rechte Flügel sich gegen Stollberg bis an das Harzgebirge ausdehnte. Der Zweck dieser Stellung in der Flanke des Feindes, die schräge gegen die Operationslinie desselben lief, in dem Falle, daß letzterer seinen Marsch weiter gegen den Rhein hin fortsetzen wollte, war der, das weitere Vordringen der beiden, bei Dessau und Dresden über die Elbe gegangenen feindlichen Armeen, indem er ihnen Besorgnisse für ihren Rücken und ihre Flanke einflößte, möglichst lange zu verzögern, zugleich aber durch die Ausdehnung seines rechten Flügels die eigene Communication mit Frankreich zu erhalten, übrigens aber zugleich auf Magdeburg basirt zu bleiben.

Die Streitkräfte der vom Vicekönig befehligten Armee beliefen sich um diese Zeit — nach Vaudoncourts Angabe — auf 51,900 Mann Infanterie und 2800 Mann Cavallerie; es sind jedoch in diese Zahl einige baiersche und sächsische Truppen, welche erstere zur Reorganisirung nach Baiern, letztere nach Torgau entsendet waren, und die 6000 Mann starke Division Lagrange, nebst 1500 Reitern unter Sebastiani mit einbegriffen, welche, um die von Czernitschef und Dörenberg, welche, wie oben erwähnt, über die Elbe

gegangen waren, bedroheten Communicationen der französischen Armee im Rücken derselben sicher zu stellen, im Braunschweigischen und Lüneburgischen aufgestellt waren, so daß die Stärke der Armee, mit welcher der Vicekönig einem Angriffe Wittgensteins und Blüchers hätte begegnen können, sich auf 40,000 Mann würde beschränkt haben.

Mit folgenden Streitkräften hätten die Verbündeten solchen Angriff unternehmen können. Von den 111,000 Russen, die im Januar den Niemen überschritten hatten, hatte nur noch ein verhältnißmäßig kleiner Theil die Elbe erreicht, indem der bei Weitem größere Theil der russischen Truppen theils zur Blocade und Belagerung der, von den Franzosen besetzten Festungen in Polen und Preußen, deren Besatzungen zu verstärken ein Theil der Trümmer der großen Armee verwendet worden war, verwendet werden mußte, theils aber auch zur Erholung und Reorganisation nach den Beschwerden des letzten Winterfeldzuges nur langsam vorrückte und bis zum 7. April in der Gegend von Kalisch, woselbst sich Kutusow's, des Oberbefehlshabers der russischen Armee, Hauptquartier befand, stehen blieb. Was von russischen Truppen bis zum Anfange des April die Elbe überschritten hatte, beschränkte sich, außer den oben erwähnten Streif-

corps, auf **8000** Mann unter General Berg, die im Verein mit den von den Generalen York und Bülow befehligten **30,000** Preußen Wittgensteins Armee bildeten, und auf das, **10,000** Mann starke Corps des Generals Winzingerode, welches den **26,000** Preußen, die Blüchers Armee bildeten, vor=aufrückte. Da alle übrigen Streitkräfte Rußlands und Preußens theils zu entfernt, theils noch in der Formation begriffen waren und größtentheils zu Blocaden und Belagerungen verwendet werden mußten, so betrug nach den obigen Angaben die Stärke des Heeres der Verbündeten, mit welchem sie während des Monats April den Feldzug westlich der Elbe eröffnen konnten, gegen **80,000** Mann.

Wollten die Verbündeten mit diesem Heere eine rasche Offensive ergreifen, so boten sich ihnen zwei verschiedene Operationspläne dar. Im Anfange des April hatten beide Colonnen des Heeres, die von Blücher befehligte bei Dresden, die Wittgensteins bei Dessau, letztere mit Zurücklassung einiger zur Beobachtung der Festungen Magdeburg und Wittenberg bestimmten preußischen Truppen auf dem rechten Ufer, die Elbe überschritten. Beide Armeen konnten sich jetzt schnell vereinigen und mit überlegener Streitkraft die Armee des Vicekönigs angreifen. In solchem Falle würde letzterer sich unter die Kanonen von Magdeburg zurückge=

zogen haben. Man hätte ihn hier nicht zur Annahme einer Schlacht zwingen können, und die Einschließung und Belagerung einer Festung wie Magdeburg, vertheidigt durch eine Armee von **40** bis **50,000** Mann, würde die Kräfte des ganzen verbündeten Heeres während eines längeren Zeitraumes in Anspruch genommen haben, als ihn Napoleon bedurfte, um die an den Ufern des Rheins, des Mains und in Italien gebildeten Corps zu vereinigen und auf dem nächsten Wege an die obere Elbe zu führen. In solchem Falle waren dann alle der Ausführung jenes Operationsplanes gebrachten Opfer nutzlos verloren, und die Verbündeten, zwischen zwei Feuer gebracht und ihre Communicationen bedrohet sehend, hatten dann nur die Alternative, unter für sie sehr ungünstigen Verhältnissen zu schlagen oder bis hinter die Oder zurückzugehen. Die Verzichtleistung auf diesen Operationsplan wurde überdies den Verbündeten durch politische Rücksichten angerathen, denn wenn sie die französische Armee an der obern Elbe Fuß fassen ließen, so waren ihre direkten Communicationen mit Oestreich, auf deren Beibehaltung sie, nicht ohne triftige Gründe, großes Gewicht legten, gestört.

Der zweite Operationsplan einer raschen Offensive war der, daß die Verbündeten mit der

Hauptmacht ihrer schnell vereinigten Armeen in Eilmärschen durch Thüringen gegen die Ufer des untern Mains vorrückten, um die, dort noch in der Formation begriffenen französischen Truppencorps anzugreifen. Dieser Operationsplan wäre nur bei Aussicht auf rasche und entscheidende Resultate rathsam gewesen. Eine solche gab es aber nicht, denn wenn die Verbündeten den Franzosen früher über den Hals kamen, bevor diese sich schlagfertig fühlten, so konnten letztere, indem sie einige Tagemärsche rückwärts machten, hinter dem Rhein und unter den Wällen von Mainz in aller Bequemlichkeit ihre Formation vollenden, während die Verbündeten sowohl durch die in ihrem Rücken gelassene Armee des Vicekönigs, als auch durch die vom General Bertrand aus Italien durch Tyrol nach Franken geführten Armeecorps alle ihre Communicationen bedrohet gesehen hätten.

Die Ausführung dieses Planes würde nur unter einer gewissen Voraussetzung, welcher jedoch die Verbündeten nicht sich überlassen zu können glaubten, Aussicht auf günstigen Erfolg dargeboten haben, unter der Voraussetzung nämlich, daß ein rasches Vorrücken des verbündeten Heeres gegen den Rhein einen schnellen Abfall aller deutschen Völker von der Sache Napoleons und das thatkräftigste Anschließen derselben an die der Verbün-

deten zur unmittelbaren Folge haben würde. In solchem Falle hätte der große Länderbezirk, als dessen östliche Gränze wir flüchtig die Elbe, die Westgränze Böhmens und den Inn, als dessen westliche Gränze den Rhein bezeichnen, die neue Operationsbasis der Verbündeten gebildet, und es bedurfte dann keines ängstlichen Rückblickes auf die vom Feinde besetzten Elb- und Oder-Festungen. Die Schilderhebung der, jenes weite Gebiet bewohnenden Völker und das Anschließen derselben an die Sache der Verbündeten würde die Streitkräfte der letzteren bis zu einem Umfange angeschwellt haben, welcher der isolirten, durch zahlreiche Armeen und feindliche Völkerschaften von Frankreich, ihrer wahren Operationsbasis, getrennten Armee des Vicekönigs einen übeln Stand bereitet haben würde. Auch General Bertrand hätte unter solchen Verhältnissen sich glücklich schätzen müssen, wenn es ihm, um nicht in gleiche Lage versetzt zu werden, gelang, mit seiner aus Italien nach Franken geführten Heerabtheilung zeitig genug das linke Ufer des Rheins zu erreichen.

Ohne uns auf eine, zu weit führende Erörterung über die, den Verbündeten durch die Eröffnung des Feldzuges am Rhein sich darbietenden Chancen einzulassen, soll hier nur bemerkt werden, daß sie die solcher Gestalt ergriffene Offen-

sive durch eine Invasion Hollands, bei der von der Seeseite her die Engländer und im Innern die Stimmung der Bevölkerung gute Hülfe würden geleistet haben, hätten fortsetzen müssen, als das beste Mittel, Napoleons etwa beabsichtigte Invasion Deutschlands zu neutralisiren. So viel leuchtet übrigens ein, daß durch die Erfüllung obiger Voraussetzung, das heißt, wenn die Bevölkerung des größesten Theiles von Deutschland, anstatt sich gezwungen zu sehen, ihre Söhne unter die französischen Fahnen zu stellen, sich energisch der Sache der Verbündeten anschloß, dies schon bei Eröffnung des Feldzuges ein ungemeines Sinken und Steigen in den Wagschalen der gegenseitigen Streitkräfte herbeigeführt haben würde.

Wie abgeneigt aber auch die Stimmung des deutschen Volkes der Sache Napoleons seyn mochte, die Verwirklichung der fraglichen Voraussetzung ließ sich auf dem gewöhnlichen Wege diplomatischer Verhandlungen der Cabinette nicht erwarten. Ein Theil der Bevölkerung Deutschlands war Napoleons Scepter unmittelbar unterworfen, ein anderer dem Napoleon verwandter und befreundeter Fürsten und der Rest solchen Fürsten, von denen sich wohl ein Beitritt zur Sache der Verbündeten nach dem Siege derselben, nicht aber so lange erwarten ließ, als letzterer

noch schwankte und durch einen, ihre Existenz gefährdenden Uebertritt herbeigeführt werden sollte. Ein günstiger Erfolg ließ sich also nur durch unmittelbare Aufregung der Völker, durch Beförderung insurrectioneller Bewegungen herbeiführen. Obwohl nun bei der bekannten damaligen Stimmung der Deutschen zweifelsohne Stoff zu denselben vorhanden war, so muß doch auch zugegeben werden, daß die Deutschen zu raschem thatkräftigem insurrectionellen Beginnen weder durch Temperament noch durch Uebung in dem Grade wie ihre westlichen Nachbaren befähiget sind. Indem sich zu dieser Rücksicht der natürliche Widerwille der verbündeten Fürsten gegen so ungewöhnliche und energische Maßregeln gesellte, von denen sie nur in der dringendsten Noth und widerstrebend Gebrauch machen, und dieselben selbst nicht einmal in Beziehung auf das, in ihre Gewalt gegebene, von seinem Fürsten verlassene Königreich Sachsen in Anwendung brachten, — indem sie so in geringerem Umfange, als es in ihrer Macht stand, den ihnen gemachten Vorwurf: „das von Napoleon auf sie vererbte Arsenal der Revolution zu benutzen,“ rechtfertigten, — schritt man auch nicht zur Ausführung eines Operationsplanes, der nur in dem Falle, wenn man in der ausgedehntesten Beziehung jene ungewöhnlichen Maß-

regeln ergriff, Aussicht auf günstigen Erfolg darbot.

Ohne ein solches Vertrauen der verbündeten Fürsten war es natürlich, daß alte Reminiscenzen an die Tage von Jena und Ulm sie beschleichen und auf die Wahl eines behutsameren Operationsplanes influiren mußten. In den Feldzügen von **1805** und **1806** waren die österreichische Armee bei Ulm, die preußische bei Jena von Napoleon umgangen und durch das französische Heer von ihrer Operationsbasis getrennt, vernichtet worden; und damals hatte man nicht einmal, wie es, wenn man jetzt über die Saale vorrückte, geschehen wäre, eine feindliche Armee und zahlreiche, vom Feinde besetzte Festplätze im Rücken gelassen. Da man nun, wie gesagt, dem Mittel, das diesem Uebelstande hätte die Wage halten mögen, nicht vertrauen wollte, so wurde auch auf die Ausführung dieses zu kühn scheinenden Operationsplanes verzichtet, und die Verbündeten beschlossen, vor weiterem Beginnen offensiver Operationen mit ihrem Heere zwischen der Elbe und Saale die Ankunft der von Polen her im Anmarsche begriffenen russischen Streitkräfte zu erwarten. Demnach rückte der linke Flügel, die von Blücher befehligte Heerabtheilung, die in den ersten Tagen des April bei Dresden

über die Elbe gegangen war, nur bis in die Gegend von Altenburg vor, wo dieselbe Kantonirungen bezog. Der rechte Flügel, Wittgensteins Heerabtheilung, blieb in dem, durch die untere Saale und die Elbe gebildeten Winkel stehen, und das russische Corps des General Winzingerode wurde als Zwischencorps bei Leipzig aufgestellt. Die Vorposten von Blücher und Winzingerode waren bis an die Saale vorgerückt, von wo aus kleine Streifpartieen gegen den Harz und das Thüringer Waldgebirge vorgeschoben wurden. Der Heerabtheilung Wittgensteins gegenüber stand fortwährend auf dem linken Ufer der untern Saale die Armee des Vicekönigs von Italien. Dieser, immer darauf bedacht, die Vereinigung der feindlichen Heerabtheilungen und ein Vorrücken derselben zu verzögern, hielt noch auf dem rechten Ufer der Saale einige Brückenköpfe besetzt, was ihm Gelegenheit gab, durch wiederholte demonstrative Bewegungen auf das rechte Ufer der Saale, Wittgenstein fortwährend zu beunruhigen. Ein von letzterem in der Mitte Aprils unternommener Angriff auf Wittenberg wurde von der Besatzung dieser Festung abgeschlagen. Während solchergestalt die Verbündeten, ihr Heer von der Offensive zurückhaltend, diese auf die Thätigkeit ihrer nach Thüringen und gegen den Harz

vorgeschobenen und der zwischen Magdeburg und Hamburg über die Elbe entsendeten Streifcorps beschränkten, wurden von ersteren zwischen dem Thüringer Walde und dem Harz gegen vereinzelte feindliche Truppenabtheilungen einige glückliche Handstreiche ausgeführt, und ein herzoglich sächsisches Bataillon ging zu ihnen über. Die Streifcorps von Tschernischef und Dörenberg hatten, wie erwähnt, in den letzten Tagen des März die Elbe überschritten. Es war um diese Zeit die Stadt Lüneburg in vollem Insurrectionsstande. Sie hatte die französischen Behörden abgesetzt, ihren ehemaligen Magistrat wieder an die Spitze gestellt, einen Theil ihrer Bürger bewaffnet, ein Corps Scharfschützen errichtet, und als am **26.** März eine Abtheilung von **250** Gensd'armes sich der Stadt bemächtigen wollte, war dieselbe von den entschlossenen Bürgern zurückgeschlagen worden. Auf diese Nachricht war General Morand, der sich früher gegen Bremen zurückgezogen hatte, mit **3000** Mann Fußvolk, **200** Reitern und **15** Stücken Geschütz nach Lüneburg aufgebrochen, hatte sich am **1.** April der Stadt mit gewaffneter Hand bemächtiget, und stand im Begriffe, die Einwohner für ihren Abfall zu züchtigen, als die Generale Tschernischef und Dörenberg, hiervon benachrichtigt, eilends, indem sie zehn Meilen in vier und zwanzig

Stunden zurücklegten, der bedrängten Stadt zu Hülfe marschirten. Sie trafen am Morgen des 2. April, zwölf Stunden nach dem Einrücken der Franzosen, vor Lüneburg ein. Benachrichtiget, daß funfzig der insurgirten Bürger erschossen werden sollten, schritten sie sofort, trotz der Ermüdung ihrer Truppen, die nur aus 2 Bataillonen Infanterie und 2000 Mann leichter Reiterei bestanden, zum Angriffe. Das Resultat desselben war nach einem hartnäckigen Gefechte die Erstürmung der Stadt und die fast gänzliche Vernichtung der französischen Truppen-Abtheilung. Neun Geschütze wurden erobert; General Morand selbst wurde mit 100 Officieren und 2200 Soldaten gefangen. Jedoch sahen die Generale Tschernischef und Dörenberg sich genöthiget, Lüneburg wieder der gegen sie anrückenden, 6000 Mann starken Division Lagrange zu überlassen und sich auf das rechte Elbufer zurückzuziehen. Sie gingen um die Mitte Aprils, nachdem die Franzosen Lüneburg wieder verlassen und sich bis hinter die Aller zurückgezogen hatten, wieder auf das linke Ufer über, welches sie erst am Ende desselben Monats, in Folge des allgemeinen Vorrückens der unter Marschall Davoust gegen die Nieder-Elbe dirigirten Truppencorps räumten.

So wie im Lüneburgischen hatte sich auch im Oldenburgischen der Volksgeist in insurrectionellen Thätigkeiten gegen die französischen Autoritäten gezeigt. Die Engländer hatten eine schwache Truppenabtheilung an der Mündung der Weser ans Land gesetzt, und das Erscheinen derselben war für das Landvolk der Gegend das Signal gewesen, die Waffen zu ergreifen. Dasselbe hatte sich, mit Beihülfe der Engländer, der Forts von Bremerlohe und Blexen bemächtiget. Die Bevölkerung von Bremen wurde nur durch die französische Besatzung im Zaume gehalten, und zwei wider die Insurgenten entsendeten Bataillonen gelang es am 25sten März, nach einem hartnäckigen Kampfe, der 200 Bauern und 15 Engländern das Leben kostete, sich wieder jener Forts zu bemeistern.

Diese insurrectionellen Bewegungen im Oldenburgischen, in Hamburg und im Lüneburgischen, das schon jetzt beginnende Uebertreten der Truppen des Rheinbundes in die Reihen der Verbündeten, waren, an und für sich betrachtet, keine Ereignisse von erheblicher Bedeutung. Wir haben aber ihrer Erwähnung gethan, weil sie den Volksgeist damaliger Zeit charakterisiren, und weil sie allerdings geeignet waren, später erfolgende Ereignisse zu prognosticiren. Auch waren sie, ge-

gen die um diese Zeit von den Rheinbundsfürsten Napoleon dargebrachten Huldigungen in die Wagschale gelegt, geeignet, dessen Aussichten zu trüben, denn wohl hätten sie ihm als das erste Wetterleuchten des mehr und mehr gegen ihn sich zusammenziehenden Gewitters erscheinen können; und wenn, wie gesagt, diese Ereignisse ihrem augenblicklichen Resultate nach unerheblich waren, so muß auch zugestanden werden, daß von Seiten der Verbündeten nur Unerhebliches geschah, dem Geiste, der in jenen Ereignissen sich aussprach, höhere Bedeutung und Wirksamkeit zu geben.

Drittes Kapitel.

Das Senatsconsult vom 12ten Januar hatte aufs Neue 350,000 Mann zu Napoleons Verfügung gestellt. Es befanden sich hierunter 80,000 Mann der, durch das Dekret vom 14ten März 1812 organisirten Kohorten des ersten Heerbannes, welche an der Grenze des Reichs concentrirt waren, und aus denen jetzt Feld-Regimenter gebildet wurden. Der Rest bestand aus neu ausgehobenen Conscribirten. Mit der ihm eigenthümlichen unerreichten Thätigkeit schaffte Napoleon aus diesen Elementen ein neues schlagfertiges Heer. Der Sammelplatz desselben war an den Ufern des untern Mains, bei Frankfurt und Würzburg. Napoleon war die doppelte Aufgabe zu Theil geworden: an die Stelle des in Rußlands Gefilden untergegangenen Heeres ein neues zu schaffen, und, um dem Feinde, dessen Reihen im Verhältnisse der

ihm gestatteten Zeit anschwellen, das Praevenire zu spielen, dasselbe in möglichst kurzer Zeitfrist auf den Kampfplatz zu führen. In Folge der hierdurch bedingten Eile geschah es denn, daß Aushebung der jungen Mannschaft, Einweihung derselben in das Kriegshandwerk und Vormarsch gegen den Feind fast einen und denselben Moment bildeten. So wie schwächere oder stärkere Abtheilungen der jungen Soldaten beisammen waren, eilten sie dem Versammlungsplatze des Heeres zu; die mit der Post nachgesandten Waffen wurden ihnen größtentheils erst auf dem Marsche geliefert, und marschirend wurden sie in den Gebrauch derselben eingeweihet. So war in der ersten Hälfte des April eine bedeutende Heeresmasse an den Ufern des untern Main versammelt. Noch war sie in der Formation, in der Ausbildung der jugendlichen Rekruten, welche die Masse des Heeres bildeten, begriffen, noch fehlte es ihr gänzlich an Reiterei, als Napoleon, ungeduldig, auf dem Kampfplatze zu erscheinen, diese Heeresmassen in der Mitte des April von den Ufern des Mains gegen die Saale vorrücken ließ. Napoleon selbst, nachdem er am 14ten April den so eben eingetroffenen Gesandten Oesterreichs, den Fürsten Schwarzenberg, nur als den Befehlshaber des österreichischen Hülfs-Contingents angeredet hatte:

„ich reise ab," sagte er, „und wahrscheinlich werde ich zwischen dem 22sten und 25sten April Ihrem Lieutenant, dem General Frimont, den Befehl zur Aufkündigung des von Ihnen abgeschlossenen Waffenstillstandes zusenden. In den ersten Tagen des Mai werde ich mit 300,000 Mann auf dem rechten Elbufer seyn," — eilte, sich an die Spitze seines neugeschaffenen Heeres zu stellen, wohl wissend, daß eine so stolze Haltung, rascher Siege dieses Heeres zum Stützpunkte bedurfte. Napoleon verließ in der folgenden Nacht um ein Uhr Saint Cloud und traf am 16ten um Mitternacht in Mainz ein. Während nun Napoleon sein Heer gegen die Saale vorrücken ließ, verweilte er bis zum 24sten April in Mainz, beschäftigt mit der Beschleunigung der Organisation und des Vormarsches der noch zurückgebliebenen Truppenabtheilungen. Seiner Gewohnheit nach ging er hierbei mit dem ihm eigenen Scharfblicke ins Detail der Organisation ein; er bekümmerte sich um die Besetzung der Unterofficierstellen, indem er diese nur an verdienstvolle Soldaten vergeben wissen wollte; aber so groß war der Mangel an solchen Soldaten, die im Feuer gewesen waren, daß man in mehreren Regimentern zwei Drittheile der Unterofficiere aus den jüngst ausgehobenen Conscribirten nehmen mußte. Vier Re-

gimenter der alten Garde, die auf der Post Napoleon von Paris nach Mainz gefolgt waren, und Alles, was irgend marschfertig war, mußte eilends dem Marsche des Heeres folgen. In Mainz empfing Napoleon auch die Besuche und Huldigungen des Großherzogs und der Großherzogin von Baden, des Großherzogs von Hessen-Darmstadt, des Fürsten Primas und des Herzogs von Nassau. Am 24sten April verließ Napoleon Mainz und kam am 26sten in Erfurt an. Schon war hier ein bedeutender Theil des Heeres unter Marschall Ney versammelt, dessen Vorhut, die Division Souham, seit dem 18ten, Weimar besetzt hielt. Ein Theil des Heeres war noch auf dem Marsche nach Erfurt begriffen und auf der ganzen Route dahin traf Napoleon nichts als Truppen und Artillerie-Trains; er hielt oft an und musterte die Soldaten, die großentheils erst in Eisenach und Gotha die ihnen mit der Post nachgeschickten Waffen erhielten. Trotz der beschwerlichen Märsche wurden die Truppen täglich Morgens und Abends exercirt. In Erfurt begrüßten die Herzoge von Sachsen-Weimar und von Sachsen-Gotha Napoleon. Er zeigte hier dieselbe rastlose Thätigkeit wie in Mainz. Unausgesetzt sah man ihn zu Pferde; er leitete die Arbeiten an den Festungswerken, gab Befehle für den Feldzug und musterte

die Truppen aller Art. Ueber diese kriegerischen Beschäftigungen wurde die Politik nicht vergessen. Napoleon schrieb damals an den Grafen Narbonne, seinen Gesandten in Wien, er wolle den Frieden, aber nicht einen, wie eine Capitulation vorgeschriebenen. Sollte Oesterreich sich für den Feind erklären, so hat der Fürst Poniatowsky Befehl, sich als Partisan nach Gallizien zu ziehen. Narbonne sollte gelegentlich von dieser Mittheilung Gebrauch machen, und (nach dem gewöhnlichen Kunstgriffe Napoleons) eine etwas übertriebene Schilderung der Streitkräfte desselben geben.

Inzwischen waren die von den Marschällen Ney und Marmont befehligten Armeecorps und die Garden, die zusammen eine Heeresmasse von 80,000 Streitern bildeten, über Erfurt hinaus vorgerückt. Napoleon, nachdem er den Vicekönig von Italien von der Bewegung des Heeres benachrichtigt hatte, verlegte am 28. sein Hauptquartier nach Eckartsberg. Am folgenden Tage stieg er, wie es in den einer Schlacht vorhergehenden Tagen sein Gebrauch war, zu Pferde und ging bis Naumburg. Die Bewegungen der drei verschiedenen Massen des französischen Heeres um diese Zeit waren folgende: Die 80,000 Mann starke Heeresabtheilung, mit der Napoleon über Erfurt heranrückte, bildete am 29. eine lange Marsch-

colonne, auf der Straße von Erfurt nach Leipzig, indem sie, an diesem Tage durch das berühmte Defilé der Saale bei Kösen ziehend, ihre Vorhut, die Division Souham von Ney's Armeecorps, bis vor Weißenfels vorschob.

Dieser Marschcolonne zur Rechten, im Saalthale, in fast senkrechter Richtung derselben sich nähernd, rückte die, aus den Armeecorps des Marschall Oudinot und des General Bertrand bestehende **40,000** Mann starke Heerabtheilung heran. Es waren dies die vier Divisionen, die der General Bertrand aus Italien durch Tyrol nach Franken geführt hatte, wo eine würtembergische und eine baiersche Division zu ihnen gestoßen und so eingetheilt worden waren, daß zwei französische Divisionen mit der würtembergischen das vierte, von Bertrand befehligte, die beiden andern Divisionen mit der baierschen, das unter den Befehl des Marschall Oudinot gestellte zwölfte Armeecorps bildeten. Diese Heerabtheilung war zu Ende des April gegen die Quellen der Saale und dann längs den Ufern dieses Flusses vorgerückt. Am **29**sten April stand das Corps von Bertrand zwischen Camburg und Dornburg, das Corps von Oudinot stand bei Saalfeld.

Zur Linken der, durch die französische Hauptarmee gebildeten Marsch-Colonne, näherte sich ihr, eben-

falls in fast senkrechter Richtung gegen dieselbe, die Armee des Vicekönigs von Italien, **40,000** Mann stark, bestehend aus den beiden Armeecorps Lauriston und Macdonald. Der Vicekönig war auf die Nachricht von dem Vorrücken der französischen Hauptarmee gegen die Saale, um seine Vereinigung mit ersterer, ohne sich zu exponiren, bewirken zu können, während er das Corps des Marschall Victor zur Beobachtung der Uebergangspunkte der untern Saale zurückgelassen hatte, mit jener Heerabtheilung längs dem linken Ufer dieses Flusses aufwärts gerückt. Am **29.** wurde Merseburg vom Marschall Macdonald erstürmt, und am Abende des **30.** befand sich das Hauptquartier des Vicekönigs in dieser Stadt. Napoleons Hauptquartier war in derselben Nacht in Weißenfels, zwei Stunden von da, und so hatte die Armee des Vicekönigs, indem sie bei Merseburg über die Saale ging, strategisch ihre Vereinigung mit der französischen Hauptarmee bewerkstelligt.

Als am Morgen des **1.** Mai die französische Hauptarmee ihren Marsch gegen Leipzig fortsetzen wollte, fand sie hinter Weißenfels die Straße vom Feinde versperrt. Eine halbe Meile östlich von Weißenfels wird die Straße nach

Leipzig von dem, durch die bergigen Ufer des Grunabaches gebildeten Defilé durchkreuzt. Die Verbündeten hatten, um sich über die Absichten und Bewegungen Napoleons mehr zu unterrichten, wahrscheinlich auch, um noch einige Zeit für ihre eigenen Bewegungen zu gewinnen und den Marsch der Franzosen zu verzögern, den General Winzingerode befehligt, dem Feinde den Durchmarsch durch dieses Defilé streitig zu machen. Winzingerode erwartete demnach mit der, durch Artillerie unterstützten Reiterei seines Corps auf den Höhen an der Ostseite jenes Defilé's den Angriff des Feindes. Napoleon, hiervon benachrichtigt, begab sich sogleich zum Armeecorps des Marschall Ney, welches die Spitze der Hauptarmee bildete und entwickelte den größten Theil dieses fast **40,000** Mann starken Corps zum Angriffe. Winzingerode, durch eine solche Uebermacht gedrängt und überflügelt, zog sich unter fortwährendem Gefechte bis hinter den Floßgraben zurück, die Straße nach Leipzig frei lassend. Die Franzosen hatten in diesem Gefechte den Verlust des Marschall Bessières zu beklagen, der durch eine Kanonenkugel getödtet wurde. Die französische Armee setzte nun ihren Marsch gegen Leipzig fort, und in der folgenden, dem denkwürdigen **2.** Mai voraufgehenden Nacht hatte

Napoleon sein Hauptquartier zu Lützen, und das ganze französische Heer, welches jetzt dergestalt vereinigt war, daß die Heerabtheilung des Vicekönigs, der schon von Merseburg her bis zwischen Lützen und Leipzig vorgerückt war, die Spitze, die Corps von Bertrand und Oudinot den Schweif desselben bildeten, lagerte en echelon zwischen Leipzig und Naumburg, mit Ausnahme des Corps von Oudinot, welches sich noch zwischen Jena und Naumburg befand.

Werfen wir jetzt einen Blick auf die gleichzeitigen Bewegungen der Verbündeten. Die Heerabtheilungen Blüchers und Wittgensteins waren bis gegen Ende des April in den früher bezeichneten Stellungen zwischen der Elbe und Saale geblieben. Als die von Winzingerode und Blücher nach Franken und Thüringen vorgeschobenen Streifcorps die Annäherung der französischen Colonnen meldeten und als die bis Weimar vorgerückte Division Souham schon bis an die Saalübergänge detaschirte, hatte die Armee Blüchers engere Kantonirungen um Altenburg bezogen.

Inzwischen war die russische Reservearmee, deren Stärke sich auf 35,000 Mann belief und die am 7. April aus der Gegend von Kalisch

aufgebrochen war, am 24. April bei Dresden eingetroffen. An der Spitze eines Theiles dieser Armee, bei welcher sich die russischen Garden befanden, hielten der Kaiser von Rußland und der König von Preußen ihren feierlichen Einzug in Dresden. Die Vorhut dieser Reservearmee, das 12000 Mann starke Corps von Miloradowitsch, rückte bis Chemnitz vor; der Rest der Armee blieb bis zum 29. April in und bei Dresden stehen.

Als die Bewegung des Vicekönigs von Italien längs der Saale aufwärts, dessen unzweifelhafte Absicht verrieth, seine Vereinigung mit der gegen die Saale vorrückenden französischen Hauptarmee zu operiren, deren Vorhut, wie erwähnt, am 18. bis Weimar vorgerückt war und schon am 22. das Defilee der Saale bei Jena und am 25. das bei Kösen besetzt hatte, verließ auch Wittgenstein seine bisherige Stellung an der untern Saale und marschirte, indem er die preußische Brigade von Ziethen zur Deckung des Elbüberganges bei Roßlau und zur Blockade von Wittenberg zurückließ, nach Leipzig. Seine Vorhut bildete jetzt Winzingerode mit seiner, auf der Straße nach Naumburg bis Lützen und Weißenfels vorgeschobenen Reiterei. Das Fuß-

volk von Winzingerodes Corps war bei Zwenkau aufgestellt. Es wurde jetzt der Graf Wittgenstein an die Stelle des, in Bunzlau durch Krankheit zurückgehaltenen Feldmarschall Kutusow, der daselbst am 28. April verstarb, von den verbündeten Monarchen zum Oberbefehlshaber über das russisch-preußische Heer ernannt.

Aus den am 27. April vom Grafen Wittgenstein den Befehlshabern der Corps ertheilten Instructionen erhellt, daß derselbe Zweifel hegte über den Punkt, auf welchem das französische Heer über die Saale gehen würde: ob bei Merseburg oder Naumburg, um über Leipzig gegen Torgau und Dresden zu marschiren; oder ob dasselbe weiter oberhalb die Saale passiren würde, um entweder über Gera und Altenburg gegen Colditz, oder von Gera und Plauen her über Zwickau gegen Dresden vorzurücken. Diese Zweifel waren sehr natürlich, da um diese Zeit das französische Heer das linke Ufer der Saale von Saalfeld bis Halle cotoyirte.

Die Verbündeten, ihre Reserve von Dresden herbeiziehend, fingen jetzt an, ihre Streitkräfte mehr zu concentriren. Am 29. rückte Blücher von Altenburg nach Borna, Miloradowitsch von

Chemnitz nach Penig; am 30. rückten die russischen Reserven bis Frohburg vor, die Corps von York und Berg marschirten nach Zwenkau an der Elster; die preußische Brigade Kleist marschirte von Halle nach Leipzig und besetzte das Defilé von Lindenau: so daß die Aufstellung des verbündeten Heeres in der Nacht vor dem ersten Mai durch eine sieben Meilen lange Linie von Penig über Frohburg, Borna und Zwenkau bis Leipzig bezeichnet wurde. Als nun das Vordringen der französischen Colonnen über Naumburg und Merseburg den Verbündeten die Ueberzeugung geben mußte, daß das französische Heer ernstlich auf Leipzig marschirte, da galt es, einen raschen Entschluß fassen: ob man dem Feinde eine Schlacht liefern, oder bis hinter die Elbe zurückgehen wollte. Doch dieser Fluß, dessen befestigte Uebergangspunkte im Besitze des Feindes waren, gewährte keine haltbare Vertheidigungslinie, und überdies war der moralische Eindruck zu berücksichtigen, den ein kampfloser Rückzug gleich im Beginnen des Feldzuges auf Völker und Heere hervorbringen konnte. Man entschied sich also für die Schlacht, und faßte am 1. Mai den raschen Entschluß, das auf Leipzig marschirende französische Heer, bevor dasselbe diese Stadt erreicht haben würde, anzugreifen. Demnach

concentrirte sich noch an demselben Tage das Heer der Verbündeten, indem es auf Lützen pointirte, zwischen der Elster und Pleiße, und lagerte in der, dem zweiten Mai voraufgehenden Nacht zwischen Pegau, Zwenkau, Borna und Rötha. General Kleist hielt noch Leipzig mit **5000** Mann besetzt und Miloradowitsch marschirte an diesem Tage nach Altenburg.

Viertes Kapitel.

Am Morgen des zweiten Mai setzte das französische Heer seinen Marsch gegen Leipzig fort. Lauriston, der von Güntersdorf aus zwischen Markranstädt und Leipzig in die Straße von Naumburg nach Leipzig eingefallen war, bildete mit seinem Corps die Vorhut des Heeres. Ihm folgte, von Markranstädt aufbrechend, das Corps Macdonalds. Diesem von Lützen her, die Garde. Zwischen Weißenfels und Lützen marschirte das Corps Marmonts, das bei Poserna gelagert hatte. Dann kam Bertrands Corps, das aus der Gegend von Stößen aufgebrochen war; und aus der Gegend von Naumburg aufbrechend, beschloß das Corps Oudinots die, fast auf sieben deutsche Meilen sich ausdehnende Marschcolonne des Heers. Dieser langen Marschcolonne zur Rechten, zwischen Lützen und Pegau, stand das vom

Marschall Ney befehligte dritte Corps; es war das stärkste des Heeres: es zählte fünf Divisionen und etwa **40,000** Mann, unter denen sich aber fast gar keine alte Soldaten befanden. Dieses Corps cantonirte noch vom vorigen Tage her in den Dörfern Groß- und Klein-Görschen, Rahna und Kaja, auf deren Boden es bald die Sicherheit des französischen Heeres mit dem Blute seiner jugendlichen Krieger zu erkaufen, Gelegenheit haben sollte.

Napoleon, aller Kunde über die jüngsten Bewegungen des Feindes, deren am vorigen Tage bekämpfte Vorhut er sogar aus dem Auge verloren hatte, ermangelnd, glaubte, daß die Heerabtheilungen der Verbündeten sich östlich von Leipzig concentriren würden. Er wurde in dieser Meinung noch durch die Meldung bestärkt, daß Leipzig und das von dieser Stadt nach Lindenau führende Defilé noch von Feinde besetzt wären. Entschlossen, sich zuvörderst Leipzigs, dieses Centralpunktes mehrerer Communicationen, zu bemeistern und von hier aus gegen den Feind zu debouschiren, ließ er die, das Defilé von Lindenau vertheidigenden Preußen durch General Lauriston angreifen. Er selbst, ungeduldig, diesen wichtigen Punkt, der, so lange er im Besitze des Feindes war, seinem ganzen im Anmarsche begriffenen Heere eine Schranke entgegen-

stellte, und ihn selbst aller Kunde über die Bewegungen des, vermeintlich hinter Leipzig stehenden Feindes beraubte, in seiner Gewalt zu sehen, verließ beim ersten, den beginnenden Angriff verkündenden Kanonenschuß Lützen und eilte dem Kampfplatze zu. Schon hatte er sich Leipzig so weit genähert, daß er, lorgnettirend, die Einwohner der Stadt auf den Dächern ihrer Häuser wahrnehmen konnte, die dort dem Kampfe bei Lindenau zuschaueten. Zur Seite Napoleons befanden sich der Vicekönig von Italien, den er seit dem unglücklichen russischen Feldzuge hier zum ersten Male wiedersah, und der Marschall Ney, der gekommen war, um seine Instructionen einzuholen, deren Ertheilung Napoleon, in Erwartung der Einnahme von Leipzig, noch verschoben hatte. Doch von einer andern Seite her sollte die Entscheidung über die Heeresbewegungen dieses Tages ausgehen. Während Napoleons Aufmerksamkeit durch die Beobachtung der feindlichen Streitkräfte vor Leipzig und den auf dieselben unternommenen Angriff festgehalten wurde, ertönte plötzlich, fast im Rücken Napoleons, eine heftige Kanonade, aus der Gegend her, wo das Armeecorps des Marschall Ney kantonnirte. Mit verhängtem Zügel eilte dieser sogleich dem Kanonendonner entgegen.

Um den oben berichteten Entschluß, dem gegen Leipzig marschirenden französischen Heere in die Flanke zu fallen, auszuführen, war am Morgen dieses Tages das Heer der Verbündeten bei Pegau, Döhlen und Zwenkau über die Elster, dann, in mehreren kleinen Colonnen, über den Floßgraben gegangen, und hatte sich am Abhange einer gegen Pegau sich senkenden Anhöhe und durch diese dem Anblicke des Feindes entzogen, dergestalt in Schlachtordnung gestellt, daß der rechte Flügel sich bei Werben an den Floßgraben, der linke bei Domsen an den Gruna-Bach lehnte. Blüchers Armee bildete das erste, die Wittgensteins das zweite, und sämmtliche russische Garden und Reserven unter Tormassow bildeten das dritte Treffen. Die fast zu gleichem Theile aus Russen und Preußen bestehende Stärke des Heeres betrug, die **5000** Mann starke Abtheilung des General Kleist zu Leipzig, und das an diesem Tage von Altenburg nach Zeitz marschirende, **12000** Mann starke Corps unter Miloradowitsch, und **3000** Mann, die zur Deckung der Uebergangspunkte über die Elster und den Floßgraben detaschirt waren, ungerechnet, **70,000** Mann, worunter fast **20,000** Reiter.

Die große Ebene von Lützen wird, in der Richtung von Pegau nach dieser Stadt, von dem

Floßgraben, einem Flüßchen, dessen Bette ein breiter und tiefer Graben bildet, durchschnitten. Mit diesem fast parallel, etwa eine halbe Meile weiter westlich, fließt der Gruna-Bach, der, zwischen Weißenfels und Lützen die Straße durchkreuzend, dasjenige Defilé bildet, an welchem das oben berichtete Gefecht des vorhergehenden Tages stattgefunden hatte. Das von den beiden Flüßchen begränzte Terrain ist eine, im Allgemeinen dem Gebrauche aller Waffengattungen zusagende Ebene, jedoch bezeichnen auf der Ostseite desselben die vier, in sehr geringer Entfernung von einander liegenden Dörfer Groß-Görschen, Klein-Görschen, Rahna und Kaja die Spitzen eines verschobenen Vierecks, welches einen theilweise von Wiesen und Gräben durchschnittenen, dem Gebrauche der Reiterei nicht günstigen Raum begränzt. Groß-Görschen bildet die südliche, also die den Verbündeten, Kaja die nördliche, Lützen zugekehrte, Klein-Görschen, am linken Ufer des Floßgrabens, die östliche, Rahna die westliche Spitze des Vierecks.

Die Absicht des kommandirenden Generals der Verbündeten war nun die: mit dem ganzen Heere zwischen den beiden Flüßchen vorzurücken und den Feind in seiner rechten Flanke anzugreifen. Das eigentliche nächste Object seines beabsichtigten Manövers war also der von dem

Floßgraben und dem Gruna=Bach begränzte Abschnitt der von Weißenfels nach Lützen führenden Straße. Gelang es, sich desselben zu bemächtigen, so war die Marschlinie des französischen Heers durchschnitten und es war Aussicht vorhanden, dem, bis über Lützen hinaus vorgerückten, in seiner rechten Flanke umgangenen, in dem Winkel zwischen der Saale und Elster eingeklemmten Theile desselben einen üblen Stand zu bereiten. Indessen sollte dieser Plan nicht zur Ausführung kommen.

Der Feind, auf ihrem Wege liegend, war den Verbündeten näher, als sie erwartet hatten. Als Graf Wittgenstein, freilich etwas spät, jetzt die Kunde erhielt, daß die Dörfer Groß= und Klein=Görschen, Rhana und Kaja noch von feindlichen Truppen besetzt wären, änderte er die früher ertheilte allgemeine Disposition zum Vorrücken, zum speciellen Angriffe dahin ab: „Es sollten jene vier Dörfer durch die preußische Brigade des Obersten Klür angegriffen, die feindliche Nachhut daraus vertrieben, und die Dörfer besetzt werden; hierauf solle das Heer in Schlachtordnung gegen den Feind, den man in der Gegend von Lützen aufgestellt zu finden glaubte, vorrücken, und zwar so, daß die Hauptkräfte vorzüglich gegen seinen rechten Flügel gerichtet würden, um

diesen zurückzuschlagen und dem Feinde die Straße nach Weißenfels abzugewinnen. Besonders sollte alsdann die Reiterei den feindlichen rechten Flügel zu umgehen suchen, und sich bemühen im Rücken der feindlichen Armee entscheidende Angriffe zu machen.

Um 11½ Uhr rückte das verbündete Kriegsheer vorwärts. Vor dem Dorfe Groß-Görschen waren einige französische Batterien und ein Theil der Division Souham, welche dieses Dorf besetzt hielt, aufgestellt. Die Schlacht wurde mit dem, auf jene französische Artillerie gerichteten Feuer einiger russischen und preußischen Batterien begonnen. Nachdem die französische Artillerie zum Schweigen gebracht worden, hielt noch die vor dem Dorfe aufgestellte Infanterie mit einer, für so junge Soldaten bewundernswerthen Ausdauer in dem, nun gegen sie sich concentrirenden Geschützfeuer Stand. Es warf sich aber jetzt die preußische Brigade Klüx mit solchem Ungestüm auf die Division Souham, daß alsbald das Dorf Groß-Görschen erstürmt war. Hierauf wollte die preußische Reservereiterei sich auf die Flanke der zurückweichenden Division werfen. Sie wurde aber von der Artillerie der, weiter rückwärts aufgestellten Divisionen des Corps Ney mit einem so mörderischen Kartätschenfeuer empfangen, daß

sie sich wieder zurückziehen mußte, ihrer Artillerie die Beantwortung des feindlichen Geschützfeuers überlassend. Die französischen Divisionen Brennier und Ricard nahmen die Division Souham auf. Es warf sich nun die französische Infanterie mit sehr überlegenen Massen auf die, über Groß-Görschen hinaus vorgedrungene preußische Infanterie. Und nun wurden der zwischen den vier Dörfern gelegene Raum und theilweise diese Dörfer selbst der Schauplatz eines so wüthenden und lange ausdauernden Kampfes des Fußvolkes gegen das Fußvolk, wie die Kriegsannalen neuerer Zeit demselben nur wenige an die Seite zu stellen haben.

Als der, von Groß-Görschen herüberschallende Schlachtenlärm und alsbald auch die Meldungen herbeieilender Adjutanten Napoleon keinen Zweifel mehr über die Bewegungen und Absichten des Feindes ließen, als er das ganze feindliche Heer im Begriff sah, sich auf seine rechte Flanke zn stürzen, war alsbald sein Entschluß gefaßt, die Schlacht da, wo schon das Gefecht begonnen hatte, anzunehmen. „Wir haben„ sagte er „keine Kavallerie; gleichviel: es wird dies eine ägyptische Schlacht seyn; das französische Fußvolk muß allenthalben für sich selbst stehen können, und ich trage kein Bedenken, dem angeborenen Muthe unserer jun-

gen Conscribirten zu vertrauen." In der That zählte das französische Heer unter seinen **150,000** Streitern kaum einige Tausend Kavalleristen — ein Mißverhältniß, das von um so größerer Bedeutung war, da das feindliche Heer, dem man in einem ebenen Lande die Spitze zu bieten hatte, in einem, ebenfalls ungewöhnlichen Verhältnisse, fast zum vierten Theile aus einer, größtentheils vortrefflichen Reiterei, und das feindliche Fußvolk fast ganz aus alten Truppen bestand, während die überwiegende Masse des französischen aus Conscribirten bestand, die, um uns eines gelegentlich von Napoleon gebrauchten Ausdruckes zu bedienen: noch die Feuertaufe erhalten sollten. Unter solchen Verhältnissen durfte die Aussicht auf den Sieg für Napoleon sich mehr als je nur auf die Entwickelung überlegener Massen auf dem Schlachtfelde stützen. Napoleon hatte auch in diesem Sinne operiren wollen, indem er mit seinem ganzen, in eine einzige Marschcolonne zusammengezogenen Heere gegen Leipzig und einen Theil des vermeintlich noch getrennten feindlichen Heeres vorrückte. Indessen war jetzt durch den unerwarteten Angriff des Feindes auf die rechte Flanke des französischen Heeres die ganze Lage der Dinge durchaus verändert. Da letzteres eine, auf einen Raum von sieben Meilen ausgedehnte Marschco-

lonne bildete, so konnten einige Abtheilungen nur spät, andere gar nicht zur Theilnahme an der Schlacht dieses Tages auf dem Kampfplatze erscheinen. Aber sowohl die Annahme der Schlacht, als der Kampfplatz waren jetzt für Napoleon nicht mehr Gegenstände der Wahl, sondern der Nothwendigkeit. Sobald Ney's Corps, das jetzt noch allein dem ganzen Heere der Verbündeten gegenüber stand, gegen Lützen zurückwich, zog es den Feind hinter sich her, auf die Straße von Weißenfels nach Lützen, inmitten auf die Marschlinie des französischen Heers und auf ein, dem Gebrauche seiner überlegenen Reiterei vorzüglich zusagendes Terrain. Von der andern Hälfte seines Heers getrennt, hätte Napoleon dann doch, die Saale und Elster im Rücken, deren Uebergangspunkt bei Leipzig noch in der Gewalt des Feindes war, die Schlacht mit dem Reste seines Heeres annehmen müssen.

Unter diesen Umständen kam Alles darauf an, daß sich das dritte Corps in seiner vorgeschobenen Stellung behauptete, um den Feind am Vordringen gegen die Straße von Weißenfels nach Leipzig zu verhindern. Der Befehl über dieses Corps ist in guten Händen: in denen des Marschall Ney, „des Tapfersten der Tapfern;" aber wird dennoch dasselbe, aus jungen Con-

scribirten bestehend, dem ganzen feindlichen Heere, bei welchem sich die Elite der russischen und preußischen Truppen befindet, so lange Widerstand leisten können, bis die entfernten Corps auf dem Kampfplatze erscheinen können?

Bei dieser Lage der Dinge ertheilt Napoleon sofort folgende Befehle: der Vicekönig von Italien soll, während Lauriston den Angriff gegen die Preußen bei Leipzig fortsetzt, mit dem Corps Macdonalds querfeldein nach dem Kampfplatze marschiren. Es wird dies, da er von der Straße zwischen Markranstädt und Leipzig abmarschirt, in einer Richtung geschehen, die ihn der linken Flanke Ney's und der rechten des Feindes entgegenführt. Der Marschall Marmont soll auf dem nächsten Wege dem Feuer entgegeneilen, um die rechte Flanke Ney's zu erreichen und zu verlängern. Bertrand, der noch einige Meilen zurück ist, soll seine Schritte beeilen, um Marmont zu unterstützen. Alles, was noch zwischen Lützen und Markranstädt marschirt, das heißt, sämmtliche Garden, macht eine halbe Rechtsschwenkung, und nähert sich dem Kampfplatze im Rücken des, bereits in die Schlacht verwickelten Corps von Ney, um diesen, der den Befehl erhalten hat, Alles an die Behauptung seiner Stellung zu setzen, im kritischen Momente unterstützen

zu können. Nachdem diese Anordnungen getroffen sind, eilt Napoleon selbst nach dem Schlachtfelde.

Hier wüthete ununterbrochen derjenige Kampf des Fußvolkes beider Heere, dessen Anfang oben berichtet worden, der, in taktischer Bedeutung, den wichtigsten Theil dieser denkwürdigen Schlacht bildet und der allein fast alle die von beiden Seiten gebrachten Menschenopfer hinwegraffte. Der Kampfplatz, ein durch vier einander nahe liegende Dörfer beengter, von Wiesen und Gräben durchschnittener Raum, war den Franzosen, denen es an Reiterei fehlte, günstig; denn die zahlreichen, durch die Dörfer und die Beschaffenheit des Bodens gebildeten Terrainhindernisse, verhinderten nicht nur die Verbündeten am Gebrauche ihrer zahlreichen Reiter-Geschwader, sondern sie boten auch den jugendlichen und ungeübten französischen Soldaten eben so viele Stützpunkte dar, um, wenn sie geworfen waren, sich wieder zu sammeln und aufs Neue Stand zu halten. Ein zweiter vortheilhafter Umstand war während der ganzen Dauer dieses langen und erbitterten Kampfes auf Seiten der Franzosen: es war dies die numerische Ueberlegenheit der Kämpfenden. Das Corps von Ney stand während der ersten Stunden der Schlacht allein

dem ganzen Heere der Verbündeten gegenüber; aber dieses Heer griff nicht rasch mit hinreichenden Massen an; es eröffnete den Angriff mit einer einzigen Infanterie-Brigade. Als diese, mittelst stürmischen Angriffes, das Mögliche geleistet, ein Dorf erstürmt, eine feindliche Division geworfen hatte und nun bei der Verfolgung der letzteren in Gefahr gerieth, von überlegenen feindlichen Massen erdrückt zu werden, da war es wieder nur eine Brigade, die des General Ziethen, welche jener zu Hülfe eilte, und, an den rechten Flügel der Brigade Klüx sich anschließend, im Verein mit dieser, dem noch immer weit überlegenen Feinde einiges Terrain abgewann. Aber Ney's Corps zählte **40,000** Mann, die Reihen der Kämpfenden schwollen auf den Seiten der Franzosen mehr und mehr an, und nach mehrstündigem harten Kampfe gegen einen überlegenen, durch das Feuer seines zahlreichen, auf der Erhöhung bei Kaja aufgestellten Geschützes, unterstützten Feind, sahen die Preußen sich genöthiget, einen Theil des eroberten Terrains wieder zu verlassen. Erst jetzt rückt wieder eine Brigade zum Succurs heran; es ist die Brigade der preußischen Garden. Der Angriff derselben erfolgt mit so wüthender Heftigkeit, daß die Franzosen alsbald gezwungen sind, alles wiedergewonnene Terrain und selbst das Dorf Kaja,

Bayerische
Staatsbibliothek
München

den letzten Stützpunkt des Bastions, das gleichsam die vier Dörfer dem französischen Heere bildeten, zu verlassen.

Napoleon war, als sich dies ereignete, schon hinter Kaja angelangt. Er sah die jugendlichen Conscribirten der aufgelöseten Bataillons auf dem Felde umherschwärmeu, sich bestrebend, wieder Massen zu formiren. Er ertheilte sofort einem seiner Adjutanten, dem General Mouton (Graf Lobau), den Befehl, Alles, was an geschlossenen Massen zusammen zu raffen war, wieder zum Angriffe zu führen. Kaja und ein Theil des von ihnen verlorenen Terrains zwischen den Dörfern geräth wieder in den Besitz der Franzosen; der von beiden Seiten mit ausdauerndster Erbitterung und ungeheuerm Menschenverluste fortgeführte Kampf wogt vor und zurück, bis es den Preußen, endlich verstärkt durch Yorks, auf dem Kampfplatze erscheinende Truppen, gelingt, aller Anstrengungen Ney's ungeachtet, die Franzosen, welche in diesem mörderischen Kampfe schon zwei ihrer Generale durch den Tod, vier durch schwere Verwundung verloren hatten, bis hinter Kaja zurückzuwerfen und sich in Besitz dieses Dorfes zu setzen.

Doch jetzt ist es nicht mehr allein das Corps des Marschall Ney, das die Preußen zu bekämpfen haben. Napoleon hatte sich während jenes ver-

Bayerische Staatsbibliothek München

zweifelten Kampfes fortwährend hinter Kaja befunden. Dem Feuer der feindlichen, bei Rahna aufgestellten Artillerie und selbst dem Musketenfeuer der vordringenden Preußen ausgesetzt, war er ohne Unterlaß beschäftigt gewesen, die versprengten und zurückweichenden Haufen zu neuen Massen zu formiren, und diese auf die bedrängtesten Punkte zu werfen. Auch hatte er einen Theil des Corps von Marmont, das solchergestalt Zeit gewonnen hatte, sich Ney rechts anzuschließen, zur Unterstützung desselben herbeigerufen, und schon standen die französischen Garden, in Batallions-Massen formirt, den Befehl zum Angriffe erwartend, in der Nähe des Schlachtfeldes.

Die Flügel-Corps des französischen Heeres hatten nun auch, durch den so lange hingehaltenen Kampf so viele Zeit gewonnen, um die ihnen vorgeschriebenen Bewegungen auszuführen, so daß, als die Preußen jetzt abermals den Feind bis hinter Kaja zurückgeworfen hatten, die Schlachtordnung des französischen Heeres mehr und mehr die Figur eines Halbmondes anzunehmen begann, von dessen Hörnern die Verbündeten in dem Grade mehr umklammert werden mußten, je weiter sie die Mitte desselben, die vor gänzlicher Durchbrechung übrigens durch eine furchtbare Reserve gesichert war, zurückdrängten. Doch wir wollen

jetzt, nachdem wir bisher, des Zusammenhanges wegen, unsere Schilderung auf den Kampf zwischen den vier Dörfern beschränkten, unsere Blicke auf dasjenige werfen, was sich an andern Punkten ereignete.

Als Wittgenstein durch die, von den Franzosen auf jenem Kampfplatze entwickelten bedeutenden Streitkräfte seinen Vormarsch gegen die Straße von Weißenfels gehemmt sah, hatte er auf seinen linken Flügel anfangs nur den General Winzingerode mit einiger Reiterei und Artillerie gegen des Dorf Starsiedel, das in der Verlängerung der rechten Flanke Ney's lag, vorgeschoben. Als nun das Corps Marmonts, um sich mit Ney zu aligniren, vorrückte, als später ein Theil des Corps von Bertrand sich in einer Richtung näherte, welche die linke Flanke der Verbündeten bedrohete, da wurden, eben so wie nach und nach die Infanterie des ersten Treffens, des Corps von Blücher, und die der Hälfte des zweiten Treffens, die Infanterie vom Corps Yorks, dem Feinde entgegengesendet waren, auch nach und nach die andere Hälfte des zweiten Treffens, das russische Corps des General Berg, und aus dem dritten Treffen einige russische Reiter-Divisionen auf dem linken Flügel vorgeschoben. Ein Theil dieser Truppen bildete zur Linken, um der, durch eine Divi-

sion vom Corps Bertrands gedroheten Umgehung der linken Flanke zu begegnen, eine Hakenstellung. Uebrigens beschränkte das Gefecht auf dieser Seite sich auf eine von beiden Theilen lebhaft unterhaltene Kanonade, und auf vereinzelte erfolglose Angriffe der russischen Reiterei auf die Bataillons-Carrés des Corps von Marmont.

Als Wittgenstein sah, daß trotz aller, den gegen Ney kämpfenden Truppen fortwährend zur Unterstützung geschickten Verstärkungen hier keine Entscheidung erfolgte, beabsichtigte er endlich, dieselbe durch eine Umgehung der linken Flanke des Feindes herbeizuführen. Es wurde deshalb der Prinz von Würtemberg mit einer Truppenabtheilung der russischen Reserven entsendet, um bei Eisdorf über den Floßgraben zu gehen, und längs dem rechten Ufer desselben abwärts manövrirend, die Preußen durch einen Angriff auf die linke Flanke der Franzosen zu unterstützen.

Als nun aber die Russen aus Eisdorf debouschirten, sahen sie sich dem ganzen Corps Macdonalds gegenüber, das, mit 60 Feuerschlünden vor der Fronte, gegen sie vorrückte. Solcher Gestalt durch einen sehr überlegenen Feind überflügelt und zurückgedrängt, mußte der Prinz von Würtemberg die ihm bestimmt gewesene Rolle dem Corps Macdonalds überlassen; das heißt:

die bis Kaja vorgedrungenen Preußen sahen durch letzteres ihre rechte Flanke sehr bedroht, und schon eröffneten dessen Batterien ein ihre Linien bestreichendes Feuer.

Indem so die Preußen vor sich einen Feind hatten, dessen Vertreibung aus dem eroberten Terrain furchtbare Opfer gekostet hatte, zu dessen Unterstützung zahlreiche und frische Reserven bereit standen, und in ihrer rechten Flanke sich durch ein starkes, so eben erst auf dem Kampfplatze erscheinendes feindliches Corps bedrohet sahen, war ihre Stellung nicht mehr haltbar. Dennoch, als könnten sie sich nicht überwinden, den mit so vielen Opfern erkämpften Wahlplatz minder theuer zu verkaufen, setzten sie, immer vordringend, das Gefecht fort. Der Abend nahete. Da ertheilte Napoleon dem Marschall Mortier den Befehl, mit den bisher in Reserve gehaltenen sechszehn Bataillons der jungen Garde, denen sechs Bataillons alter Garde als zweites Treffen folgten, anzugreifen. Die Garden stürzen sich auf Kaja, und erstürmen das Dorf. Ihr weiterer Angriff wird durch eine furchtbare Artillerie von achtzig Feuerschlünden unterstützt, die Napoleon, der sich selbst inmitten der Batterien befindet, rechts von Kaja vorgehen und die Preußen mit einem Hagel von Kartätschen überschütten läßt,

Das Schlachtengewühl nimmt jetzt wieder seinen Gang rückwärts: die Franzosen erstürmen die Dörfer Rahna und Klein-Görschen; die Preußen müssen das theuer erkaufte Schlachtfeld den Franzosen überlassen. Sie ziehen sich mit einbrechender Nacht in die Stellung des verbündeten Heeres zurück, dessen linker Flügel sich bei Muschwitz an den Gruna-Bach, der rechte bei Hohenlohe an den Floßgraben lehnte. Diese Stellung war also etwas vorwärts von derjenigen, aus welcher das verbündete Heer am Mittage vorgerückt war.

Das leichenbedeckte Schlachtfeld trennte während der Nacht die feindlichen Heere. So endete diese merkwürdige Schlacht, in der beide Heere mit einem, die zahllosen Opfer, welche der große Kampf, der mit ihr sich eröffnete, noch erheischen würde, vorherverkündenden ausdauernden Muthe debütirten.

In den Ruhm und die Verluste dieses Tages theilten sich vorzüglich, auf Seiten der Verbündeten die Preußen, auf Seiten der Franzosen die jungen Conscribirten des Marschall Ney. Unter ersteren hatten die jungen Freiwilligen die Bewunderung ihrer Führer und ihrer ältern Waffenbrüder erregt; von den jungen Conscribirten sagt Napoleon in seinem Schlacht-

Bülletin: „seit zwanzig Jahren commandire ich französische Heere; aber noch nie sah ich solche Tapferkeit und Ergebung.“

So gab diese Schlacht, in der beide feindliche Heere ihren Muth und innere Stärke erprobten, das bedeutungsvolle Vorspiel jenes blutigen und hartnäckigen Kampfes, der erst fast ein Jahr später unter den Mauern der Hauptstadt Frankreichs beendet werden sollte; und so wie in letzterem Kampfe die französischen Heere nothwendig der Uebermacht der, in dem, wider ihren Kaiser empörten Europa sich erhebenden Massen erliegen mußten, so verdankten sie hier ihren Sieg auch nur noch der materiellen Ueberlegenheit ihrer, im entscheidenden Augenblicke auf dem Kampfplatze verwendeten Massen. Letzteres ist einleuchtend, wenn man bedenkt, daß da, wo der Ausgang der Schlacht tactisch entschieden wurde, im entscheidenden Augenblicke die, durch ungeheure Verluste geschwächte, preußische Infanterie das ganze, schon allein ihr bei Weitem numerisch überlegene Corps des Marschall Ney, einen Theil des Corps von Marmont und die französischen Garden vor sich, das Corps Macdonalds aber in der rechten Flanke hatte. Durch die Bewegung des letztern mußte allein schon der Rückzug der Preußen von dem eroberten Schlachtfelde herbeigeführt werden.

Großer Verlust hatte beide Heere getroffen: die Franzosen sollen **15,000**, die Verbündeten **10,000** an Getödteten und Verwundeten eingebüßt haben; von letzteren die Russen **2000**, die Preußen **8000**; der Raum zwischen den vier Dörfern war mit Leichen besäet. Unter den Verwundeten zählten die Preußen die Generale Blücher und Hünerbein, unter den Getödteten den General Prinzen von Hessen Homburg, der auf dem Schlachtfelde, und den General Scharnhorst, welcher sich durch die Organisirung des preußischen Heers so große Verdienste erworben hatte, der an den, in der Schlacht erhaltenen Wunden wenige Tage nachher starb.

Keines der beiden Heere hatte in dieser Schlacht nennenswerthe Kriegsbeute oder Siegstrophäen errungen. Beide Heere behaupteten in der, der Schlacht folgenden Nacht einen Theil des Schlachtfeldes. Aber beide Heere schrieben sich den Sieg zu; die Franzosen wegen des am andern Tage erfolgenden Rückzugs der Verbündeten; die letzteren aber, weil sie einen Theil des, von den Franzosen zu Anfange des Kampfes vertheidigten Terrains: das Dorf Groß-Görschen, während der folgenden Nacht behauptet hatten. Aber weder das eine noch das andere dieser Mo-

mente bietet, so wenig wie im Allgemeinen als in diesem besonderen Falle ein richtiges Kriterium des Sieges dar. Die oft zufällige und unwesentliche Behauptung eines kleinen Terrainabschnittes als solches gelten lassen wollen, würde nur zu kleinen Spitzfindigkeiten, bei denen man zuletzt den Zollstock in die Hand nehmen müßte, führen. Den, bei sonstiger völliger Unentschiedenheit der Schlacht folgenden Rückzug des einen Theiles als Eingeständniß der Niederlage nehmen wollen, würde im Allgemeinen viel zu weit führen, weil solcher Rückzug durch, von der Schlacht selbst unabhängige strategische Combinationen motivirt werden kann. Zum Beispiele in dem vorliegenden Falle: Die Verbündeten hofften einen Theil des französischen Heeres am 2. Mai durch raschen Angriff, gleichsam durch Ueberfall, zu schlagen. Der Versuch mißglückte: einziges Resultat war großer Menschenverlust auf beiden Seiten. Das Heer der Verbündeten, von dem ein großer Theil der Reiterei und der russischen Reserven gar nicht ins Feuer gekommen waren, konnte am 3. Mai die Schlacht erneuern. Aber die Sachen standen nicht mehr wie am Tage vorher. Napoleon konnte an diesem Tage mit seinem ganzen Heere schlagen, und da Lauriston sich am Tage vorher Leipzigs bemächtigt hatte,

von hieraus gegen die Rückzugslinie der Verbündeten operiren. Die numerische Ueberlegenheit des französischen Heers und die Nachtheile der strategischen Stellung waren bedeutend genug, um den Rückzug der Verbündeten, abgesehen von dem Ausgange der Schlacht, hinreichend zu motiviren. Die richtige Beantwortung der Frage: wer war Sieger? muß, scheint uns, sich auf die Beantwortung derjenigen stützen: welches waren die Zwecke der kämpfenden Theile, und welcher von beiden erreichte den seinigen. In vorliegendem Falle lautet die Antwort: der strategische Zweck der Verbündeten war: an diesem Tage die Marschcolonne des französischen Heers anzugreifen, zu durchbrechen und einen Theil des, solcher Gestalt getrennten Feindes zu schlagen. Man stieß unterweges auf ein unerwartetes Hinderniß: auf Ney's Armeecorps; dieses mußte nun zuvörderst überwältigt werden; dies war jetzt nächster Zweck der Verbündeten; der Versuch hierzu raubte so viele Zeit, daß man hier nach und nach in eine allgemeine Schlacht verwickelt wurde, die kein entscheidendes Resultat lieferte; aber die Verbündeten hatten ihren Zweck gänzlich verfehlt, die Franzosen, deren nächster Zweck war: den Angriff der Verbündeten abzuwehren, das Vordringen derselben gegen ihre getrennten Marsch-

colonnen zu verhindern, hatten diesen vollständig erreicht; folglich waren sie Sieger.

Von allen Siegen, die Napoleon während seiner langen lorbeerreichen Feldherrn-Laufbahn errungen, hatte kaum einer in taktischer Beziehung dem Sieger geringere Resultate gewährt, als diese Schlacht bei Lützen. Keine Gefangene, kein erobertes Geschütz, keine genommene Fahnen, kein übereilter Rückzug des Feindes, — welcher Rückzug überdies nur das Resultat strategischer Combinationen war, — keine materielle Verschlechterung des Zustandes der Feinde — denn der denselben zugefügte Menschenverlust wurde mehr als aufgewogen durch denjenigen, welchen das franz. Heer erlitten hatte; — keine moralische Verschlimmerung desselben — welche letztere Behauptung diejenigen in ihrem vollen Umfange würdigen und bestätigen werden, die in jenen merkwürdigen Tagen Augenzeugen des Widerstrebens waren, mit welchem die Truppen der Verbündeten den Rückzug antraten; — auch kein Beweis kriegerischer Ueberlegenheit des französischen Heeres — da es während der ganzen Dauer der Schlacht keine andere als durch Ueberlegenheit der Massen errungene Vortheile gewonnen hatte, — nichts von alledem verherrlichte diesen Sieg.

In politischer Beziehung aber gab es unter allen früheren Siegen Napoleons, obwohl mehr als einer derselben, — freilich nur auf kurze Zeit — über das Geschick großer Reiche entschied, wohl kaum einen, der mehr als dieser geeignet gewesen wäre, Napoleons höchste Freude zu erregen. Als Europa, bis dahin nur gewohnt, die Siegsposaune des französischen Heeres zu hören, den schmählichen Untergang desselben auf Rußlands eisigen Gefilden vernahm, brachte diese Kunde bei allen, von Napoleon gedemüthigten und unterjochten Völkern eine elektrische Wirkung hervor. Napoleons Herrschaft stützte sich nicht weniger als auf materielle, auch auf die moralische Macht, welcher der, durch eine ununterbrochene Reihe glänzender Siege hervorgebrachte und unterhaltene Glaube an seine Unbesiegbarkeit zur Grundlage diente. Der Untergang der großen Armee, der Anblick der schleichenden Ueberreste dieses stolzen Heeres, Napoleons fluchtähnliche Rückkehr in seine Hauptstadt, bildeten den ersten Ring in dieser großen Kette von Ereignissen, die diesen Nimbus zerstören sollten. Weniger hatte der unglückliche Krieg auf der pyrenäischen Halbinsel diese Wirkung hervorgebracht, da derselbe mehr in der Gestalt eines schleichenden Uebels zwar langsam, aber sicher, an Napoleons Macht nagte. Napoleon erkannte sehr

wohl die, durch die Erschütterung jenes Glaubens ihm drohende Gefahr, und wir werden weiterhin Gelegenheit haben zu zeigen, in wie weit diese Erkenntniß auf seine fernerweitigen Operationspläne einwirkte. Jetzt aber schien es noch Zeit, den durch das Mißgeschick in Rußland heraufbeschworenen Dämon des Unglaubens an seinen Glücksstern zu beschwören. Dazu bedurfte es neuer Siege. Deshalb war dieser Sieg, der erste nach einer langen Reihe von Verlusten, von hoher Bedeutung für Napoleon. Auch war auf dem Schlachtfelde bei Groß-Görschen kaum noch der Donner des Geschützes verhallt, als schon nach allen, nicht feindlichen Hauptstädten Europa's, Constantinopel nicht ausgeschlossen, Couriere mit der Siegesbotschaft dahinflogen. Napoleon schien auch überzeugt, daß die Kunde von diesem Siege, erfochten mit einem vor wenigen Wochen noch gar nicht existirenden Heere, einen erschütternden Eindruck auf Freunde und Feinde, vor Allem aber auf Diejenigen machen müßte, die noch in der Wahl einer dieser Rollen schwankten. Als bald nach der Schlacht Napoleons Gesandter in Wien, Graf Narbonne, bei ihm in Dresden eintraf, fragte er diesen: „Nun, Narbonne, was sagen Sie in Wien von Lützen?“ „Die Einen,“ erwiderte Narbonne, „sagen, daß Sie ein Gott, die Andern,

daß Sie ein Teufel, Alle aber stimmen darin überein, daß Sie mehr als ein Mensch seyen."

Napoleon ist in Beziehung auf diese Schlacht von Einigen mit Tadel, von Anderen mit Lobe überhäuft worden. Man muß, um seine Ansprüche auf den einen wie auf das andere richtig würdigen zu können, hier zwei verschiedene Momente wohl unterscheiden: den Zeitpunkt, der dem plötzlichen Angriffe von Seiten der Verbündeten voraufging, und denjenigen, welcher der Eröffnung des letzteren folgte. Werfen wir zuvörderst einen Blick auf die, in den ersteren fallenden strategischen Combinationen Napoleons.

Nachdem Napoleon seine ganze Kriegsmacht an der Saale zwischen Jena und Merseburg versammelt hat, rückt er am 1. Mai in zwei Marschcolonnen von Naumburg und Merseburg gegen Leipzig vor. Gegen die, zwischen Weißenfels und Lützen sich ihm entgegenstellende feindliche Vorhut manövrirt er, achtfach überlegene Streitkräfte gegen dieselbe entwickelnd, mit ungewöhnlicher Behutsamkeit; er hat keine Reiterei, seine Infanterie besteht aus kriegsunerfahrnen Rekruten; er will den nachtheiligen Effect vermeiden, den der ungünstige Ausgang des ersten Gefechtes auf seine Truppen hervorbringen könnte. Aber kaum ist dies, dem Marsche des Heeres

sich entgegenstellende Hemmniß hinweggeräumt, kaum ist die Straße nach Leipzig frei, und die feindliche Reiterei hinter dem Floßgraben gleichsam verschwunden, als sich das ganze französische Heer in eine einzige, fast sieben Meilen lange Marschcolonne senkt, die rechte Flanke einem Feinde darbietend, über dessen Stellungen und Bewegungen dem französischen Heere, wegen Mangels genügender Recognoscirungen, alle zuverlässige Kunde abging. Und doch stand schon in der, dem zweiten Mai vorangehenden Nacht dieser Feind in geringer Entfernung dieser Marschlinie zur Seite. Daß die Verbündeten auf ihrem Wege zu derselben das starke Corps Ney's vorfanden, scheint nur zufällig und durch den Umstand veranlaßt zu seyn, daß das Vorrücken der vordersten Marschcolonnen durch die Vertheidigung des Defilés von Lindenau von Seiten der Preußen aufgehalten wurde, in Folge dessen die Straße von Lützen nach Leipzig noch mit den Truppen-, Geschütz- und Wagenzügen Lauristons, Macdonalds und der Garden bedeckt war.

Auch sieht man, deß Ney's Corps, welches so geringe Vorsichtsmaßregeln getroffen hatte, daß es fast erst im Augenblicke des Angriffs die, in geringer Entfernung von demselben vollführten Bewegungen der Verbündeten entdeckte, sich gar

nicht als eine, zwischen dem nahen feindlichen und dem französischen Heere stehende Vorhut desselben betrachtete und daß selbst Napoleon nichts weniger als einen Angriff von dieser Seite her erwartete.*) Er glaubte, daß das feindliche Heer noch in seiner früheren Stellung, der linke Flügel bei Altenburg, der rechte bei Leipzig stehen würde. Er hoffte, wenn er mit seiner ganzen Macht über Leipzig vorrückte, entweder den rechten Flügel der Verbündeten vor seiner Vereinigung mit dem linken Flügel zu schlagen, oder, wenn dieser ihm ausweichen sollte, durch rasches Vordringen das verbündete Heer auf dessen rechter Flanke zu umgehen. Es blieb letzterem dann nur die Wahl, entweder mittelst schnellen, und, sobald als ihm das französische Heer zur Seite stand und gegen seine Rückzugslinie operirte, keinesweges gefahrlosen Rückzug auf das rechte Ufer der Elbe zu gehen, oder, mit veränderter, gegen Osten gewendeter Fronte, gegen die Gesammtmacht eines überlegenen Feindes in einer

*) Der französische Bericht über die Schlacht bei Lützen sagt: „Der Feind vertheidigte das kleine Dorf Lindenau und die Brücken vor Leipzig. Se. Majestät warteten nur auf den Augenblick, wo diese Positionen erobert seyn würden, um seine ganze Armee in dieser Richtung in Bewegung zu setzen.“

ungünstigen Stellung die Schlacht anzunehmen, indem es alsdann das Erzgebirge im Rücken und seine, vom Feinde stark bedrohete Rückzugslinie zur Seite gehabt hätte.

Um solchen Plan Napoleons glücken zu machen, hätte es eines zweiten Herzogs von Braunschweig als Feldherrn der Verbündeten bedurft: einer vollständigen Wiederholung der Fehler von 1806, der sinnlosesten Unthätigkeit einem, in vollständigster Umgehung begriffenen Feinde gegenüber, — da man weder zur rechten Zeit sich concentrirte, um dem Feinde eine Schlacht zu liefern, noch zeitig genug, um derselben auszuweichen, den Rückzug gegen die Operationsbasis antrat.

Jetzt aber gaben andere Verhältnisse auch ein anderes Resultat, und leicht hätte dasselbe für Napoleon ein sehr nachtheiliges werden können, wenn dem wohlmotivirten Entschlusse der Verbündeten, das französische Heer zwischen Weißenfels und Leipzig anzugreifen, umsichtige und rasche Ausführung zur Seite gestanden hätte. Statt dessen griffen sie, als gegen Mittag ihr ganzes Heer dem vom ganzen übrigen französischen Heere getrennten Corps Ney's gegenüberstand, dasselbe mit einer Brigade an, und ließen dann nach und nach, Bataillons- und Brigaden-

weise, Truppen zur Unterstützung nachrücken, jedoch auch immer erst dann, wenn die im Kampfe begriffenen Truppen schon in Gefahr waren, der Uebermacht zu erliegen; mit einem Worte, sie kämpften da fortwährend in der Minderzahl gegen einen Feind, den sie im Verhältnisse von zweien zu einem angreifen konnten. Der Feldherr der Verbündeten mußte, als das Corps von Ney seinem Vormarsche gegen die Marschlinie des französischen Heeres sich als Hinderniß entgegenstellte, ungesäumt dasselbe durch seinen rechten Flügel angreifen, den linken Flügel aber vorgehen und eine Rechtsschwenkung machen lassen, um jenen Frontal-Angriff durch einen Angriff auf die rechte Flanke des Feindes zu unterstützen und denselben gegen den Floßgraben hin aufzurollen; während die gesammte Reiterei des Heeres gegen die Straße von Weißenfels nach Lützen vorgeschoben wurde, um den Anmarsch anderer französischer Heerabtheilungen zu verzögern, und beim etwanigen Rückzuge des Corps von Ney demselben in die Flanke zu fallen. Unter solchen Umständen hätte es wohl geschehen mögen, daß jenes Corps, das gar keine kriegsgeübte Truppen und fast gar keine Reiterei hatte, und das schon zwei Brigaden Blüchers die Dörfer Groß- und Klein-Görschen und Rahna überlassen mußte, getrennt vom

übrigen französischen Heere, geschlagen und vernichtet wurde: was, unter rascher Benutzung der Umstände von Seiten der Verbündeten, zu unberechenbaren Resultaten führen konnte.

Es war diese Taktik dem Feldherrn der Verbündeten um so mehr durch die Lage der Dinge vorgeschrieben, da dieselbe auch für den Fall, daß Blücher sich allein den sich ihm entgegenstellenden Widerstand überwinden konnte, dem strategischen Zwecke, den man vor Augen hatte, entsprochen hätte: denn das Vorschieben des linken Flügels gegen die rechte Flanke von Ney's Corps wäre zugleich ein Vormarsch gegen Lützen, das heißt gegen die Marschlinie des Feindes gewesen, die ja das Object der strategischen Operation bildete.*) Nun war aber die möglichst rasche Ausführung der letzteren wesentlichste Bedingung ihres Gelingens: denn wirft man einen Blick auf die Stellung des Französischen Heeres vor der Schlacht, so sieht man, was auch der Hergang der letzteren bestätigt, daß mit jeder Stunde des verlängerten Kampfes die, Anfangs den Franzosen höchst ungünstige Lage der Dinge sich zu ihren Gunsten mehr und mehr verändern mußte, indem von

*) Unter strategischen Operationen sind diejenigen zu verstehen, die außerhalb des Gesichtskreises des Feindes, unter taktischen solche, die innerhalb desselben stattfinden.

Stunde zu Stunde ihre Streitmassen auf dem Kampfplatze anschwollen, und die aus größerer Entfernung anrückenden Corps mehr und mehr demselben sich näherten.

Der Zweck der Verbündeten war ja: einen Theil des französischen Heeres, getrennt vom übrigen, mittelst überraschenden Angriffes, zu schlagen. Hierzu bot gerade der Umstand die Hand, daß sie mit ihrer ganzen Macht auf Ney's isolirtes Corps in einem Augenblicke stürzen konnten, als das gros des französischen Heeres, die Nähe des Feindes noch gar nicht ahnend, eine sieben Meilen lange, durch Geschütz- und Wagenzüge und den ganzen Troß eines marschirenden Heeres unterbrochene Marschcolonne bildete.

Es scheint aber, daß Wittgenstein, überrascht, zwischen den vier Dörfern einen früheren und größeren Widerstand zu finden, als er erwartet hatte, die Ausführung jenes Manövers für zu gewagt hielt. Hierzu aber scheint kein Grund vorhanden, wenn man bedenkt, daß den Verbündeten immer die Gelegenheit verblieb, wenn es nöthig wurde, unter dem Schutze ihrer 20,000 Mann starken Reiterei die Schlacht gegen einen Feind abzubrechen, der fast gar keine Reiterei hatte. Die Vortheile im Falle des Gelingens aber waren so groß, daß selbst einige Gefahr im Falle

des Mißlingens von dem Versuche nicht hätte abhalten dürfen. Wo erlangt man im Kriege große Resultate ohne alle Gefahr?

Und so wurde die Schlacht von Groß-Görschen, die in Folge einer kühnen strategischen Combination auf Seiten der Verbündeten stattfand, von diesen, in so weit von der oberen Leitung die Rede ist, blöde und zögernd geliefert; und so scheiterte die ganze Operation der Verbündeten, da kühn entworfene Operationspläne auch der Kühnheit und Schnelligkeit im entscheidenden Augenblicke ihrer Ausführung bedürfen.

Der russische General-Lieutenant Michailofsky — Danilefsky schiebt in seinen „Denkwürdigkeiten aus dem Kriege von 1813" das Mißlingen der Operation auf die Verspätung des Aufmarsches des verbündeten Heeres am linken Ufer des Floßgrabens, welches erst um 11 Uhr stattfand, nach der Disposition Wittgensteins aber schon mehrere Stunden früher stattfinden sollte. Nach ihm soll diese Verspätung dadurch veranlaßt seyn, daß „die, den Abend zuvor in Blüchers Hauptquartier geschickte Schlachtordnung daselbst in der Nacht ankam, und einem Beamten übergeben wurde, der so sehr in Schlaf versunken war, daß er, nachdem er den Empfang der Disposition quittirt hatte, dieselbe ungelesen unter sein Kopf-

kissen legte. Als er aufwachte erinnert er sich, in der Nacht ein Paket empfangen zu haben: er entsiegelt es, findet darin die Disposition, und sieht mit Erstaunen, daß die zum Ausrücken bestimmte Stunde schon lange vorüber ist."

Der Verfasser erinnert sich sehr wohl, daß diejenige Truppenabtheilung von Blüchers Armee, bei welcher sich derselbe befand, fast während der ganzen Nacht, die der Schlacht voraufging, auf dem Marsche nach Pegau verbrachte. Durch das Kreuzen einiger Marschcolonnen und die Passage zweier Defilés, der Elster und des Floßgrabens, entstanden natürlich einige Zögerungen, die den Aufmarsch des verbündeten Heeres verspäteten.

Uebrigens war hierdurch noch nichts für die Verbündeten verloren; man hatte, um Erfolge zu erkämpfen, bis zur Nacht noch Zeit genug übrig, wenn man sie zu benutzen verstand; und da hier Alles von der schnellen Ueberwältigung des Corps von Ney abhing, so ist noch zu berücksichtigen, daß, als der Angriff der Verbündeten auf dasselbe gegen Mittag begann, die zwischen Lützen und Leipzig marschirenden Heerabtheilungen, die Garden und das Corps Macdonalds, die zuletzt den Ausschlag gaben, damals weiter von Ney entfernt waren als am Morgen.

Der wahre Grund des Mißlingens war die saumselige und verstückelte Verwendung der Truppen nach schon begonnenem Angriffe, in einer Schlacht, deren für die Verbündeten günstiger Ausgang durchaus durch die rascheste Verwendung aller disponiblen Streitkräfte bedingt wurde.

Lassen wir uns durch den General Danilefsky selbst die Belege hierfür liefern Er sagt: „Der Sieg schien sich auf die Seite der Verbündeten zu neigen, man war so darin gewiß, daß der Chef des Generalstabes Sr. Kaiserl. Maj., Fürst Wolkonsky, mich zum General Konownitzin schickte, welcher an diesem Tage den größten Theil der, 4 Werst vom Schlachtfelde aufgestellten Infanterie-Reserve commandirte, und ihm sagen ließ, er möge mit dem Anmarsche nicht eilen, denn die Schlacht ginge sehr gut."

Die Schlacht ging in der That sehr gut, wenn man, stets in der Minderzahl kämpfend, nur den Zweck hatte, die Bravour der Truppen zu beweisen; sie ging aber sehr schlecht für den Zweck, zu welchem ein Heer von 70,000 Mann über die Elster und den Floßgraben in die Flanke des französischen Heers vorgerückt war, weil die Zeit, in der dieser Zweck noch erreicht werden konnte, nutzlos vergeudet wurde.

Ferner sagt General Danilefsky: „Graf Wittgenstein sagte mir selbst, daß man ihm während des Gefechtes mehrmals rieth, das Corps Milo-radowitsch heranzuziehen, er aber darauf nicht eingegangen sey, weil er die Schlacht am folgenden Tage fortsetzen und dies Corps in die erste Linie stellen wollte. Mit Napoleon — fügte der Graf hinzu — durfte man nicht kämpfen, ohne eine starke Reserve hinter sich zu haben."

Wenn man aber Napoleon überfallen wollte, so galt es, möglichst geschickte und rasche Benutzung der Zeit und der Streitkräfte. Eine zwei- und dreifache Reserve, — auch die russischen Garden und der größte Theil der zahlreichen Reiterei, die gar nicht ins Gefecht kamen, bildeten eine solche, — war da nicht an ihrem Orte, wo die ganze Lage der Dinge nur höchstens die Zeitfrist eines Schlachttages zur Erreichung des beabsichtigten Zweckes gestattete.

Es war sehr natürlich, daß Wittgenstein seine Blicke nach Zeitz richtete, weil, wenn Napoleon von der Saale aus in dieser Richtung detaschirte, von dort aus der linke Flügel der Verbündeten umgangen werden konnte. Wenn diese aber ein wenig früher ihre Fühlhörner ausstreckten, d. h., ohne Bild gesprochen, wenn sie am 1. Mai bis über Zeitz hinaus detaschirten,

so mußten sie am 2. Mai wissen, daß in jener Richtung gar keine französische Truppen im Anmarsche waren, indem Bertrand von Stößen die Richtung auf Poserna eingeschlagen hatte. In diesem Falle war es ganz überflüssig, daß, wie es geschah, Miloradowitsch, anstatt zur Theilnahme an der Schlacht herangezogen zu werden, am 2. Mai von Altenburg nach Zeitz marschirte, und dort dem, vom zwei Meilen entfernten Schlachtfelde herüberschallenden Kanonendonner zuhorchend, mit seinem Corps stehen blieb. Erst um zwei Uhr in der Nacht vom 2. auf den 3. erhielt er den Befehl, er solle mit seinem Corps nach Predel, oberhalb Pegau an der Elster, marschiren, woselbst er dann am Morgen des 3. Mai eintraf. Es war ein Verstoß gegen den Grundsatz: im entscheidenden Moment die Massen auf dem rechten Platze zu haben.

So sieht man, daß es hauptsächlich die Mangelhaftigkeit in der Ausführung war, die den, in Folge klugen Entschlusses gefaßten Plan, dem französischen Heere in die Flanke zu fallen, scheitern machte, denn die Gelegenheit, einen Theil des französischen Heeres getrennt von dem übrigen zu schlagen, bot sich in der Wirklichkeit in noch größerem Umfange dar, als die Verbündeten es hatten hoffen können, da Napoleon, eines

solchen Entschlusses durchaus nicht gewärtig, sein Heer in eine sieben Meilen lange Colonne auseinander gezogen hatte.

Und hier sind wir zu dem Punkte gekommen, wo wir wieder den oben abgerissenen Faden der Betrachtungen über Napoleons strategische Maßregeln anknüpfen können.

Napoleon hatte sich also der Gefahr ausgesetzt, mit einem Theile seiner Streitkräfte gegen die Gesammtmasse der feindlichen schlagen zu müssen, was, bei der Jugendlichkeit und Unerfahrenheit seiner Infanterie und dem Mangel an Reiterei, der Gefahr geschlagen zu werden, sehr nahe kam. Wir wollen jetzt von dem sprechen, was Napoleon that, als der, in Folge einer Mißkennung des Feindes von ihm gar nicht vermuthete Fall: der plötzliche Angriff desselben erfolgte.

„Napoleon", sagt Odeleben, „glaubte nicht, an diesem Tage oder in dieser Stellung angegriffen zu werden. Also muß diese Schlacht den geschicktesten und glücklichsten militairischen Operationen Napoleons beigezählt werden.

Dagegen meint Plotho: „So also hatte Napoleon keine entscheidende Schlacht gewonnen, vielmehr mit einem doppelt so zahlreichen Kriegsheere sich nur mühsam behauptet, nur die Schlacht

nicht verloren, die er bei anderem Benehmen leicht sehr entscheidend hätte machen können. Wo zeigten sich hier seine gerühmten Feldherrntalente, wo ist hier mit dem Vortheil der sehr überlegenen Streitkräfte eine des Feldherrn wie der Kriegskunst würdige Bewegung ausgeführt worden?

„Die Handlungsweise des Kaisers Napoleon war auch hier die alte, in der er sich in allen Schlachten so ziemlich gleich geblieben ist; immer hält er seine zahlreichen Truppenmassen zusammen; einen Theil opfert er zum Angriff auf, an diesem läßt er den Muth des Feindes sich brechen, und nur im äußersten Nothfall unterstützt er diesen, den er preisgegeben.“ (So weit Plotho.)

Das französische Heer zählte **140,000** Streiter, die Streitmacht der Verbündeten, mit der sie bei Görschen aufmarschirten, weniger als **70,000** Mann: es fand also sehr große numerische Ueberlegenheit auf Seiten der Franzosen statt. Aber es stand, als Napoleon sich zur Annahme der Schlacht gezwungen sah, gar nicht in seiner Macht, von dieser Ueberlegenheit Gebrauch zu machen. Es war dies eine Folge des vorangegangenen strategischen Fehlers. Was aber Napoleon, als er angegriffen wurde, that, um noch schlimmere Folgen desselben abzuwenden, war nur das Ergebniß der Nothwendigkeit. Sein Heer bildet

eine lange Marschcolonne. Ein demselben zur Seite isolirt stehendes Corps wird angegriffen. Dasselbe kann nicht zurückgezogen werden, weil diese Bewegung den Feind in die Mitte jener Marschlinie führen würde. Folglich mußte jenes Corps wohl preisgegeben werden, bis andere Abtheilungen des Heers dasselbe unterstützen können. Zu dem Zwecke läßt Napoleon die Marschcolonne halb rechtsumkehrt machen und nach dem, durch den Geschützdonner bezeichneten Schlachtfelde marschiren. Da die beiden äußersten Flügel dieser langen Linie bei Weitem das Schlachtfeld und die Schlachtordnung des Feindes überragen, so folgt, daß der linke Flügel — um uns eines technischen Ausdrucks zu bedienen — halb rechts, der rechte halb links marschiren muß, welche Richtung zugleich die Flanken des Feindes bedrohet. Diese Bewegung war einfach, durch die Nothwendigkeit vorgeschrieben und zugleich das Zweckmäßigste, was sich, um den, durch den vorhergegangenen Fehler Napoleons möglich gewordenen augenblicklichen bedrohlichen Umständen zu begegnen, thun ließ. Die Bewegung führte, begünstiget durch die theilweisen und verspäteten Angriffe der Verbündeten, zum Zwecke. Ihr rechter Flügel wurde vollständig überflügelt. Nicht so der linke, da vom Corps Bertrands wegen

größerer Entfernung nur eine Division demselben gegenüber erschien. Auf dem Schlachtfelde selbst zeigte Napoleon alle Thätigkeit, Ausdauer und Energie des bewährten Feldherrn.

Der Sieg aber, dem Napoleon so große Wichtigkeit beilegte, mußte ihm doch in tactischer Hinsicht nicht von solcher Bedeutung erscheinen, daß er ihn zu Maßregeln veranlaßt hätte, die solchem bedeutende Erfolge hätten verleihen können. Lauriston hatte sich am Tage der Schlacht um drei Uhr Nachmittags Leipzigs bemächtiget. General Kleist zog sich, der erhaltenen Weisung gemäß, nach Wurzen zurück. Es bedurfte für das Corps Lauristons nur des Marsches weniger Stunden längs dem rechten Ufer der Pleiße aufwärts, um die nächsten Rückszugslinien der Verbündeten zu durchkreuzen und, bei zugleich stattfindender ernstlicher Verfolgung von Seiten des französischen Heers, ersteren den Uebergang über die Defilé's jener beiden Flüsse schwierig und gefährlich zu machen. Statt dessen aber schickte Napoleon, der Erneuerung der Schlacht für den folgenden Tag gewärtig, nach beendigter Schlacht dem General Lauriston den Befehl, eine Division in Leipzig zurückzulassen, mit den beiden andern Divisionen seines Corps aber einen Contremarsch über Lindenau zu machen und so

dem linken Flügel des französischen Heers sich anzuschließen. Dies war in der That, wenn man einen geschlagenen, auf den Rückzug denkenden Feind vor sich zu haben glaubte, keine, einer beabsichtigten ernstlichen Verfolgung desselben entsprechende Bewegung.

Fünftes Kapitel.

Als die Verbündeten ihren Zweck, einen Theil des französischen Heeres getrennt zu schlagen, vereitelt, und zugleich Napoleon durch den Besitz Leipzigs befähiget sahen, ihre Rückzugslinie zu gefährden, beschlossen sie den Rückzug auf das rechte Ufer der Elbe. Derselbe wurde dann auch von einem Theile des Heeres in der Nacht, von dem übrigen am andern Morgen mit einer Präcision, wie auf dem Paradeplatze, und mit laut sich äußernder, dem befohlenen Rückzug widerstrebender Kampflust der Soldaten angetreten. So wenig eilfertig die Verbündeten nun ihren Rückzug nach der Elbe hin vollführten, eben so sehr war Napoleon von aller Heftigkeit ihrer Verfolgung entfernt. Die Preußen zogen sich über

Colditz nach Meißen, die Russen über Rochlitz und Nossen nach Dresden zurück. Das Corps von Miloradowitsch bildete die Nachhut. Zwischen dieser und der französischen Vorhut, dem Corps Macdonalds, fanden einige Gefechte statt, in denen letzteres sich zu überzeugen Gelegenheit hatte, daß bei dieser Verfolgung mehr Wunden als Kriegsbeute zu erndten waren.

Das französische Hauptheer, mit Ausnahme des Corps von Ney, welches nach einigen Ruhetagen bei Leipzig auf Torgau marschirte, folgte in mehreren Colonnen den Verbündeten mit solcher Bedächtigkeit, daß, obwohl die Preußen erst am 6ten Mai, also am vierten Tage nach der Schlacht, bei Meißen, in einer Entfernung von 11 Meilen vom Schlachtfelde, die Russen am 8ten, also erst am sechsten Tage, bei Dresden, in einer Entfernung von 14 Meilen vom Schlachtfelde, über die Elbe gingen, doch stets eines Tagemarsches Entfernung das gros der beiden feindlichen Heere trennte.

Nachdem am Morgen des 8ten Mai die Nachhut der Verbündeten die Altstadt Dresden geräumt hatte, und um Mittag dieselbe von der Vorhut des französischen Heeres besetzt worden war, hielt am Nachmittage desselben Tages, unter dem Geläute aller Glocken, in welches sich

der, vom gegenseitigen Ufer der Elbe herüberschallende Donner des feindlichen Geschützes mischte, Napoleon seinen feierlichen Einzug in die Hauptstadt Sachsens.

An den Thoren der Stadt von einer Deputation des Magistrats empfangen, hielt er derselben folgende merkwürdige Anrede: „Ihr verdientet," sprach er, „daß ich euch als erobertes Land behandelte. Mir ist Alles bekannt, was ihr, während die Alliirten im Besitze eurer Stadt waren, getrieben habt; ich habe die Etats eurer Freiwilligen, die ihr mit einer Freigebigkeit bekleidet, equipirt und gegen mich bewaffnet habt, welche selbst den Feind in Erstaunen setzte. Ich weiß, wie viele Beleidigungen ihr gegen Frankreich ausgesprochen, und wie viele schmähliche Schmähschriften ihr heute dem Versteck oder den Flammen zu übergeben haben werdet. Auch sind mir die Ausbrüche eurer feindseligen Gesinnungen gegen mich bekannt, denen ihr euch bei Ankunft des Kaisers Alexanders und des Königs von Preußen in eurer Stadt überließet. An euren Häusern erblicken wir noch die Ueberreste eurer Guirlanden, und in den Straßen den schmutzigen Ueberrest der Blumen, die eure Töchter auf den Weg der Monarchen streuten. Indessen will ich Alles vergeben. Segnet euren König, denn er

ist euer Retter. Sendet eine Deputation zu ihm, mit der Bitte, euch wieder seine Gegenwart zu schenken. Nur aus Liebe zu ihm verzeihe ich."

Ein Jahr war erst verflossen, seitdem es gerade die Stadt Dresden war, wo Napoleon, als er im Begriff stand, den Feldzug gegen Rußland zu eröffnen, den hohen Triumph hatte, die dort seiner Befehle harrenden Monarchen, den König von Preußen unter ihnen, in seinem Gefolge zu sehen, „mit dem Enthusiasmus der Servilität," wie sich ein französischer Schriftsteller ausdrückt, — welche Art des Enthusiasmus sich aber nirgends als ausdauernd erwies. — Die in vorstehender Rede bezielten Thatsachen waren also eben so sehr geeignet, Napoleons Eitelkeit zu verletzen, als zu zeigen, mit wie lockeren Banden die sächsische Nation an sein Bündniß geknüpft war.

Es war aber für Napoleon, des jüngst erfochtenen Scheinsieges ungeachtet, nicht mehr an der Zeit, zu scharf die Handlungen, so wenig der ihm verbündeten Fürsten als die ihrer Völker, zu rügen. Der König von Sachsen selbst, dem, wie Napoleon sagte, Dresden seine Verzeihung verdankte, war nicht von dem Verdachte eines beabsichtigten Abfalls von der Sache Napoleons frei.

Nachdem derselbe bei der Annäherung der Verbündeten sich zuerst von Dresden nach Plauen,

von da nach Regensburg und dann nach Prag begeben hatte, war er der Politik Oesterreichs beigetreten, und hatte den Charakter eines Verbündeten Napoleons verläugnet, indem er seinem General Thielemann, dem Commandanten von Torgau, wiederholte Befehle ertheilte, keine französische Truppen in die Stadt aufzunehmen. Der letzte dieser Befehle wurde unterm 5ten Mai, als der König schon Kunde von der Schlacht bei Lützen haben mußte, ertheilt, und selbst auf den Fall erstreckt, daß die Ereignisse des Krieges Napoleon an die Elbe zurückführen sollten.

Napoleon, hierüber aufgebracht, ließ sogleich nach seiner Ankunft in Dresden dem Könige nachfolgende drei Punkte zu kategorischer Beantwortung binnen einer Frist von sechs Stunden vorlegen:

1. Der General Thielemann räumt mit seinen Truppen Torgau, bildet unter General Reynier das 7te Armeecorps, und alle Hülfsmittel des Landes werden, den Grundsätzen des Rheinbundes gemäß, zur Verfügung des Kaisers gestellt.

2. Die sächsische Cavallerie, ohne Ausnahme, — es befanden sich einige Reiter-Regimenter bei dem Könige — setzt sich sogleich nach Dresden in Marsch.

3. Der König erklärt durch ein Schreiben dem Kaiser, daß er noch ein Glied des Rheinbundes sey, daß er die Verpflichtungen dieses Bundes anerkenne, daß er sie erfüllen wolle, und daß er keinen, den Grundsätzen des Bundes zuwiderlaufenden Vertrag mit irgend einer Macht abgeschlossen habe.

„Sollten obige drei Punkte nicht auf der Stelle zugestanden werden", schrieb Napoleon an seinen Bevollmächtigten, „so thun Sie dem Könige zu wissen, daß ihn der Kaiser der Felonie schuldig und seines Schutzes verlustig erklärt, daß er folglich aufgehört hat zu regieren."

So mit dem Verluste seiner Krone zu einer Zeit bedroht, als der Besitz seiner Hauptstadt und des größten Theils seines Reiches, Napoleon nur zu sehr zur Realisirung dieser Drohung befähigte, kehrte der König von Sachsen nach Dresden zurück, wo ihn am 12. Mai Napoleon, der seinen Entschuldigungen ein günstiges Ohr lieh, da nur das Ausharren des Königs im Bündnisse mit ihm, die schwankende Treue der Nation an Napoleons Interesse einstweilen noch fesseln konnte, an der Spitze seiner Garden und mit Entwickelung eines möglichst hohen Grades von Pomp und Feierlichkeit, als getreuen und hochgeachteten Bundesgenossen empfing.

In der That war dieses Beharren des Königs von Sachsen im Bündnisse mit Napoleon, für letzteren von unberechenbarer Wichtigkeit; nicht nur, weil in Folge desselben Torgau, — welche Festung deren Commandant und Besatzung, wie das sofortige Uebertreten des ersteren in die Dienste der Verbündeten, und das spätere Benehmen der sächsischen Truppen bei Leipzig, zur Genüge bewiesen haben, gerne gegen die Franzosen vertheidiget haben würden, — sogleich diesen übergeben wurde, und die sofortige Einverleibung der rüstigen sächsischen Truppen in das französische Heer, vorzüglich der Reiterei, woran es demselben so sehr mangelte, eine nicht verachtenswerthe Verstärkung desselben bildeten, sondern auch, weil dadurch Napoleon der Befürchtung einer ungemeinen moralischen Einwirkung auf seine übrigen Bundesgenossen entging, die durch den Abfall desjenigen Fürsten, von dem man annehmen konnte, daß er die größesten Verpflichtungen gegen Napoleon hatte, hervorgerufen werden konnte.

Die Arriergarde der Verbündeten, die am 8. Mai die Brücken über die Elbe zerstört hatte, hielt noch am 9. das rechte Elbufer besetzt, und suchte durch ihre Artillerie die Franzosen an Erbauung einer Brücke zu hindern, zog sich jedoch nach einer lebhaften Kanonade um 3 Uhr Nach-

mittags zurück. Am Abende dieses Tages befanden sich in und bei Dresden auf dem linken Ufer des Flusses, die französischen Garden, die Corps von Macdonald, Bertrand und Marmont. Am 11. gingen diese drei Corps und das von Latour Maubourg befehligte erste Reiter-Corps, welchem die sächsischen Küraßier-Regimenter einverleibt worden waren, über die Elbe. Die Garden blieben in Dresden, wo an demselben Tage auch Oudinot mit seinem Corps eintraf.

Am Morgen desselben Tages passirte auch Marschall Ney, bei Torgau, nachdem er Besitz von dieser Festung genommen hatte, die Elbe, und ebendaselbst traf noch im Laufe des Tages General Lauriston mit seinem Corps von Meissen her ein.

Seit der lützener Schlacht war Napoleon den Verbündeten gefolgt, das eine Auge auf diese, das andere auf Berlin gerichtet. Ein unterm 6. Mai von Berthier an Davoust gerichtetes Schreiben besagt: „Wir werden wahrscheinlich morgen in Dresden seyn; der Herzog von Elchingen geht über die Elbe auf Berlin los.“ — Die hierzu von Napoleon bestimmten Streitkräfte waren sehr bedeutend: sie bestanden aus dem Corps des Marschall Ney, denen Lauristons und Victors, dem siebenten, durch die sächsischen Truppen und

die französische Division Dürütte gebildeten Corps, und dem Reitercorps Sebastiani's, welche Corps sämmtlich am 16. Mai auf dem rechten Ufer der Elbe, in der Richtung von Torgau und Wittenberg auf Berlin pointirten. Das ganze bildete unter dem Befehle des Marschall Ney eine Armee, deren Stärke sich auf 60 bis 70,000 Mann belaufen mochte; was eine, sicheren Erfolg verheißende Ueberlegenheit gegen die, zwischen der Elbe und Berlin stehende Streitmacht Bülow's, die weniger als 20,000 Mann betrug, begründete. Indessen sollte diese Operation gegen Berlin nicht zur Ausführung kommen. In einem Tagesbefehl vom 13. Mai sagt Napoleon: „Bis zum 15. wird der Kaiser, den Bewegungen des Feindes gemäß, einen bestimmten Entschluß fassen, entweder Berlin zu nehmen oder eine andere Bewegung anzuordnen.“

Es war wieder das Corps Macdonalds, das, auf der großen Straße von Dresden nach Bautzen am 11. vorrückend, die Vorhut des, den Verbündeten in mehreren Colonnen folgenden französischen Heeres bildete. Als Marschall Macdonald, der nur langsam der, zuerst bei Bischofswerda, dann bei Gödau Widerstand leistenden feindlichen Nachhut folgte, am 15. bis auf die Anhöhen von Gaussig, am linken Ufer der Spree,

vorgerückt war, und zwischen Gaussig und Klein-Welka, Bautzen gegenüber, Stellung nahm, erblickte er sich dem ganzen Heere der Verbündeten gegenüber, die auf dem rechten Ufer der Spree eine feste Stellung eingenommen hatten, welche über deren Absicht, hier eine Schlacht anzunehmen, keinen Zweifel ließ.

Als Napoleon diese Kunde in Dresden erhielt, sandte er schleunigst dem Marschall Ney, dessen Hauptquartier sich am 16. zu Lukau befand, den Befehl, mit seiner ganzen Armee auf Bautzen zu marschiren, so: daß er auf die Flanke der feindlichen Aufstellung treffen würde. Napoleon selbst, nachdem er die letzten Abtheilungen seines Heeres in Bewegung gesetzt hatte, verließ am 18. Mai Dresden und übernachtete in Hartha. Am 19. um 10 Uhr Morgens kam Napoleon bei dem Corps Macdonalds an. Der Tag wurde der unausgesetzten Recognoscirung der feindlichen Stellung gewidmet; erst Abends um 7 Uhr traf Napoleon in seinem Hauptquartiere zu Klein-Förstgen ein.

Die Verbündeten, entschlossen, bevor sie dem Feinde noch mehr Terrain überließen, hier eine Schlacht anzunehmen, hatten folgende feste Stellung bezogen. Die erste Linie dieser Stellung wurde durch den Lauf der Spree in einer Aus-

dehnung von anderthalb Meilen bezeichnet, indem die Verbündeten bis eine halbe Meile oberhalb und eine Meile unterhalb Bautzen die auf dem rechten Ufer des Flusses dominirenden Anhöhen besetzt hielten. Die Stadt Bautzen war leicht befestiget und wurde, so wie auch der oberhalb Bautzen belegene Theil dieser Linie durch russische Truppen unter Miloradowitsch besetzt gehalten, während der unterhalb Bautzen belegene Theil derselben durch preußische Truppen besetzt gehalten wurde, zunächst von Bautzen durch die Truppenabtheilung des General Kleist, weiter unterhalb durch Abtheilungen vom Corps Blüchers. Die oberhalb und unterhalb Bautzen das rechte Ufer der Spree einschließende Hügelkette verlieh dieser Stellung einige Stärke; jedoch war dieselbe zu ausgedehnt, um, bei der beschränkten Zahl der zu ihrer Vertheidigung bestimmten Truppen, durch letztere einen andern Zweck als den, dem Feinde den Uebergang über die Spree möglichst theuer zu verkaufen, erreichen zu können. Die Hauptstellung der Verbündeten am **20.** Mai war folgende. Der linke Flügel stand auf einer Anhöhe hinter dem Dorfe Klein-Jenkowitz. Die Frontlinie des Centrum lief über die Dörfer Groß-Jenkowitz und Baschütz auf Kreckwitz, und von da bis gegen Nieder-Gurka an der Spree,

wo sich der rechte Flügel etwas zurückbog, und, die Spree vor sich habend, bis auf den Windmühlenberg von Gleina ging, wo er endete.

Klein-Jenkowitz liegt an einem Bach, der von dem hohen Bergrücken kömmt, an welchem Hochkirch liegt. Dieser Bergrücken strich also an der linken Flanke der Stellung vorbei. Der Bach geht von Klein-Jenkowitz über Nadelwitz, Nieder-Kaina und Basankwitz auf Kreckwitz, wo er sich etwas rechts wendet und über Klein-Bautzen und Preititz nach Glein geht. Dieser Bach machte also vor der Fronte einen ausspringenden Bogen, welcher sich im Centro etwa 1500 Schritte davon entfernte, und einen völlig ebenen Kreisabschnitt bildete. Bei Kreckwitz durchschnitt der Bach die Stellung, indem der rechte Flügel den Terrainabschnitt zwischen dem Bach und der Spree inne hatte. Dieser Fluß läuft auf eine viertel Meile mit jenem Abschnitte des Baches von Klein-Jenkowitz bis Kreckwitz völlig parallel. Bei Glein berührte der Bach wieder den Rücken des äußersten rechten Flügels der Stellung, weil dieser Flügel von Nieder-Gurka diagonal zwischen der Spree und dem Bach nach Glein lief. So wie der Bach die Frontlinie bis Kreckwitz deckte, so deckte die Spree die Frontlinie von Nieder-Gurka bis Glein.

Das ganze Terrain von Klein-Jenkowitz bis Kreckwitz läßt sich als völlige Ebene betrachten, obgleich der linke Flügel etwas höher stand. Hinter der Stellung aber steigt das Terrain gegen Hochkirch hin. Der Raum zwischen Kreckwitz und Nieder-Gurka wird durch eine Hügelgruppe ausgefüllt, auf der die Hauptstellung des Corps von Blücher genommen war. Die Dörfer an der Spree vor dieser Stellung waren, da sie in der oben erwähnten ersten Vertheidigungslinie lagen, durch leichte Truppen besetzt. Der äußerste rechte Flügel unter General Barclay de Tolly stand bei Glein und auf dem dort sehr vortheilhaft liegenden Windmühlenberge, und hatte das Defilé bei Klix über die Spree in Kanonenschußweite vor sich.

In dieser Stellung waren die Truppen am 20. folgendermaßen vertheilt: General von Berg mit seinem Corps, etwa 4000 Mann stark, stand auf dem linken Flügel hinter Jenkowitz; rechts von ihm General York mit seinem etwa 5000 Mann starken Corps bis hinter Baschütz.

Von Baschütz bis Kreckwitz war ein Raum von etwa 2000 Schritten, völlige Ebene, in welcher sich im ersten Treffen keine Truppen befanden. — Am Abend wurde das Corps von Kleist hier aufgestellt. — Die Kürassier-Reserven, welche dahinter

standen, deckten ihn. Von Kreckwitz bis Niedergurka und von da über Doberschütz bis Pliskowitz, lief die Fronte des etwa **20,000** Mann starken Corps von Blücher. Bei Glein stand Barclay mit **14,000** Mann. Der General Blücher war übrigens vom General Barclay durch eine Reihe von zusammenhängenden Teichen mit wenig Durchgängen getrennt, die bei Pliskowitz an der Spree anfängt und bei Preititz am Bache endigt. Hinter der Fronte standen die russischen Garden und die übrige Infanterie der Russen, indem sie hinter dem linken Flügel und dem Centrum eine **16,000** Mann starke Reserve bildeten. Zum Theil hinter ihnen, zum Theil ihnen zur Rechten, standen die russischen Cavallerie-Reserven, etwa **8000** Mann stark, meistens Kürassiere.

Die Frontlinie von Klein-Jenkowitz über Kreckwitz und Nieder-Gurka bis Glein beträgt über eine deutsche Meile. Die Stellung war also, von der Natur der Gegend veranlaßt, schon sehr ausgedehnt. Allein der hohe Bergrücken, welcher an dem linken Flügel vorbei nach Hochkirch sich zog, mußte, sobald der Feind bedeutende Truppenmassen dahin schickte, gleichfalls besetzt werden. Dies geschah in der Folge wirklich, indem, nachdem die Vertheidigung der ersten Linie aufgegeben worden, Miloradowitsch und ein Theil der

Reserve dahin rückten. Dadurch wurde die Frontlinie der Hauptstellung noch um eine halbe Meile verlängert.

Auf dem linken Flügel, im Gebirge, hatten die Vertheidiger natürlich viele Vortheile. In der Ebene von Klein-Jenkowitz bis Kreckwitz hatte der Feind gleichfalls wenig Aussicht durchzubrechen. Denn der Uebergang über den sumpfigen Bach mußte unter dem Feuer einer ungeheuren Artillerie geschehen, die hinter Einschnitten verdeckt stand, und also vorher schwerlich zum Schweigen gebracht werden konnte. Die Dörfer Groß-Jenkowitz und Baschütz waren zur Vertheidigung eingerichtet, viele Cavallerie war in der Nähe; und endlich wurde der Theil der Ebene von Baschütz bis Kreckwitz durch die gegen die Stellung vorspringende Höhe von Kreckwitz, wo Blüchers linker Flügel stand, so stark flankirt, daß der Feind hier nicht einen Schritt vorthun konnte, ehe er die Gegend von Kreckwitz inne hatte.

Auch die Stellung Blüchers war bei Kreckwitz und Nieder-Gurka auf vortheilhaften Höhen, und hatte von da an das flache, wiesenreiche Thal der Spree vor sich. Die Fronte war also allerdings vortheilhaft. Allein, theils war die Ausdehnung von Kreckwitz über Nieder-Gurka nach Pliskowitz von einer halben Meile schon an

sich für **20,000** Mann viel zu groß, theils konnte Blücher, da er fast eine viertel Meile von der Armee entfernt war, und, im Fall er geworfen wurde, sich durch zwei Defilés über den sumpfigen Bach, den er im Rücken hatte, zurückziehen mußte, eine bedeutende Reserve gar nicht entbehren. Er konnte daher höchstens **12,000** Mann in der Fronte aufstellen.

General Barclay hatte einen, an sich sehr vortheilhaften Punkt inne, war aber mit Wald umgeben, und von der Armee noch mehr entfernt, als Blücher.

Am **18.** hatten die Verbündeten die Nachricht erhalten, daß das Corps des General Lauriston, gefolgt von dem des Marschall Ney, über Hojerswerda heranrückte. In der Hoffnung, über das erstere Corps, bevor das des Marschall Ney zu ihm gestoßen seyn würde, einen Vortheil zn erlangen, ließ der Generalissimus der Verbündeten, Graf Wittgenstein, in der Nacht vom **18.** auf den **19.** den General Barclay de Tolly mit **14,000** und den General York mit **6,000** Mann gegen Hojerswerda in zwei Colonnen vorrücken. Die Colonne des General Barclay stieß am **19.** Nachmittags bei Königswartha auf ein feindliches Corps. Es war dies die italienische Division des General Pery vom Corps des General Bertrand, der auf

Napoleons Befehl jene Division nach Königswartha detaschirt hatte, um die Comunication der Hauptarmee mit der unter Marschall Ney heranrückenden Heerabtheilung zu erhalten. Diese Division hatte die gehörigen Vorsichtsmaßregeln versäumt, wurde von Barclay de Tolly überfallen, versprengt und verlor **1500** Gefangene und zehn Geschütze. General York traf bei Weissig auf das Corps Lauristons, griff dasselbe an und zog sich nach hartnäckigem, nichts entscheidenden Kampfe zurück. Am **20.** waren York und Barclay wieder in die Stellung des verbündeten Heeres gerückt.

In der Nacht vom **19.** auf den **20.** bivouakirte das Corps von Lauriston bei Weissig, das von Ney an der Straße von Hoyerswerda bei Mankersdorf, das Corps Reyniers eine Stunde weiter rückwärts.

Die Stärke der beiden feindlichen Heere unmittelbar vor der Schlacht bei Bautzen war folgende:

Die Stärke des verbündeten Heeres betrug, als es in Folge der Schlacht bei Lützen über die Elbe ging, **80,000** Mann. Das Heer hatte seitdem Verstärkungen erhalten: russische Truppen unter General Barclay **14,000** Mann, preußische

4000, die Gesammtstärke des Heeres betrug also jetzt etwa 100,000 Mann.

Die Stärke des französischen Heeres am Tage der Schlacht bei Lützen belief sich auf 160,000 Mann. Rechnen wir den in der Schlacht bei Lützen und in den späteren Gefechten erlittenen Verlust auf 15,000, so verblieben demselben 145,000 Mann. Seit der Schlacht bei Lützen hatte das Heer folgende Verstärkungen erhalten.

1,	Das Corps von Reynier . .	14,000 Mann,
2,	eine Division der jungen Garde unter General Barrois . . .	8000 "
3,	an Cavallerie	3000 "
	im Ganzen	25,000 Mann.

Die Gesammtstärke des französischen Heeres vor der Schlacht bei Bautzen belief sich also auf 160,000 Mann, und überstieg die des verbündeten Heeres um 60,000 Mann, das Corps des Marschall Victor und die Reiterei Sebastiani's, die der Bewegung des Marschall Ney folgten, aber keinen Theil an der Schlacht nahmen, ungerechnet.

In der Nacht vor dem 20. Mai war das ganze französische Heer, mit Ausnahme der unter Marschall Ney heranrückenden Abtheilungen, am linken Ufer der Spree unweit Bautzen versammelt.

Napoleon, nachdem er am Morgen des **20.** auf dem Windmühlenberge vor Bautzen nochmals der Verbündeten Stellung beobachtet hatte, gab nachstehende Disposition zum Angriffe. Der Marschall Ney erhielt den Befehl, bei Klix über die Spree zu gehen und von da in der Richtung auf Wurschen in die rechte Flanke der Verbündeten zu operiren.

Den äußersten rechten Flügel bildete das Corps von Oudinot; an dieses links schloß sich das Corps Macdonalds; diesem zur Linken stand Marmont mit seinem Corps, und das Bertrands bildete den linken Flügel der, dem Feinde in Fronte gegenüberstehenden Armee.

Hinter dem Centrum standen die Garden unter Marschall Mortier in zweiter Linie. Der Befehl über diese und die Corps von Marmont und Bertrand wurde dem Marschall Soult übergeben.

Die Befehlshaber der vier Corps, welche die erste Linie bildeten, erhielten Befehl, den Uebergang über die Spree zu forciren. Oudinot ließ eine Meile oberhalb Bautzen bei Grabschütz unter dem feindlichen Feuer eine Brücke schlagen, so wie Marmont eine kleine viertel Meile unterhalb Bautzen; Macdonald fand die oberhalb Bautzen in der Nähe der Stadt über die Spree führende

Brücke noch unversehrt. Diese drei Corps hatten um Mittag den Uebergang über die Spree forcirt. Macdonald wandte sich nach dem Uebergange über die Spree zur Unterstützung Oudinots rechts, und beide Corps, das von Oudinot auf den Höhen, das von Macdonald zwischen den Höhen und Bautzen, gewannen nach hartnäckigem Kampfe den Russen Terrain ab, die sich gegen Ende des Tages in die Hauptposition zurückzogen.

Marmont detaschirte, nachdem er den Uebergang über die Spree forcirt hatte, die Division Compans zum Angriffe auf Bautzen. Die Stadt wurde mit stürmender Hand genommen. Der übrige Theil des Marmontschen Corps hatte vom Mittage bis zum Abend einen, in Folge der verzweifelten Gegenwehr der Preußen für dasselbe höchst blutigen Kampf gegen die, durch einige tausend Mann vom Corps Blüchers verstärkte Truppenabtheilung des General Kleist zu bestehen, welche die Anhöhen zwischen Burg und Nieder-Kayna vertheidigte. Endlich gegen Abend in seiner linken Flanke umgangen, zog sich Kleist, seiner Instruction gemäß, in die Hauptposition zurück.

Nicht so erfolgreich waren die Unternehmungen Bertrands. Nachdem derselbe seit Mittag vergebliche Versuche gemacht hatte, über die Spree

zu gehen, rückte er gegen Abend mit dem größten Theile seines Corps in Colonnen auf Nieder-Gurka, um hier den Uebergang zu erzwingen. Die Brigade Ziethen vom Corps Blüchers war aber hier mit russischer und preußischer Artillerie so vortheilhaft aufgestellt, daß er hiervon abstehen mußte.

Das Resultat dieses Tages war, daß die Verbündeten aus dem größeren Theile ihrer ersten Position, jedoch nicht ohne großen Menschenverlust auf Seiten der Angreifenden, verdrängt waren. Nur der, vor der Position Blüchers liegende Theil der ersten Linie war behauptet worden.

In der, dem Schlachttage folgenden Nacht lagerten die Corps von Oudinot, Marmont, Macdonald nnd die Garden auf dem rechten Ufer der Spree auf dem, nicht ohne großen Verlust eroberten Terrain, welcher Verlust sich auf **3000** Getödtete und **7000** Verwundete belaufen haben soll, während der Verlust der, durch ihre Stellung begünstigten Verbündeten im Ganzen nicht über **2000** Mann an Todten und Verwundeten betrug. Auf dem linken Ufer der Spree befanden sich noch das Corps Bertrands und die drei

unter Marschall Ney anrückenden Corps, die an diesem Tage noch nicht bis Klix vorgedrungen waren. Napoleon, nachdem er bis zur einbrechenden Nacht das Terrain und die Stellung des Feindes recognoscirt hatte, übernachtete zu Bautzen.

Am Morgen des **21.** Mai um **5** Uhr befand Napoleon sich auf der Anhöhe bei Nieder-Kayna. Bald wurde auf der ganzen Linie das Gefecht durch das Feuer der Artillerie und der Tirailleurs eröffnet. Auf dem rechten Flügel der Franzosen rückte Marschall Oudinot im Sturmschritt auf den linken Flügel der Russen an. Durch die hinter Brustwehren aufgestellte Artillerie derselben von einem mörderischen Kartätschenhagel empfangen, mußten die Franzosen, von der russischen Infanterie verfolgt, zurückweichen. Marschall Macdonald, der durch diese rückgängige Bewegung seine rechte Flanke bedroht sah, schickte dem General Gerard, der mit seiner Division dem Corps Oudinots zunächst stand, den Befehl, ebenfalls zurückzugehen. Doch dieser General hatte mit dem ihm eigenen Scharfblicke erkannt, wie wichtig es war, hier dem Feinde die Spitze zu bieten. Er ließ deshalb den Marschall bitten, ihm noch eine Brigade zu senden, indem er für nothwendig halte, dem Feinde die verlorenen Stellungen

wieder zu nehmen. Der Marschall Macdonald sandte die verlangte Brigade, und innerhalb zwei Stunden hatte Gerard die von Oudinot dem Feinde überlassenen Positionen demselben wieder entrissen. Oudinot und Macdonald setzten nun ihre Angriffe gegen den linken Flügel des Feindes fort, um die Aufmerksamkeit der Verbündeten hierher zu lenken, denn nach Napoleons Schlachtplan sollte die Schlacht durch einen Angriff gegen den rechten Flügel der Verbündeten entschieden werden, wo Marschall Ney mit 50,000 Mann bereit stand, sich dem Feinde in die Flanke und in den Rücken zu werfen.

Während jenes Kampfes auf dem rechten Flügel der Franzosen hatte Ney eine Abtheilung Russen aus Klix vertrieben, war mit dem 3ten und 5ten Corps, — das 7te, Reynier, war noch zurück, — über die Spree gegangen; Lauriston, dessen Corps den linken Flügel bildete, rückte in der Richtung auf Baruth gegen Gottamelde, und Ney stand im Begriff, mit dem 3ten Corps sich dieser Bewegung, durch die eine Umgehung des feindlichen linken Flügels bezweckt wurde, anzuschließen, als er auf einem mit Bleistift geschriebenen Zettel die Weisung erhielt: „Alle Truppen müssen auf den Glockenthurm von Hochkirch ge-

richtet seyn."*) Vor Preititz, auf der Höhe bei Gleina, stand Barclay de Tolly. Ney griff nun mit dem 3ten Corps diesen an, und Barclay zog sich nach mehrstündigem hartnäckigen Kampfe, und durch Lauriston mit gänzlicher Umgehung seiner rechten Flanke bedrohet, über Preititz auf Baruth zurück, woselbst er auf vortheilhaften Höhen eine Stellung nahm und fortwährend Lauriston am weiteren Vordringen verhinderte.

Um 10 Uhr hatte Ney das von den zurückweichenden Russen vertheidigte Dorf Preititz erstürmt. Er stand somit zwischen Barclay de Tolly und Blücher und auf der Rückzugslinie des letzteren nach Weißenberg. Blücher ertheilte deshalb sogleich dem Corps von Kleist und seiner Reserve-Brigade den Befehl, das Dorf wieder zu erobern. Schon rückten die Franzosen in drei starken Colonnen den Preußen entgegen, als sie, von diesen mit Ungestüm angegriffen, in das Dorf zurückgeworfen wurden, und bald auch dieses den stürmenden Preußen überlassen mußten, worauf sie sich hinter Preititz, auf den Anhöhen nach Gleina zu, wieder aufstellten.

*) Norvins sagt: „der Fürst von der Moskwa erhielt Befehl, sich mit allen seinen Truppen auf Preititz zu wenden." Dies ist in der Hauptsache gleich, denn Preititz liegt in der Richtung von Klix auf Hochkirch.

Napoleon hatte, sobald er Ney in der Flanke des Feindes engagirt sah, proclamirt, daß um ein Uhr der Hauptangriff stattfinden, und daß um drei Uhr die Schlacht gewonnen seyn würde.

Es war ein Uhr.

Der allgemeine Stand der Schlacht war jetzt folgender: Der rechte Flügel der Franzosen hatte seine Angriffe gegen Miloradowitsch fortgesetzt. Der Kampf wurde hier mit großer Hartnäckigkeit ohne entscheidende Resultate fortgeführt, doch mit großem Menschenverluste auf Seiten der Franzosen, da die Russen im Vortheile der Stellung waren. Er erstreckte sich bis in das Thal von Kunewald im Gebirge, bis wohin Oudinot, um eine Umgehung zu bewirken, seine äußerste Rechte ausgedehnt hatte. Graf Wittgenstein hatte sich durch die Heftigkeit des Angriffes auf dieser Seite nicht täuschen lassen. Er sagte zum Kaiser Alexander, der sich während der Schlacht auf der zwischen den Dörfern Baschütz und Jenkowitz liegenden Anhöhe, die einen Ueberblick des Schlachtfeldes gewährte, aufhielt: „ich gebe meinen Kopf, wenn dies nicht eine falsche Attake ist: Napoleon will unsern rechten Flügel umgehen, und uns an Böhmen anlehnen." Diese Meinung wurde vom Kaiser und den andern Generalen nicht getheilt, und da überdies die ver-

bündeten Monarchen aus politischen Rücksichten eine Trennung von Böhmen mehr, als ein Angelehntwerden an dasselbe fürchteten, so wurden von den russischen Reserven fortdauernd Verstärkungen an Miloradowitsch geschickt, wodurch derselbe nicht nur befähigt wurde, fortwährend Stand zu halten, sondern selbst, als die Schlacht später abgebrochen wurde, einiges Terrain gewonnen hatte.

Im Centrum hatte sich Alles auf eine lebhafte Kanonade, Tirailleurgefecht und Demonstrationen beschränkt, indem Napoleon auf den Höhen zwischen der Spree und dem Bache, der das Centrum der Franzosen von dem der Verbündeten trennte, zwar einige Infanterie-Colonnen vorgehen, jedoch noch außer dem Bereiche der Artillerie der Verbündeten schon wieder Halt machen ließ, und das Gros der Truppen hinter den Anhöhen verdeckt hielt. Der äußerste rechte Flügel der Verbündeten unter Barclay de Tolly stand, indem er bei Baruth Front gegen Lauriston gemacht hatte, in wagerechter Richtung auf die rechte Flanke Blüchers, und die weite Lücke zwischen beiden war durch die Wiedereroberung des Dorfes Preititz nothdürftig ausgefüllt. Aber doch war Blüchers Stellung sehr mißlich geworden. Er stand in der Spitze des rechten Win-

kels, den die Fronte der Stellung der Verbündeten mit der Flanke bildete; und hinsichtlich letzterer mußte man, bei der Länge ihrer Ausdehnung, und bei der großen Ueberlegenheit des ihr nahe gegenüberstehenden Feindes jeden Augenblick befürchten, daß sie von letzterem durchbrochen werden würde. Diese Flankenlinie war aber zugleich die eigentliche Rückzugslinie Blüchers, der in zu großer Entfernung von den, überdies durch Entsendungen geschwächten Reserven stand, um von diesen zeitigen Beistand erwarten zu können.

Napoleon hatte bisher die, Blücher gegenüberstehenden Truppen hinter Anhöhen und in den waldigen Gründen der Spree verdeckt gehalten; auch hier waren bisher nur das Geschütz und die Tirailleurs in Thätigkeit gewesen.

So standen die Sachen, als der von Napoleon vorherbestimmte Zeitpunkt des Hauptangriffes gekommen war. Dieser Angriff wurde gegen Blücher gerichtet. Napoleon läßt jetzt Marmont, in der Richtung gegen Basankewitz, gegen die linke Flanke Blüchers vorrücken. Seine zahlreiche Artillerie bestreicht die linke Flanke Blüchers, während die Batterien Bertrands, der jetzt aus dem Thale der Spree hervorrückt, ihr Feuer gegen dessen Fronte eröffnen. Aber auch

gegen die rechte Flanke Blüchers beginnt eine, von Augenblick zu Augenblick sich verlängernde Geschützreihe ihr bestreichendes Feuer. Es sind dies die Batterien Ney's, der, nachdem er einmal die rechte — zur völligen Umgehung des Feindes führende — Fährte verloren hatte, und aus Preititz zurückgeworfen worden war, sich noch mehr rechts zieht, und seine Aufmerksamkeit durch Blücher fesseln läßt, von dem ihn jedoch noch die Reihe der, fast den ganzen Raum zwischen Preititz und Pliskowitz, d. h. von dem Bache bis zur Spree, ausfüllenden Teiche trennt. So von drei Seiten mit Feuerschlünden umstellt, denen Blücher nur eine schwache, wegen Mangel an Munition bald verstummende Artillerie entgegen zu stellen hat, und mit einem Hagel von Geschossen überschüttet, wird Blücher in der Fronte von zwei Divisionen des Corps von Bertrand heftig angegriffen. Zweimal wurde der Angriff zurückgeschlagen, doch der dritte gelang, und die Franzosen sahen sich im Besitze der dominirenden Höhen von Kreckwitz.

Blücher zog sich zwischen den spitzen Hügeln, mit welchen der Raum zwischen der Spree und dem Bache, an welchem Purschwitz und Preititz liegen, wie besäet ist, auf Purschwitz zurück, und vereinigte sich hier wieder mit seiner Reserve-

brigade, die er, als er sich durch ernstlichen Angriff bedrohet gesehen, von Preititz, das noch von Kleist behauptet wurde, zurückberufen hatte. Blücher hatte ebenfalls, als er sich stark bedrängt gesehen, York zu seinem Beistande herbeigerufen. Doch das schwache, etwa nur 4000 Mann starke Corps des letzteren, das sich nach dem Abmarsche des Corps von Kleist etwas rechts gezogen hatte, war auf der ganzen ausgedehnten Vertheidigungslinie des Centrums von Baschütz bis Kreckwitz, nach dem Abmarsche jenes Corps nach Preititz, die einzige winzige Truppenabtheilung, die hier das erste Treffen bildete. Schon waren die Franzosen im Besitze der, an dem sumpfigen Bache liegenden Dörfer Nieder-Kaina und Basankewitz, und auf den, zwischen demselben und der Spree liegenden Höhen zeigten sich jetzt bedeutende Reitermassen: die Reiterei Latour Maubourg's. Unter diesen Umständen hielt General von York es für nöthig, auf die Annäherung der zu seiner Ablösung herbeigerufenen Abtheilung der russischen Garden zu warten; doch wartete er die Ankunft derselben nicht ab, sondern ging, indem er sich rechts wendete, um dem gegen Blücher kämpfenden Feinde in die Flanke zu fallen, bei Kreckwitz über den Bach. Die Franzosen waren jetzt aber schon im Besitze der früher von Blücher

vertheidigten Höhen, von wo herab nun eine furchtbare Geschützlinie Verderben in die Reihen der Preußen schleuderte. So sah York sich genöthigt, wieder den Bach zu repassiren, über den auch schon Blücher bei Purschwitz zurückging.

Nachdem nun die Höhen bei Kreckwitz, die den Stützpunkt des rechten Flügels des Centrums bildeten, hatten preisgegeben werden müssen, erachteten die Verbündeten, — deren Hauptaugenmerk es war, einer entscheidenden Niederlage auszuweichen, — es an der Zeit, den Rückzug anzutreten.

Es war zwischen drei und vier Uhr, als der Generalissimus Wittgenstein den Befehl zum allgemeinen Rückzuge ertheilte.

Dieser Rückzug wurde um vier Uhr angetreten und in vollkommenster Ordnung bewerkstelligt, indem der linke Flügel, der bis dahin seine Stellung behauptet hatte, und die russischen Reserven des Centrums sich über Hochkirch nach Löbau, Blücher mit seinem Corps und dem von York über Wurschen nach Weissenberg sich zurückzogen, gedeckt durch das Corps von Kleist und die preußische Reservereiterei, die bei Cannewitz, und durch das Corps von Barclay de Tolly, der bei Gröditz sich aufstellten. Ney rückte jetzt mit dem dritten Corps in der Richtung über Klein-

Bautzen auf Wurschen vor, also auf einem Terrain, auf welchem er, indem Blücher sich in der Richtung auf Weißenberg in Ordnung, aber rasch genug, um ihm auszuweichen, zurückgezogen hatte, keinen Feind mehr treffen konnte: eine Folge seiner, wie vorhin erwähnt, verfrüheten concentrischen Bewegung. Während nun die Hauptmassen des französischen Heeres sich um Klein-Burschwitz und Wurschen, dem Centrum der von den Verbündeten geräumten Position, concentrirten, verfolgten letztere, durch ihre Arriere-Garden gedeckt, unangefochten ihren excentrischen Rückzug, **3000** Gefangene und **10** Geschütze, die den Franzosen in den drei letzten Tagen abgenommen worden waren, mit sich fortführend.

Um **6** Uhr bezog Napoleon sein Bivouac bei Klein-Burschwitz inmitten seiner Garden, deren Kriegsmusik die rauschenden Töne des Triumphs und des Sieges weithin über die Gefilde des mit Todten bedeckten Schlachtfeldes erschallen ließ. Aber dieser blutgetränkte Wahlplatz sollte auch diesmal wieder die einzige Trophäe des Siegers seyn. Fast keine Gefangene, als solche, die durch erhaltene Wunden das Schlachtfeld zu verlassen verhindert wurden, kein einziges Geschütz, keine Fahne fielen in die Hände des Siegers, der diesen Sieg mit einem Verluste

von **6—8000** Todten und **18,000** Verwundeten erkauft hatte, während sich der Verlust der Verbündeten auf **8000** an Getödteten und Verwundeten belief.

Betrachtungen über die Schlacht bei Bautzen.

Das Resultat dieser Schlacht war für Napoleon der Besitz des leichenbedeckten Schlachtfeldes. So wie nach der Schlacht bei Lützen zog sich das verbündete Heer in vollkommenster Ordnung, und, obwohl diesmal mit mehrerem Eifer verfolgt, doch so wie dort ohne Verlust zurück. Mit großen Opfern war dies Resultat von den Franzosen erkämpft worden, denn ihr, durch die Erstürmung der feindlichen Stellungen herbeigeführter Menschenverlust überwog in hohem Grade den der Verbündeten. Jenes Resultat war zu theuer erkauft worden, wenn man erwägt, daß dasselbe sich auf die Eroberung eines Terrains beschränkte, das, in Betracht der großen numerischen Ueberlegenheit und der strategischen Stellung der Franzosen, denselben auch ohne Schwertstreich hätte überlassen werden müssen. Da es eine unumstößliche Regel für den Heerführer ist, ohne triftige Motive keine Schlacht zu liefern, so wird es nicht uninteressant

seyn, einen Blick auf die Motive zu werfen, welche jeden der beiden kriegführenden Theile veranlassen mochten, die Schlacht zu schlagen, und sie in der Art, wie es geschah, zu schlagen.

Das verbündete Heer hatte in der Schlacht bei Groß-Görschen den, ihre Blicke auf dasselbe richtenden Völkern Europa's seinen Muth und sich werth gezeigt, den Kern und Stützpunkt der, noch in der Ausbildung begriffenen neuen kriegerischen Generation Preußens, und, weiterhin auch anderer, jetzt noch in ihrem politischen System schwankender Völker zu bilden.

Indessen war jener Schlacht unmittelbar der Rückzug dieses Heeres gefolgt. Durch den hierdurch bei den Völkern bewirkten sinnlichen Eindruck konnte die, durch die bei Groß-Görschen bewährte Tapferkeit hervorgebrachte günstige Wirkung wohl geschwächt werden. Es scheint auch, als seyen die Verbündeten der Meinung gewesen, es bedürfe einer Auffrischung derselben durch neue Bewährung des Muthes ihres, ohnehin kampflustigen und nur mit widerstrebenden Gefühlen rückwärts schreitenden Heeres. Deshalb, und weil es auch galt, für die Organisation und Zusammenziehung der in Preußen noch in der Ausbildung begriffenen Truppen und für die Unterhandlungen mit Oesterreich Zeit zu gewinnen,

machte man schon wieder bei Bautzen Halt, um in einem verschanzten Lager den Feind zu erwarten. Ein Zeitgewinn von acht Tagen wurde auch sofort in Folge der nun nöthig gewordenen Wiedervereinigung der beiden getrennten französischen Heerabtheilungen erreicht. Hiermit war aber auch die Aufgabe, Zeit zu gewinnen, in so weit dies durch die Aufstellung bei Bautzen geschehen konnte, gelöset. Nachdem die Verbündeten sich von der bedeutenden Stärke der unter Ney anrückenden, ihre rechte Flanke, welche ohnehin den schwächsten Punkt ihrer Stellung bildete, mit Umgehung bedrohenden Heerabtheilung überzeugt hatten, mußte ihnen das Mißliche ihrer Stellung einleuchten. Ein am Morgen des **20.** angetretener Rückzug wäre strategisch richtig motivirt gewesen. Indessen Napoleon rannte an diesem Tage mit seiner Hauptarmee gegen die feste Stellung der Verbündeten an, und Ney war noch nicht so nahe, um schon für diesen Tag ernste Besorgnisse einzuflößen. Napoleons Frontalangriff konnte an diesem Tage nur, im mißlichsten Falle, zum Verluste einiger festen Stellungen führen, von denen, nach Lage der Sachen, die Stunden des Besitzes ohnehin schon gezählt waren; es mußte aber dieser Angriff jedenfalls den Franzosen einen viel größeren Menschenverlust

verursachen als den Verbündeten, da letztere, durch natürliche und künstliche Schutzmittel gedeckt, ihre Massen größtentheils außer dem Bereiche des feindlichen Geschosses hielten, dahingegen die französischen Truppenmassen, während sie Terrainhindernisse aller Art zu überwinden hatten, einem mörderischen Geschütz- und Gewehrfeuer des Feindes preisgegeben waren. Ein so ungleicher Austausch an Menschenverlust ist auch schon Gewinn für den minder verlierenden Theil, und in dieser Beziehung hatten die Verbündeten allerdings einen vernünftigen Grund, die Schlacht am **20.** anzunehmen.

Als nun aber an diesem Tage beide Theile ihren Zweck erreicht, die Franzosen die vorderste Position erstürmt, die Verbündeten jenen einen großen Menschenverlust zugefügt hatten, was konnte die Verbündeten da noch veranlassen, am folgenden Tage gegen einen Feind, der mit **3** gegen **2** schlagen konnte, in einer durchaus unhaltbaren, fast schon umgangenen Stellung, eine Schlacht anzunehmen, deren günstigstes Resultat im glücklichen Falle, dessen sie sich wirklich zu erfreuen haben sollten, kein anderes seyn konnte, als das: mit heiler Haut davon zu kommen.

Wollten die Verbündeten dem Feinde mit Aussicht auf einen zu erkämpfenden Sieg eine

Schlacht liefern, so mußten sie nicht den Angriff desselben in einer Stellung ruhig erwarten, durch welche ihre zahlreiche Reiterei, die einzige Waffengattung, in der sie dem Feinde überlegen waren, jeder Gelegenheit zu effectvoller Thätigkeit beraubt wurde. Warum griffen sie nicht am 18. oder am 19. das ihnen im offenen Felde gegenüberstehende französische Heer an, das ihnen an diesen Tagen mit Einschluß der Garden nur 5, einige Tage später aber 8 Armeecorps entgegenstellen konnte? — Oder fürchteten sie jetzt schon in größerer Entfernung Ney's Bewegung gegen ihre rechte Flanke, warum nahmen sie denn später die Schlacht gegen das vereinigte französische Heer an, als Ney in unmittelbarer Nähe zu vollständiger Umgehung befähigt war? In rein strategischer Hinsicht mindestens war die Annahme der Schlacht am 21. ein Fehler. Es kamen aber hier politische Rücksichten ins Spiel. Man wollte das Geschick des Heeres, auf welches das in der Erhebung begriffene Europa seine Blicke gerichtet hatte, nicht compromittiren, und that deshalb vielleicht etwas zu wenig, indem man sich aller Offensive enthielt: man wollte aber auch den jüngst erkämpften Waffenruhm auffrischen, und that deshalb, obwohl in der unfruchtbaren Defensive beharrend, wieder etwas mehr,

als nöthig und räthlich war, indem man auch noch am 21. die Schlacht, die im glücklichen Falle keinen Sieg, und im schlimmsten, Niederlage und großen Verlust herbeiführen konnte, annahm.

Werfen wir nun auch einen Blick auf Napoleons Verfahren. Nachdem das französische Heer dem der Verbündeten bis an die Elbe mehr das Geleite gegeben als dasselbe verfolgt hatte, blieb das Gros desselben einige Tage bei Dresden stehen, und folgte dann noch langsamer als früher den Verbündeten in der Richtung auf Bautzen. Als Napoleon den Feind ohne Kampf die Elbe verlassen sah, erwartete er nicht, daß derselbe schon in der geringen Entfernung zweier Tagemärsche wieder Halt machen und eine Schlacht annehmen würde; denn anstatt auf die, für diesen Fall nöthige Concentrirung seines Heeres zu denken, ließ er noch den unter Marschall Ney detaschirten linken Flügel durch das Corps von Lauriston verstärken, und gab diesem Marschall die Weisung, mit den vier, unter seinen Befehl gestellten Armeecorps, — den Corps von Ney, von Lauriston, von Reynier, das in Torgau aus der französischen Division Durütte und zwei Divisionen Sachsen gebildet war, dem Corps von Victor, das von der untern Saale her zu ihm stoßen sollte, und mit der von Magdeburg kommenden Reiterei Sebastianis auf

Berlin zu marschiren. Als nun in Folge der einlaufenden Meldungen über die Aufstellung der Verbündeten bei Bautzen dieser Plan bei Seite gesetzt wurde, da wurde Marschall Ney mit der ganzen von ihm befehligten Heerabtheilung auf den muthmaßlichen Kampfplatz beschieden, und die Stellung desselben in der Gegend von Luckau, in der ihn dieser Befehl traf, war in sofern eine günstige, da der nächste Weg aus derselben fast in senkrechter Richtung gegen die Flanke der feindlichen Aufstellung führte. Es kam, um die Frucht solchen Vortheils zu ernten, jetzt nur auf ein harmonisches Zusammenwirken der beiden getrennten französischen Heeresmassen an. Ney konnte wegen weiterer Entfernung erst am 21. auf dem Kampfplatze erscheinen. Dahingegen stand die französische Hauptarmee schon am 18., nur durch die Spree von demselben getrennt, dem feindlichen Heere in der Fronte gegenüber.

Die Verbündeten benutzten diese Gelegenheit nicht zu einem Angriffe auf das, von seinem 60,000 Mann starken linken Flügel getrennte französische Hauptheer, sondern zu einem schwachen Versuche, den getrennten Marschcolonnen dieses linken Flügels einen Schlag zu versetzen. Napoleon aber wartete gar nicht die Ankunft von

Ney's Armee ab, sondern griff die Fronte der feindlichen Stellung mit aller Macht und solchem Nachdrucke an, daß er, obwohl mit großem Verluste, sich des größten Theils der ersten Linie jener Stellung bemeisterte.

Da aber dieser, so große Opfer kostende Angriff nach der ganzen Lage der Dinge nur zur Eroberung eines Terrains führen konnte, zu dessen Eroberung es, wenn dieselbe nicht durchaus unnöthiger Weise mittelst eines Frontalangriffs bewerkstelligt werden sollte, solcher Opfer, wie gleich gezeigt werden soll, gar nicht bedurfte, so frägt man, warum wartete Napoleon nicht die Entwickelung der Diversion durch Ney's Armee ab: denn, entweder die Verbündeten erwarteten in ihrem verschanzten Lager dessen Ankunft, und dann konnte Napoleon mit **50** bis **60,000** Mann mehr einen, große Resultate verheißenden Angriff unternehmen, oder sie zogen sich noch bei Zeiten zurück, in welchem Falle ja alle am **20.** der Erstürmung der feindlichen Stellungen gebrachten Opfer als unnütz erschienen.

Die Befürchtung, daß die Verbündeten über die Spree gehen und ihm das Praevenire in Ergreifung der Offensive spielen würden, konnte, nachdem sie den günstigen Zeitpunkt am **18.** und **19.** hatten vorübergehen lassen, nicht

stattfinden. — Es ist oben die Frage aufgeworfen: warum griffen die Verbündeten nicht am 18. oder 19. die französische Hauptarmee an? — Vorausgesetzt, daß sie doch vor weiterem Rückzuge durchaus eine Schlacht liefern wollten, liegt die Entschuldigung darüber in der Antwort, daß Napoleon ihrem Angriffe bequem durch einen kurzen Rückmarsch mit seiner Hauptarmee ausweichen, und so seinem linken Flügel unter Ney Zeit und Gelegenheit verschaffen konnte, gegen die rechte Flanke und den Rücken des verbündeten Heeres zu operiren. Diese letztere Bewegung würde dem verbündeten Heere, das dann überdies das Defilé der Spree im Rücken gehabt hätte, große Gefahr bereitet haben. — Oder befürchtete Napoleon, daß die Verbündeten, wenn er sie am 20. in Ruhe ließ, Ney angreifen würden? Sie hätten, um Ney's 50,000 Mann starke Streitmacht zu gefährden, die größere Hälfte ihrer eigenen bedurft. Sie konnten in solchem Falle ihre so ausgedehnte, kaum durch ihr ganzes Heer zu vertheidigende Stellung dem französischen Hauptheere gegenüber nicht mehr behaupten, und würden also bei einer Frontveränderung gegen Ney sofort durch letzteres in ihrer linken Flanke und im Rücken angefallen, in sehr mißliche Lage gerathen seyn.

Am 21. war Ney mit einem Theile seiner Armee, mit dem 3ten und 5ten Corps, so weit herangerückt, um den Frontalangriff Napoleons durch unmittelbaren Angriff oder durch vollständige Umgehung der linken Flanke der Verbündeten unterstützen zu können. Durch Napoleons Befehl auf ersteren angewiesen, wurde er, einmal von der richtigen Fährte abgezogen, in einen Kampf mit einem Theile von Blüchers Truppen verwickelt und verhindert, Lauriston zu unterstützen, der, jene Fährte zu verfolgen, allein zu schwach war. Blüchers Stellung, durch Ney in der Flanke völlig umfaßt und unmittelbar im Rücken bedrohet, wurde nun freilich unhaltbar, so wie, in Folge der Nothwendigkeit, diesen Stützpunkt preiszugeben, die ganze Stellung der Verbündeten, und ihnen blieb nur übrig, den Rückzug anzutreten, welcher denn auch, da glücklicher Weise die Rückzugslinie ihres rechten, gefährdeten Flügels frei geblieben war, ohne allen Verlust und in vollkommenster Ordnung vollführt wurde.

Selten ist eine schönere Gelegenheit, durch Umgehung des Feindes glänzende Resultate zu erreichen, versäumt worden, als es in dieser Schlacht von Seiten des angreifenden Theiles geschah. Mit einer Armee, deren Stärke —

das Corps Victors ungerechnet, — sich auf **50,000** Mann belief, also der Hälfte der Streitkräfte des ganzen feindlichen Heeres gleichkam, rückte Ney in senkrechter Richtung gegen die Flanke dieses, in eine mehr als meilenlange Linie auseinander gezogenen Heeres, das in der Fronte von einem ihm an Streitkräften gleichen Heere bedroht wurde, heran. Es bedurfte nur eines weiteren Linksziehens dieser Armee Ney's, um den Verbündeten sofort keine andere Wahl zu lassen: als, entweder mit der Hälfte ihres Heeres eine Frontveränderung vorzunehmen oder sogleich den Rückzug anzutreten. Wurde Ney instruirt, von Königswartha gerade auf Weissenberg zu marschiren, so hatte er, indem er seine Truppen längs dem Lobauer Wasser fortschob und sich des, dasselbe begrenzenden, für den Gebrauch der Infanterie so vortheilhaften Terrains bemeisterte, schon die nächste Rückzugslinie des linken Flügels und des Centrums der Verbündeten durchkreuzt, und letztere waren dann in die Alternative versetzt, entweder auf einem, dem Gebrauche ihrer überlegenen Reiterei wenig günstigen Terrain eine Schlacht anzunehmen, in der sie zugleich vorwärts und rückwärts Fronte machen mußten, oder den Versuch zu machen, ob sich einer Schlacht auf der ihnen noch übrig gebliebenen, hinter

ihrem linken Flügel liegenden Rückzugslinie ausweichen ließe, auf der ihre lange Marschcolonne Ney's Armee in unmittelbarer Nähe die Flanke bieten mußte. In einem wie im andern Falle hätte sich dann vielleicht Napoleons Drohung bestätigt, der, als seine, dem Kaiser Alexander in den letzten Tagen vor der Schlacht gemachten Anträge wegen eines abzuschließenden Waffenstillstandes anfangs unbeantwortet blieben, in Beziehung auf Ney's Bewegung ausrief: „Sie wissen nicht, was ihnen in den Nacken kommen wird."

Es läßt sich freilich obiger Erörterung entgegensetzen, daß die Verbündeten, alsobald als sie Ney's Bewegung gegen ihren Rücken gewahrt hätten, zeitig genug den Rückzug angetreten haben würden, um denselben gefahrlos vollführen zu können. Dies konnten sie allerdings, und würden es ohne Zweifel gethan haben. Wenn aber Ney's Truppen so, wie es geschah, zu unmittelbarem Angriffe gegen den rechten Flügel der Verbündeten verwendet wurden, so konnten letztere ebenfalls, so bald es nöthig wurde, einen gefahrlosen Rückzug vollführen. Hielt nun Napoleon die Verbündeten für zu behutsam, um das Resultat der in Rede stehenden Umgehung

abzuwarten, so durfte er auch eben so wenig hoffen, daß sie, da ihnen bei der Entwickelung der Streitmacht Ney's in ihrer rechten Flanke kein Zweifel über den Ausgang der Schlacht bleiben konnte, dieselbe so lange fortsetzen sollten, bis sie von jener Armee vollständig aufgerollt werden würden. In dem, in der Wirklichkeit sich denn auch ereignenden Falle solchen Abbrechens der Schlacht im rechten Augenblicke, war dann die Eroberung des Schlachtfeldes, das einzige Resultat derselben, um nichts besser als gar keines, weil es, bei Ausführung der oben angedeuteten umgehenden Operation Ney's auch entweder ohne Schlacht erreicht werden mußte, oder, wenn die Verbündeten sich dann doch einer solchen unterziehen wollten, für Napoleon sich noch günstigere Chancen darboten.

Marschall Ney schien schon, der Richtung nach, in der er gegen die Stellung der Verbündeten anrückte, auf eine Umgehung derselben angewiesen. Napoleon, statt dieser ihren Lauf zu lassen, zieht ihn an den linken Flügel des Hauptheeres heran, anstatt, wenn doch beide Heerabtheilungen einmal durchaus in unmittelbarer Verbindung bleiben sollten, durch ein Linksziehen seines Hauptheeres diese Verbindung her-

zustellen. Wenn er mit dem Hauptheere unterhalb der Stellung der Verbündeten über die Spree ging, den rechten Flügel an diese lehnte und durch den linken — Ney — die Communications- und Rückzugslinien der Verbündeten bedrohte, so mußten diese sofort ihre feste Stellung verlassen, um entweder den Rückzug anzutreten, oder, um mit veränderter Fronte eine Schlacht in einer Stellung anzunehmen, die in hohem Grade für sie ungünstig gewesen wäre, da dann das böhmische Grenzgebirge in ihrem Rücken und ihre einzige Rückzugslinie in der Verlängerung ihrer rechten Flanke gelegen hätte.

Der verfrühete menschenraubende Angriff Napoleons auf die Linie der Verbündeten am 20., die verfrühete concentrische Bewegung Ney's am 21., der verfrühete Hauptangriff der Franzosen an diesem Tage, indem Napoleon seinem linken Flügel, der doch nach der ganzen Disposition zur Schlacht tactisch dieselbe entscheiden sollte, nicht Zeit ließ, sich gehörig zu entwickeln, da das Corps von Reynier noch gar nicht auf dem Schlachtfelde eingetroffen war, deuten auf Seiten Napoleons mehr ein unruhiges Verlangen an, mit dem Feinde handgemein zu werden und demselben kämpfend Terrain abzugewinnen: ihn

aus dem Felde zu schlagen, als ein ernstes Trachten nach großen Resultaten, zu deren Erwartung doch die große numerische Ueberlegenheit seines Heers — drei gegen zwei — und die ungünstige Stellung, in der die Verbündeten beharrten, und so seinen Combinationen ein stabiles Object darboten, ihn berechtigen konnten. Und hier kann von kühnen Combinationen, auf welche diese Erwartung sich hätte stützen können, gar nicht einmal die Rede seyn. Wollte Napoleon nicht durch die oben erwähnte Bewegung auf das linke Spreeufer — bei der er, beiläufig bemerkt, die von seinen Truppen besetzten Festungen an der Oder hinter seinem linken, die der Elbe hinter dem rechten Flügel seiues Heeres behielt, — die Verbündeten aus ihrer Stellung herausmanövriren, sondern, um ein großes Resultat zu erreichen, dieselben durch Ney strategisch umgehen lassen, so war diese letztere Bewegung dadurch gesichert, daß Napoleon mit einem, der Streitmacht des Feindes gleichen Heere, demselben in der Fronte nahe gegenüber stand, auf den Höhen des Spreeufers das Lager des Feindes unter den Augen hatte, und letzteren, wenn er sich nicht durch ihn im Schach halten lassen und etwas Ernstliches gegen Ney unternehmen wollte, sogleich mit der ganzen Hauptarmee im Rücken

packen konnte; und anderntheils war es dann wieder gerade jene umgehende Bewegung Ney's, welche die Verbündeten vom Angriffe gegen die ihnen in der Fronte gegenüberstehende französische Hauptmacht abhalten mußte, was denn eben Napoleon befähigte, die Entwickelung jener strategischen Umgehung ruhig zu erwarten.

In dem, was Napoleon als Stratege hier leistete, erinnert nichts an die kühnen Combinationen, die seine früheren Feldzüge auszeichnen, welche nicht minder auf Sicherstellung glänzender Resultate des Sieges, als auf Erlangung des Sieges berechnet erscheinen. Vor der Schlacht bei Jena cotoyirte das französische Heer, gleichsam um dem Feinde jedes Schlupfloch zu verstopfen, die Saalufer im Rücken des ersteren: im Feldzuge von 1805 bildete die Stellung der österreichischen Armee unter Mack bei Ulm gleichsam den Mittelpunkt des Kreises, auf dessen Radien herbeieilend, die französischen Heerabtheilungen dieselbe umgarnten: — und dann vollends der ewig denkwürdige Feldzug von Marengo, als Napoleon von den wolkenlosen Höhen der Alpen herab in den Rücken eines ihm überlegenen feindlichen Heeres stürzte, das, Genua ausgenommen, im Besitze aller Festplätze des Landes

war: — welche Verschiedenheit in den damaligen Combinationen und denen der Zeit, mit der sich unsere Geschichte beschäftigt, aber auch welcher Unterschied in den Resultaten. Der Contrast zwischen den ersteren ist zu groß, als daß man sollte annehmen können, Napoleons behutsameres Verfahren sey allein durch Anerkennung höheren moralischen Werthes des jetzt ihm gegenüberstehenden Feindes veranlaßt worden, obwohl solche Ansicht allerdings mit darauf Einfluß haben mochte. Das Phänomen scheint aber sich richtiger erklären zu lassen, wenn man annimmt, daß das unhaltbare politische System, in das Napoleon verwickelt war, und welches, wie er selbst später sehr treffend sagte, auf einem Blendwerke beruhte, nicht ohne Einfluß auf seine militairischen Combinationen blieb.*) So wie in der Politik Napoleons eine imponirende Haltung, nicht wahres, aber vorgespiegeltes Vertrauen in die Treue schwankender Bundesgenossen, und verhehlte Zweifel über die wahren Gesinnungen der Völker, mit einem Worte, die Aufrechthaltung alles dessen, was, indem es den

*) „Ich war", sagte Napoleon später auf St. Helena, „der Schlußstein eines Gebäudes, das noch nicht gehörig konsolidirt war, und dessen Festigkeit von jeder meiner Schlachten abhing."

Schein der Macht erhalten konnte, dieser selbst noch einen Stützpunkt verleihen sollte, eine wichtige Rolle spielte, eben so waren, wie es scheint, Napoleons strategische Combinationen jetzt nicht minder auf Schein als auf Wirklichkeit berechnet. Ein mit großem Waffengeräusche erobertes Schlachtfeld, das der sich zurückziehende Feind mit minderem Verluste verläßt, als es der Eroberer bezieht, ist in der Wirklichkeit kein erhebliches Resultat. Durch die Siegsposaune aber den, für sinnliche Eindrücke so empfänglichen Völkern mitgetheilt, kann unter gewissen Voraussetzungen und bis zu einem gewissen Grade, der Schein die Vortheile der Wirklichkeit gewähren. So mochte wohl Napoleons lebhaftes Verlangen, den in der Schlacht bei Lützen errungenen neuen Waffenruhm seines Heeres durch neuen, eben so scheinbar glänzenden, wenn auch in den Resultaten eben so unfruchtbaren Sieg zu verstärken, und der Wunsch, die ihm hierzu dargebotene Gelegenheit, bevor sie entschlüpfen möchte, beim Schopfe zu fassen, ihn solche Combinationen bei Seite setzen lassen, wodurch größere wirkliche Resultate herbeigeführt werden konnten. Wir sprechen dies im Tone des Zweifels nur in Beziehung auf Napoleons Absicht aus, denn was die Thatsachen selbst betrifft, so glauben wir ausführlich

genug den sachlichen Zusammenhang zwischen Napoleons Handlungsweise und deren Folgen erörtert zu haben, um darzuthun, daß letztere nur eine natürliche Folge der ersteren waren. Will man nun nicht mit einigen Schriftstellern, z. B. Rogniat und Sarrazin, annehmen, daß schon eine Abnahme der Geisteskräfte Napoleons stattgefunden habe, mit welcher Meinung dessen gigantische Leistungen während des Feldzuges von **1814** im Widerspruche stehen, so wird man um so mehr zur obigen Annahme veranlaßt, da dieselbe im völligen Einklange mit Napoleons späterer Handlungsweise steht, indem man bei aufmerksamer Beobachtung der späteren unvergeßlichen Ereignisse des Jahres **1813** nicht verkennen kann, daß Napoleons Absicht: so militairisch wie politisch zu temporisiren, und, mehr zu blenden, als durch thatkräftiges Verwenden aller Macht auf einen Punkt eine rasche Entscheidung herbeizuführen, den durchlaufenden Faden durch die ganze Geschichte dieses Feldzuges bildet. Die von Napoleon begangenen Fehler gründeten sich mehr auf den von ihm verfolgten Zweck, als auf die, dazu führenden sollenden Mittel; erstere waren weniger Sache des Verstandes, als der Neigungen Napoleons, weil dieser Zweck nur auf Napoleons Neigungen sich

basirte. Seitdem Napoleon sich als den unentbehrlichen Stützpunkt der europäischen Dynastien betrachtete, mußten ihm natürlich andere Zwecke vorschweben, als dem republikanischen General Bonaparte. Doch wir werden auf diesen Gegenstand zurückzukommen, öfter als einmal Veranlassung haben.

Sechstes Kapitel.

Am Tage nach der Schlacht setzten die Verbündeten ihren Rückzug fort, indem der rechte Flügel bis vor Reichenbach, von da über Mengelsdorf, Königshain und Ebersbach marschirte, und bei Ludwigsdorf über die Neisse ging. Der linke Flügel marschirte über Reichenbach nach Görlitz, wo er die Neisse passirte, an deren rechtem Ufer das ganze Heer der Verbündeten in der Nacht vom 22. auf den 23. lagerte.

Um vier Uhr Morgens setzte sich das französische Heer zur Verfolgung des Feindes in Bewegung. — Nur Marschall Oudinot blieb mit seinem Corps auf dem Schlachtfelde zurück. Er sollte in der Richtung auf Berlin gegen Bülow marschiren. Victor und Sebastiani hatten Befehl erhalten, zur großen Armee zu stoßen. — Bald traf die französische Avantgarde auf die von

Miloradowitsch befehligte Nachhut der Verbündeten. Mit vieler Geschicklichkeit wußte dieser General das Vordringen der Franzosen zu verzögern, indem er alle dazu geeignete Terrain-Abschnitte so lange besetzt hielt, bis die Franzosen unter dem Feuer seiner Artillerie größere Massen deployirten. Sobald er sich dann durch Umgehung bedrohet sah, zog er sich nur bis zur nächsten Position zurück, wo er neuerdings den Franzosen die Spitze bieten und ihnen Zögerung, und durch seine Artillerie Verlust verursachen konnte.

Der Kaiser Napoleon, ungeduldig, die Resultate des gestrigen Sieges zu erndten, befand sich seit dem Anbruche das Tages bei seiner Avantgarde, alle Gefahren derselben theilend, indem er Reiter und Infanteristen um sich her von den Kugeln der Russen niederschmettern sah. Als er auf diese Weise bis in die Nähe von Reichenbach vorgerückt war, erblickte er den Feind wieder auf den Anhöhen bei jener Stadt aufgestellt. Im Thale stand die feindliche Reiterei. Napoleon ließ, während die Infanterie Reyniers zum Angriffe deployirte, die feindliche Reiterei durch Lefebvre Desnouettes mit den Garde-Lanciers angreifen. Dieser Angriff wurde zurückgeschlagen, und die französische Reiterei durch die russische verfolgt, bis letztere durch Latour Maubourgs herbei-

eilende Panzerreiter ihrerseits wieder zum Rückzug genöthiget wurde. Während dem hatte auch die russische Infanterie ihre Position verlassen. Als nun Napoleon fortwährend die Gelegenheit, dem Feinde einen Schlag zu versetzen, sich entschlüpfen und so seine Hoffnung, an diesem Tage die Früchte des gestrigen Sieges zu ernbten, vereitelt sah, rief er ungeduldig: „Wie, nach einem solchen Blutbade kein Resultat! Keinen Gefangenen! Dieses Volk wird mir nicht einen Nagel zurücklassen.“ Als Napoleon indessen zu Reichenbach ankömmt, wo das kaiserliche Hauptquartier bleiben sollte, läuft die Meldung ein, daß der Feind schon wieder bei Markersdorf, in geringer Entfernung von Reichenbach, Stand hält. Voll ungeduldigen Verlangens, endlich den Feind zu ereilen, faßt Napoleon sogleich den Entschluß, noch an diesem Tage bis Görlitz vorzudringen, und begiebt sich eilends wieder zur Avantgarde. Er giebt dem Marschall Ney Befehl, mit den sächsischen Truppen den Feind in seinerS tellung hinter dem engen Thale von Markersdorf anzugreifen, und während Napoleon einen Adjutanten nach dem andern absendet, um den Anmarsch der Sachsen zu beschleunigen, reitet er selbst, von Düroc, Kirgener, Caulaincourt und Mortier begleitet, auf eine nahe bei Markersdorf liegende An-

höhe, um die Stellung des Feindes zu beobachten. Dort kaum angelangt, erhält er die Meldung, daß eine und dieselbe Kanonenkugel den General Kirgener getödtet und Düroc tödtlich verletzt habe. Als jetzt auch von Ney die Meldung einläuft, daß der Feind schon wieder den Rückzug angetreten habe, ertheilt er Befehl, daß die Zelte für das kaiserliche Hauptquartier auf dem Felde rechts der nach Markersdorf führenden Straße aufgeschlagen werden, und daß die Garden hier bivouakiren sollen. Er folgt dann noch, in tiefes Sinnen versunken, und gleichsam mechanisch, während einer halben Stunde seiner Avantgarde, die an diesem Tage bis Hottendorf vorrückte, und kehrt dann in sein Bivouac zurück. Nachdem er von dem sterbenden Düroc rührenden Abschied genommen, bietet er, vor seinem Zelte sitzend, während des Restes des Tages den in ehrfurchtsvoller Ferne ihn Umstehenden, und den sein Zelt umlagernden Garden den Anblick eines, über den Verlust eines Freundes tief bekümmerten Mannes dar. Sein Gemüth war so ergriffen, daß er, was in der That bei ihm etwas Unerhörtes war, selbst den Angelegenheiten des Heeres keine Aufmerksamkeit schenkte, und die, seine Befehle fordernden Officiere mit einem: „A demain tout“ (Alles auf morgen), abwies.

Napoleon hatte sich an diesem Tage überzeugen können, daß eilfertige Verfolgung nicht genügte, dem Feinde die ersehnten Trophäen des Sieges abzugewinnen. Ungeachtet der, durch Napoleons eigenes Feuer belebten Verfolgung waren nicht jene, sondern nur Verluste das Ergebniß des Tages. Die Franzosen verloren an demselben drei ausgezeichnete Generale: Düroc, Kirgener und Brüyeres, welcher letztere in dem Reitergefecht bei Reichenbach getödtet wurde.

Am 23. trennte sich wieder das Heer der Verbündeten, indem die Preußen und das Corps von Barclay de Tolly, welche die Colonne des rechten Flügels bildeten, bis Waldau, die Russen, den linken Flügel bildend, bis Lauban zurückgingen. Am 24. und 25. setzte der rechte Flügel den Rückzug über Bunzlau bis Hainau fort, der linke Flügel über Löwenberg bis Goldberg. Da es nicht im Plane der Verbündeten lag, für jetzt weiter gegen die Oder hin zurückzugehen, sondern dieselben, im Hinblick auf Oesterreich, durch triftige politische Gründe bewogen, den Entschluß gefaßt hatten, bei Schweidnitz ein verschanztes, durch diese Festung gedecktes Lager zu beziehen, und dort die weiteren Ereignisse des Krieges zu erwarten, so blieb der linke Flügel am 26. bei Goldberg stehen und rückte am 27. nach Jauer

während der rechte Flügel am 26. und 27. über Liegnitz nach der Gegend von Jauer marschirte, so eine Rechtsschwenkung vollführend, die, indem sie das ganze Heer concentrirte, eine Veränderung der Fronte desselben, die jetzt nicht mehr gegen Westen, sondern gegen Norden gekehrt war, bewerkstelligte. Am 28. zog sich das verbündete Heer in eine Stellung hinter dem strigauer Wasser, zwischen Strigau und Sara, zurück, und von da am 31. Mai in das Lager bei Schweidnitz.

Das französische Heer war dem der Verbündeten von Görlitz aus in drei Colonnen gefolgt: das Corps von Victor, welches jetzt sich mit dem übrigen Heere alignirt hatte, bildete den linken, die Corps von Marmont, Macdonald und Bertrand den rechten Flügel, die Corps von Ney, Reynier und Lauriston und sämmtliche Garden das Centrum. Am 25. traf Napoleon zu Bunzlau ein, und verweilte daselbst bis zum Morgen des 27. Mai.

Die Division Maison, welche die Avantgarde bildete, war am 26. bis über Hainau hinaus vorgedrungen, als sie plötzlich von einer starken Abtheilung feindlicher Reiterei überfallen und, großen Verlust erleidend, zersprengt wurde. Es war dies das Ergebniß eines Ueberfalles, der

eben so umsichtig von Blücher geleitet war, als er hurtig durch die, in der rechten Flanke der vorrückenden französischen Avantgarde in Versteck gelegte Reiterei ausgeführt wurde, und der, indem er den Franzosen einen Verlust von 1500 Mann an Getödteten, Verwundeten und Gefangenen, und von 11 Geschützen verursachte, sie behutsamer im Vordringen machte.

Als das französische Heer Schlesien betrat, wurden Marschall Victor und General Sebastiani mit ihren Corps gegen Glogau, zur Entsetzung dieser Festung, dirigirt. Bei der Annäherung dieser Truppen zog sich am 27. General Schöler mit dem Belagerungs-Corps gegen Breslau zurück. Die Verbündeten hatten, in der Voraussetzung, daß Napoleon ihrer Bewegung mit seinem Heer folgen und nur ein Truppencorps gegen Breslau detaschiren würde, dem General Schüler den Befehl ertheilt, mit dem von ihm befehligten Belagerungscorps Breslau zu decken. Letzterer nahm demnach mit seinem Corps, das durch einige vom Hauptheer entsendete Truppen verstärkt worden war, zuerst eine Stellung bei Lissa, dann hinter dem Flüßchen Lohe, und zog sich von da am 1. Juni, Morgens, als die Franzosen mit überlegener Macht gegen ihn vorrückten, über Breslau nach Ohlau zurück.

Am 27. Mai war das Centrum des französischen Heeres — indem wir Victor und Sebastiani als den linken Flügel betrachten, — bis Liegnitz vorgerückt. Napoleon ging an demselben Tage von Bunzlau nach Liegnitz. Er ließ, wie Augenzeugen berichten, an diesem Tage eine ungewöhnliche Heiterkeit an sich wahrnehmen. Sein Heer hatte jetzt wieder das Gebiet des Feindes betreten, und jeder Schritt vorwärts brachte ihn in Besitz eines größeren Theiles desselben. Er hielt übrigens nichts für gewisser, als daß die Verbündeten sich hinter die Oder zurückziehen würden. Er war dann im unbestrittenen Besitz der schönsten Provinz seines erbittertsten Feindes, und da die Oderfestungen noch von seinen Truppen besetzt waren, so konnte er leicht auf das gegenseitige Ufer operiren: und so sah er denn auch schon im Geiste diese, seinem weiteren Vordringen gegen Osten entgegenstehende Schranke fallen. Jedoch, zu Liegnitz angekommen, ließ ihm die von dem Heere der Verbündeten eingeschlagene Richtung keinen Zweifel über deren Absicht, in seiner rechten Flanke stehen zu bleiben. Indessen fuhr er noch fort, während sein rechter Flügel gegen das Heer der Verbündeten Front machte, mit dem Rest des Heeres gegen die Oder vorzurücken. Am 28. hatte Marschall Ney, der mit dem 3., 5.

und 7. Corps gegen Breslau vorrückte, sein Hauptquartier zu Neumark. Am 31. rückte derselbe bis an die Lohe, der Stellung Schülers gegenüber, vor, und am Morgen des 1. Juni, nachdem General Schüler sich zurückgezogen hatte, nahm seine Avantgarde unter Lauriston Besitz von Breslau. Am 29. verlegte Napoleon sein Hauptquartier von Liegnitz nach Rosnig, und am 23. nach Neumark.

Die drei Armeecorps, die den rechten Flügel bildeten, waren nur zögernd der Bewegung des linken Flügels der Verbündeten bis in die Gegend von Jauer gefolgt, wo Macdonald und Bertrand stehen blieben, während Marmont in der Richtung auf Neumark sich dem Centrum näherte. Am 31. Mai griff General Bertrand die bei Rosen stehende Arriergarde der Verbündeten an, wurde jedoch durch hartnäckigen Widerstand gezwungen, in seine Stellung bei Jauer zurückzukehren. Dieses Gefecht am 31. Mai und die Einnahme Breslaus am Morgen des 1. Juni machten für jetzt den Beschluß der militairischen Operationen, in so weit Schlesien der Schauplatz derselben war, denn im Laufe des 1. Juni erhielten alle Corps des französischen Heeres den Befehl, einstweilen alle Feindseligkeiten einzustellen.

Es war an diesem Tage zwischen den krieg-führenden Theilen ein sechs und dreißigstündiger Waffenstillstand geschlossen, der sich bald auf einen längeren Zeitraum ausdehnte. Bevor wir jedoch den berühmten Waffenstillstand vom 4. Juni mittheilen, hat unsere Geschichts-Erzählung noch nachzuholen, was sich vor dem Abschlusse desselben auf anderen Punkten des Kriegsschauplatzes ereignet hatte.

Napoleon hatte den Marschall Oudinot mit seinem Corps auf dem Schlachtfelde bei Bautzen zurückgelassen, mit dem Befehle, in der Richtung gegen Berlin vorzurücken, um so das Corps Bülows im Schach zu halten. Letzterer hatte sich in Folge der Schlacht bei Lützen von der untern Saale über die Elbe zurückgezogen. Sein Corps war, durch russische und preußische Truppen verstärkt, bis auf 20,000 Mann, die in sechs Brigaden vertheilt waren, angewachsen. Er stand mit demselben am 17. Mai zwischen Wittenberg und Berlin. Nach der Schlacht bei Bautzen rückte er, da Berlin von der Elbe her, wo Magdeburg durch ein russisches Corps unter General Woronzow beobachtet wurde, nicht bedrohet war, gegen die Lausitz vor, indem er jedoch eine Brigade zur Beobachtung Wittenbergs zurückließ.

Marschall Oudinot hatte sich erst am 26. Mai vom Schlachtfelde bei Bautzen aus in Bewegung gesetzt. Am 28. wurde er bei Hoyerswerda von Bülow angegriffen, der sich jedoch, als er die Ueberlegenheit des französischen Corps gewahrte, nach Cotbus zurückzog. Er hatte so den Franzosen den nächsten Weg nach Berlin über Luckau freigelassen. Marschall Oudinot rückte gegen diese Stadt, die 10 Meilen von Berlin entfernt ist, vor. Bülow, von dieser Bewegung unterrichtet, eilte eben dahin, und traf nach einem Gewaltmarsche mit dem größten Theile seines Corps in der Nacht vor dem 4. Juni vor den Franzosen in Luckau ein. Als Marschall Oudinot am 4. vor Luckau eintraf, fand er die Preußen in einer vortheilhaften Stellung hinter dem sumpfigen Ufer des, die Stadt umfließenden Flüßchens Perste, deren Centralpunkt das mit hohen Mauern und einem Wassergraben umgebene Städtchen bildete. Um 10 Uhr griffen die Franzosen das feindliche Centrum, das die Stadt und die nächsten Umgebungen derselben vertheidigte, mit Heftigkeit an, und setzten den Kampf mit äußerster Hartnäckigkeit bis zum Untergange der Sonne fort, wo sie, zum Rückzuge gezwungen, von der preußischen Reiterei verfolgt, eine Haubitze, viele Munitionswagen und 800 Gefangene einbüßten.

Ihr Verlust belief sich auf **1100** Mann, während das Corps Bülows nur **700** Todte und Verwundete zählte. In Folge dieses Gefechtes zog sich Oudinot gegen die Elbe hin nach Uebigau zurück. Mit dem Gefechte bei Luckau, welches an demselben Tage geliefert wurde, an dem die kriegführenden Mächte den Waffenstillstand von Poischwitz schlossen, endigten die Feindseligkeiten zwischen Bülow und Oudinot.

Im nördlichen Deutschland waren in der Zeit vor der Schlacht bei Lützen mehrere kleine Truppenabtheilungen der Verbündeten auf das linke Ufer der Elbe übergegangen. Ihr Erscheinen war an denjenigen, der Herrschaft Napoleons oder seiner Verbündeten unterworfenen Orten, wo sie sich zeigten, das Signal zu unverholenen Aeußerungen des Enthusiasmus für den Kampf um die Unabhängigkeit der Völker gewesen. Am thätigsten hatte Hamburg, damals ein Theil des französischen Reiches, durch Errichtung eines Truppencorps, der hanseatischen Legion, welches sich den Verbündeten anschloß, seine Theilnahme an diesem allgemeinen Enthusiasmus ausgesprochen.

Napoleon, der damals so wie während der ganzen Dauer des Feldzuges eine große Wichtigkeit auf den Besitz dieser großen Handelsstadt

legte, ließ gegen Ende des April von Bremen und Minden her drei Divisionen unter General Vandamme gegen Hamburg vorrücken. Die Annäherung derselben verscheuchte die kleinen Truppenabtheilungen der Verbündeten vom linken Ufer der Nieder-Elbe nach Hamburg, um diese Stadt im Verein mit **3000** Hanseaten und **1200** Mecklenburgern, die der Herzog von Mecklenburg-Schwerin, nachdem er sich vom Rheinbunde losgesagt und der Sache der Verbündeten beigetreten war, auf Tettenborns Ansuchen dorthin entsendet hatte, zu vertheidigen. Vandamme erschien am **9.** Mai am linken Ufer der Elbe, Hamburg gegenüber, und griff die, von den Verbündeten besetzten Elbinseln an. Er war nicht wenig überrascht, sich hier dänischen Truppen, als Feinden, gegenüber zu sehen. Marschall Davoust, der das Obercommando in der **32.** Militairdivision führte, forderte in Folge dessen den Befehlshaber der dänischen Truppen auf, zu erklären: „ob dieses Benehmen eine Wirkung des Willens des Königs von Dännemark, oder eine Folge der Anarchie sey, die der Feind in mehreren Ländern zu verbreiten strebe?" Hiermit hatte es folgende Bewandniß.

Dännemark hatte, seitdem die von Osten her heranwogende Kriegsflamme sich seinen Grenzen

näherte, sich der Idee hingegeben, daß ein freiwilliges Anschließen an die Sache der Verbündeten, seiner eigenen förderlich seyn würde. In Folge der, in jenem Sinne erhaltenen Instructionen, hatte der Befehlshaber der dänischen Truppen in Holstein die Neutralität der Elbinseln, und daß Hamburg nicht von den Franzosen belagert werden sollte verlangt, und ließ, als dies von letzteren natürlich verweigert wurde, dänische Truppen in Hamburg und auf die Elbinseln rücken, und letztere, also französisches Gebiet, in Gemeinschaft mit den Truppen der Verbündeten, gegen die anangreifenden Franzosen vertheidigen. Es giebt in der That keine bündigere Art factischer Kriegserklärung. Dies geschah am 11. und 12. Mai. Indessen kehrte um diese Zeit der Graf von Bernstorf, der von Seiten Dännemarks zur Anknüpfung von Unterhandlungen nach London gesandt worden war, nach Copenhagen mit der Nachricht zurück, daß er von Seiten Englands schnöde mit der Erklärung zurückgewiesen worden sey, nur im Einverständniß mit Schweden, mit Dännemark unterhandeln zu wollen. — Schon längst hatten England und Rußland, Schweden als Preis für die Theilnahme an dem Kampfe gegen Frankreich, die Erwerbung Norwegens garantirt. — So sah Dännemark sich in die Nothwendigkeit einer politischen

Fronteveränderung versetzt, zu der es sich um so eher entschließen mußte, da ihm schon die Nachricht zugegangen war, daß bei Lützen der Riese sich wieder im Harnische gezeigt hatte. In Folge dessen traf am 18. Mai in Hamburg der Befehl zum Abmarsch der dänischen Truppen ein. Die Dänen verließen die Stadt, um nach wenigen Tagen als Verbündete der Franzosen zurückzukehren.

Die verbündeten Truppen hielten sich bis zum 30. Mai in Hamburg, das durch die Franzosen von den Elbinseln aus, deren sie sich bemächtigt hatten, bombardirt wurde. Als aber ein 10,000 Mann starkes Corps der, mit den Franzosen verbündeten Dänen die Stadt von der Landseite her anzugreifen drohete, verließen sie in der Nacht vom 30. auf den 31. Mai Hamburg und zogen sich ins Mecklenburgische zurück, worauf am 31. Dänen und Franzosen die Stadt besetzten.

In Folge eines Befehls des Marschall Davoust rückten die Dänen gegen Lübeck vor, welche Stadt von ihnen am 2. Juni besetzt wurde.

Nachdem wir in der Schilderung der auf den drei Schauplätzen des Krieges, in Schlesien, in Sachsen und an der Niederelbe vorgefallenen Kriegsbegebenheiten bis zu demjenigen Momente

vorgeschritten sind, wo für einige Zeit durch den geschlossenen Waffenstillstand in dem großen Kampfe eine Pause eintrat, die jedoch nur die Uebergangsperiode zu noch blutigerem Kampfe abgeben sollte, haben wir noch einiger Ereignisse des kleineren Krieges zu erwähnen, der im Rücken des französischen Heeres geführt wurde.

Die Verbündeten, um den Vortheil zu benutzen, den ihnen die, durch das Vordringen des französischen Heeres verlängerte Operationslinie desselben darbot, hatten demselben mehrere kleine fliegende Corps in den Rücken geworfen, um die für die Franzosen bestimmten Transporte aufzufangen. Die Generale Kaisaraff, Czernischef, Rittmeister von Colomb, Oberst von Lützow, Oberst Borisoff, operirten theils auf dem rechten, theils auf dem linken Ufer der Elbe, indem sie die von Frankreich zum französischen Heere führenden Militairstraßen durchkreuzten, und kleinere Truppencolonnen und die Transporte des Feindes auffingen. Das Ergebniß dieser Streifzüge, in denen sich vorzüglich Czernischef, der, als die Nachricht vom Abschlusse des Waffenstillstandes seiner Thätigkeit ein Ziel setzte, eben im Begriffe stand, den Franzosen Leipzig wegzunehmen, durch Kühnheit und Schnelligkeit auszeichnete, bestand in **46** Geschützen, **100** Munitionswagen und

3000 Gefangenen, die den Franzosen abgenommen worden waren.

Diese, durch einige, ihre Mannschaft nur nach Hunderten zählende Parteigänger, im Verlaufe weniger Wochen, im Rücken eines sieg- reichen feindlichen Heeres eroberte Kriegsbeute war doch bedeutender als diejenige, die den Franzosen nach der furchtbaren Frontal-Metzelei bei Borodino an den, mit dem Blute von 70,000 Menschen getränkten Ufern der Moskwa zu Theil wurde: welches Beispiel, um auf die verhältnißmäßige Wichtigkeit jener Art des Parteigängerkrieges im Rücken des Feindes aufmerksam zu machen, wir nur deshalb der Geschichte eines früheren Krieges entlehnten und nicht der des hier beschriebenen, weil ja die, als welthistorische Siege geltenden Schlachten bei Lützen und Bautzen dem Sieger überall keine Kriegsbeute oder Siegstrophäen, — keinen Nagel, wie Napoleon sich ausdrückt, — verschafft hatten.

Siebentes Kapitel.

Nachdem Oesterreich sich seit dem russischen Feldzuge allmählig und auf die geschmeidigste Art aus der Stellung eines Verbündeten Napoleons in die eines bewaffneten Friedensvermittlers versetzt hatte, konnte Napoleon sich nicht über Oesterreichs wahre Absicht, die dermalige Lage der Dinge zur Wiedererlangung des ganzen oder eines Theiles des an Frankreich verlorenen Gebietes zu benutzen, täuschen. Da sonach Napoleon wußte, daß er bei einem, durch Oesterreichs Vermittlung bewerkstelligten Friedensschlusse einen Concurrenten zu den von ihm darzubringenden Opfern mehr haben würde, so war die Idee sehr natürlich, der er sich hingab, durch rasch mit den ihm gegenüberstehenden Feinden anzuknüpfende Unterhandlungen jener drohenden Vermittlung auszuweichen. Er warf deshalb seine Augen auf den Kaiser

Alexander, und alte Erinnerungen an Tilsit und Erfurt bemächtigten sich seines Gemüths. Er ließ nun am 18. Mai, also kurz vor der Schlacht bei Bautzen, im russischen Hauptquartier anfragen, ob man dort Caulaincort, Herzog von Vicenza, der früher sein Gesandter in St. Petersburg gewesen war, und der beim russischen Kaiser sehr wohl angeschrieben stand, empfangen wolle, indem derselbe Vorschläge zu einem Waffenstillstande überbringen sollte. Am 19. ertheilte Napoleon zu Hartha, mit Ungeduld einer bejahenden Antwort entgegensehend, dem Herrn von Caulaincourt, theils schriftlich theils mündlich, seine Instructionen. Sehr bemerkenswerth in den schriftlichen Instructionen ist der Vorschlag Napoleons: gegen die Zurückverlegung der Grenzen Preußens an die Oder, diesem Staate das Großherzogthum Warschau einzuverleiben. — „Dieser Entwurf," heißt es dort wörtlich, „würde Polen auf immer vernichten."

Napoleons mündliche Instructionen an Caulaincourt lauteten folgendermaßen:

„Das Wesentliche ist, sich zu besprechen. Wenn man die Absichten des Kaisers Alexander kennt, so wird man sich am Ende wohl verstehen. Meine Absicht ist übrigens, ihm eine goldene Brücke zu bauen. Wenn ich Opfer zu

bringen habe, so will ich sie lieber zum Besten Alexanders bringen, der einen offenen Krieg gegen mich führt, oder zum Besten des Königs von Preußen, für den sich Rußland interessirt, als zum Vortheil Oesterreichs, das meine Allianz verlassen hat, und unter dem Namen eines Vermittlers sich das Recht anmaßt, über Alles zu verfügen, nachdem es sich seinen Theil zuerst genommen hat. — — — Alexander muß mit Vergnügen diese Gelegenheit ergreifen, um sich glänzend für die thörichte Diversion der Oesterreicher in Rußland zu rächen. — Wenn man sich erst einmal gesprochen hat, so wird man immer mit einer Vereinigung endigen."

In Uebereinstimmung mit solchen Gesinnungen hatte Napoleon schon am 14. Mai an den Grafen Narbonne, seinen Gesandten in Wien, geschrieben: „Wenn die Umstände ernsthafter werden sollten, was jedoch der Kaiser nicht denkt, so wird er sich ohne Zweifel mit dem Kaiser Alexander ausgleichen. Was liegt Rußland am Herzen? Das Continentalsystem und Polen. Auf das erste haben wir für Rußland und Italien verzichtet; an Deutschland und Spanien liegt dem Kaiser mehr als an Polen. — Wenn Oesterreich den Kaiser verhindert, über seine Truppen zu verfügen, so würde es dadurch eine

Annäherung an Rußland herbeiführen. Man kennt die Achtung, ja die Freundschaft Alexanders für den Kaiser. Man weiß, daß Napoleon immer das unterschied, was sein ehemaliger Verbündeter that, und was von Untergeordneten ausging. Sie, Herr Graf, der Sie die Ehre hatten, dem Kaiser nahe zu stehen, wissen, daß er keine Thorheiten hegt, daß er Polen immer als Mittel, nie als Zweck ansah.

„Was würde nicht Alexander zugeben, wenn man ihm Polen abträte! Eine Sendung in das russische Hauptquartier würde die Welt in zwei Theile zerfällen."

Napoleon wollte, wie wir gesehen haben, vor der Schlacht bei Bautzen zu dieser „Sendung in das russische Hauptquartier" schreiten, aber der Versuch blieb fruchtlos. Erst am 21. Mai, dem zweiten Tage der Schlacht bei Bautzen, ging auf die Anfrage Napoleons vom 18., vom Grafen Nesselrode, Minister des Kaisers von Rußland, die Antwort ein, welche die Zulassung des von Napoleon vorgeschlagenen Unterhändlers, unter Hinweisung auf die, von den Verbündeten angenommene Vermittlung Oesterreichs, ablehnte.

Schon war der Abgesandte der letzteren Macht, Graf Stadion, dessen persönliche Feindschaft gegen Napoleon kein Geheimniß war, im Haupt-

quartiere der Verbündeten eingetroffen. Am **23.**, als Napoleon bis Görlitz vorgedrungen war, traf ein Parlementair mit einem Schreiben Stadions an Berthier ein, worin er letzteren benachrichtigte: „die alliirten Souveraine wären mit der Meinung Napoleons, daß ein Waffenstillstand den Weg zu Unterhandlungen eröffnen würde, völlig einverstanden, und bereit, die hiezu nöthigen Bevollmächtigten zu den Vorposten zu senden," worauf Napoleon durch Berthier antworten ließ: „man werde die zu bevollmächtigenden Officiere annehmen."

Auf diese Einleitung eines Waffenstillstandes sich stützend, und seinen Zweck: die Trennung des Interesses Rußlands von dem Oesterreichs, im Auge behaltend, ließ Napoleon am **25.** Mai durch Caulaincourt wieder beim Grafen Nesselrode um eine Audienz des ersteren beim Kaiser Alexander bitten. Die Antwort des letzteren war auch diesmal wieder ablehnend, mit dem Hinzufügen, „daß diese rein militairischen Verhandlungen wegen eines Waffenstillstandes, an den französischen Vorposten zu führen seyn würden, und daß die Verbündeten zu dem Zwecke die Generale Schuwaloff und Kleist zu Bevollmächtigten ernannt hätten." So sah Napoleon seine Versuche, Separat-Unterhandlungen mit dem Kaiser Alexander an-

zuknüpfen, vereitelt, ohne jedoch die Hoffnung aufzugeben, daß vielleicht die Waffenstillstands-Unterhandlungen eine Gelegenheit darbieten würden, jenen Zweck zu erreichen. Wir werden bald sehen, daß er sich in dieser Hoffnung getäuscht sah. Doch werfen wir zuvörderst einen Rückblick auf die Ereignisse.

Nachdem Napoleon durch den Sieg bei Lützen den, durch den unheilvollen Rückzug von Moskau bis zur Elbe verdunkelten Glanz der französischen Waffen wieder hergestellt hatte, faßte er die Idee, Berlin zu erobern. Die Wichtigkeit, welche er auf diese Operation legte, ergiebt sich zur Genüge daraus, daß Marschall Ney, der gleich nach der Schlacht von Lützen in dieser Richtung marschirte, die Bestimmung erhielt, mit vier Corps und der Reiterei von Sebastiani, das heißt mit einer Heeresmasse von **60,000** Mann, gegen Berlin, das kaum durch **20,000** Mann unter Bülow gedeckt werden konnte, zu operiren, wodurch ein Verzichtleisten auf eine ernstliche Verfolgung des zurückweichenden feindlichen Heeres bedingt wurde.

Erst die Nachricht von der, die Annahme einer Schlacht verheißenden Stellung der Verbündeten bei Bautzen veränderte die Bestimmung jener Heerabtheilung.

Napoleon wollte ohne Zweifel durch die Einnahme von Berlin den moralischen Eindruck, den die, durch ganz Europa verkündete Botschaft des Sieges von Lützen hervorgebracht haben konnte, erhöhen. Dieser Sieg, der Rückzug der Verbündeten und die Eroberung Berlins sollten dann ein Ganzes bilden, das, den erwachenden Muth der sich erhebenden Völker und Fürsten herabdrückend, Napoleon entweder den Weg zu einem ruhmvollen Frieden bahnen, oder die Schwerter der schwankenden Freunde in der Scheide erhalten sollte. — Aber Napoleon war hinsichtlich der Wichtigkeit des Besitzes von Berlin im Irrthume, welcher Irrthum, wie wir später sehen werden, ihn während des ganzen Verlaufes des Feldzuges nicht verließ. In Kriegen, welche ein Fürst, ohne aufrichtige Theilnahme des Volkes, nur auf sein Heer gestützt, führt, ist der Besitz der Hauptstadt, indem sie der Mittelpunkt der Ressorts aller Regierungsactivität ist, von hoher Bedeutung für die kriegführenden Theile, und der Verlust derselben und einiger Schlachten läßt selten dem geschlagenen Theile eine andere Alternative, als die eines gänzlichen Unterganges oder eines schimpflichen Friedens. Der Beispiele dieser Art, die uns die neuere Geschichte darbietet, mußte Napoleon sich um so

gewisser erinnern, da er selbst in denselben die Rolle des Siegers gespielt hatte. Jedoch hatte sich die Lage der Dinge sehr verändert. Der Krieg, der jetzt geführt wurde, war ein enthusiastischer Kampf der Völker gegen fremde, in Napoleons Gewaltherrschaft sich concentrirende Unterjochung. In solchem Kriege hat der Besitz der feindlichen Hauptstadt keinen Einfluß auf die Entscheidung des ersteren. In Spanien vermochte der Besitz von Madrid und von fast allen Festungen und großen Städten nicht, die Franzosen vor allmähliger Aufreibung und endlicher Niederlage zu bewahren.

Aber Napoleon, stets außerhalb des Kreises des sich erweiternden Zeitgeistes, sah nicht den ganzen Umfang desselben, und kannte also auch nicht das ganze Gewicht der ihm von dieser Seite drohenden Gefahr, indem er hoffte, wie oft früher geschehen, derselben auf dem Wege der Politik auszuweichen zu können; — und dabei übersah er wieder, daß es jetzt, eben in Folge jener Stimmung der Völker, für die Fürsten nur eine einzige, und, um alles mit einem Worte zu sagen, eine durch die Nothwendigkeit vorgeschriebene Politik gab, die: in dem von den Völkern erheischten Kampfe auf Leben und Tod, für die

Garantie ihrer künftigen Selbstständigkeit zu beharren.

Dies war die wahre Lage der Dinge, die, wenn Napoleon sie erkannt hätte, ihn, für den Fall der Fortsetzung seines Systems, die Unfehlbarkeit seines Unterganges hätte erblicken lassen müssen. Daß er aber die Lage der Dinge nicht richtig in ihrem ganzen Umfange erkannte, dafür legen sowohl seine militairischen als politischen Combinationen der Jahre **1813** und **1814** Zeugniß ab. Jedennoch, obwohl Napoleon die Unversieglichkeit des eigentlichen Urquells der ihm drohenden Gefahr mißkannte, so war auch, abgesehen von derselben, seine Lage der Art, daß er, die Zeit seines Aufenthaltes zu Moskau ausgenommen, vielleicht nie sehnlicheres Verlangen nach einem Friedensschlusse gehegt haben mag, als damals, als er den verhängnißvollen Waffenstillstand vom **4.** Juni **1813** unterzeichnete. Der Eifer, mit welchem Oesterreich die Rolle eines bewaffneten Friedensvermittlers in Anspruch nahm, ließ ihm keinen Zweifel darüber, daß er entweder dieser Macht bedeutende Opfer zu bringen, oder daß er dieselbe die Reihe seiner Feinde verstärken sehen würde. Es ist erzählt worden, daß Napoleon, um dieser Alternative auszuweichen,

kurz vor, und dann wieder gleich nach der Schlacht von Bautzen zu zweien Malen den mißlungenen Versuch machte, durch Absendung eines vertrauten Mannes an Alexander, mit diesem ohne Oesterreichs Vermittelung Friedensunterhandlungen anzuknüpfen. Dieses Mißlingens ungeachtet, war Caulaincourt hauptsächlich darauf instruirt, während der Unterhandlungen über den abzuschließenden Waffenstillstand, die Gelegenheit zu erspähen und beim Schopfe zu fassen, die sich etwa darbieten möchte, durch den russischen Bevollmächtigten einen geheimen Canal zu eröffnen, durch welchen Kaiser Alexander der von ihm angenommenen Vermittelung Oesterreichs hätte entrückt werden können. Die Verbündeten und Oesterreich waren aber auf diesen nahe liegenden Fall vorbereitet, und sie mußten in dieser Hinsicht Napoleons Absicht um so mehr mißtrauen, da derselbe, als er seinen ersten fruchtlosen Versuch machte, durch einen Abgesandten direct mit Alexander in Unterhandlungen zu treten, so eben erst durch den Grafen Bubna*) Oesterreich die

*) Der Graf Bubna hatte am 16. Mai Napoleon zu Dresden ein Schreiben seines Schwiegervaters überbracht, worin dieser ersteren benachrichtiget, daß er, um eine Friedensvermittelung einzuleiten, den Grafen Stadion in das russisch-preußische Hauptquartier entsendet habe. In diesem Schreiben heißt es: „Wenn Ew. Majestät meine Be-

Aussicht auf goldene Berge, als den Preis einer in Wirksamkeit tretenden Allianz, eröffnet hatte. Demzufolge trat man bei den Waffenstillstands-

mühungen durch jene Mäßigung unterstützt, die Ihrer Regierung eine Stelle unter den ruhmvollsten anweiset, die Ew. Kaiserl. Majestät die glücklichste Zukunft sichern wird, indem sie die von Ihnen begründete Dynastie, deren Bestehen mit der meinigen in Eins verschmolzen ist, auf unerschütterliche Basen feststellt, so werde ich mich glücklich schätzen, zu dem heilsamsten Werke mit beigetragen zu haben. — —

Mit den Versicherungen der aufrichtigsten Anhänglichkeit und der hohen Achtung bin ich mein Herr Bruder und sehr werther Schwiegersohn Ew. Kaiserl. Majestät guter Bruder und Schwiegervater.

Wien, am 11. Mai 1813. Franz."

(S. Norvin's Portefeuille von 1813.)

Mit der Leutseligkeit des in diesem Schreiben herrschenden Tones stand aber einigermaßen im Widerspruche die in demselben gemeldete Thatsache, die Wahl des Grafen Stadion zum Botschafter bei den Verbündeten, eines Mannes, dessen entschieden feindselige Gesinnung gegen Napoleon bekannt war.

Wenige Wochen vorher geschah es, daß der Herzog von Bassano, Minister des Auswärtigen, in einer seiner Conferenzen mit dem Fürsten Schwarzenberg, der als österreichischer Gesandter auch nach Napoleons Abreise, in Paris zurückgeblieben war, im Eifer der Verhandlungen ein großes Gewicht auf die Familienbande legte, welche, zwischen den beiden regierenden Häusern zu knüpfen, ihnen beiden, als den Unterhändlern des Ehebündnisses, geglückt wäre; worauf der Oesterreicher ausrief: „Ach, die Heirath! die Heirath! Die Politik hat sie geschlossen! aber" — — —

Es war genug gesagt.

Unterhandlungen dem französischen Bevollmächtigten mit so unverhehltem Mißtrauen entgegen, daß ihm keine Gelegenheit zu vertraulichen Eröffnungen dargeboten wurde.

Uebrigens wünschte Napoleon aufrichtig den Abschluß des Waffenstillstandes, weil er denselben als Mittel zum Frieden betrachtete, und weil er den Frieden aufrichtig wünschte. Und es lag auch selbst im Gebiete seines Gesichtskreises, der, wir wiederholen es, sich nicht bis zu dem ganzen Umfange der Gefahr erstreckte, triftige Veranlassung genug zu diesem Wunsche. Die ungeheuren Verluste des vorigjährigen Feldzuges und die großen Opfer zu den Vorbereitungen für den diesjährigen, welche die Schaffung eines neuen Heeres von 300,000 Mann in sich faßten, konnten kaum in Frankreich verschmerzt seyn, und schon wieder hatte der Würgengel in den Schlachten bei Lützen und Bautzen so furchtbar gewüthet, daß der Verlust, den das französische Heer während des nur vierwöchentlichen Feldzuges an Getödteten, Verwundeten und Gefangenen erlitten hatte, im Ganzen sich auf 30,000 Mann belaufen mochte. Und dennoch hatten jene blutigen Schlachten kein Resultat gegeben. Die Attribute des Sieges und der Besiegten, — wenn denn doch einmal diese Namen gelten sollen, — schienen sich vertauscht

zu haben, indem nur letztere es waren, die Gefangene und eroberte Geschütze mit vom Schlachtfelde nahmen. Das französische Heer hatte freilich Terrain gewonnen, aber in demselben Grade, wie man gegen Osten vorrückte, wurde dessen Operationslinie den Anfällen der feindlichen Parteigänger mehr und mehr preisgegeben, und doch war fortdauernder rascher Ersatz der, in einem so mörderischen Kriege unvermeidlichen Verluste, nothwendige Bedingung eines glücklichen Erfolges der französischen Waffen. Ueberdies zog sich diese Operationslinie in einer Länge von vierzig Meilen in geringer Entfernung längs der Grenze Böhmens hin, eines Landes, dessen Herrscher, wie Napoleon geringe Ursache hatte zu bezweifeln, bei Fortführung des Krieges im Begriff stand, in die Reihen seiner Feinde zu treten. Der Krieg hatte sich jetzt in das Land des Feindes gewälzt. Aber der ganze wehrhafte Theil der Bevölkerung dieses Landes stand im Begriff, in Folge der, der Stimmung des Volkes gemäß erlassenen Landsturms-Verordnungen, — und nur bei solcher Uebereinstimmung können solche Maßregeln von Erfolg seyn, — ganz Preußen in ein bewaffnetes Lager zu verwandeln: so daß beim weitern Vorrücken das französische Heer sich immer nur als Herr desjenigen Theiles des feindlichen Ge-

bietes würde haben betrachten konnen, dessen Boden es eben unmittelbar betrat. In Flammen stehende oder von ihren Bewohnern verlassene, aller Lebensmittel beraubte Dörfer gaben den französischen Kriegern einen Vorschmack dessen, was sie auf dem Gebiete eines solchen Volkes zu erwarten hatten, und machten, als das Ergebniß einer großartigen Maßregel, einen derselben entsprechenden, jedoch keineswegs ermuthigenden Eindruck *).

Napoleon wünschte, wir wiederholen es, aufrichtig den Frieden. Ohne diesen Wunsch wäre die Eingehung des Waffenstillstandes barer Unsinn gewesen: denn welche triftige Gründe dem-

*) „Die Feuersbrünste, mit denen wir um den Besitz jedes Dorfes kämpfen müssen, und mit denen die Ausführung der Landsturms-Verordnungen zu beginnen scheint; alle die verschiedenen Gräuel, welche diese neue Art der Kriegführung so reichlich darbietet, gaben den melancholischen Gemüthern einen reichen Stoff zu entmuthigenden Betrachtungen. „„Welcher Krieg! Wir alle werden darin umkommen!"" Dieser schimpfliche Seufzer entschlüpft mehr als einem Manne, so sehr hat schon der Rost großer Glücksgüter an den Eisenseelen unserer Krieger genagt!

„Bei dem bloßen Worte: Waffenstillstand, beruhigen sich die besorgten Geister: schon zeigt sich ihren Blicken die Zukunft nicht mehr unter so dunkeln Farben, und die Klagen weichen der trügerischen Hoffnuug auf Frieden und baldige Rückkehr nach Paris."

Fain, mauuscrit de 1813, T. 1 p. 429 seq.

selben auch den Frieden anriethen, so gab es doch noch viel triftigere, die gegen den Abschuß eines Waffenstillstandes sprachen, wenn Napoleon denselben nur als das Mittel zu ausgedehnteren Kriegsrüstungen angesehen hätte.

Die ganze Lage Napoleons erheischte für den Fall, daß sich nicht hoffen ließ, es würde dem Waffenstillstande unmittelbar der Friede folgen, die rastlose Fortführung des Krieges. Werfen wir einen Blick auf die dermalige Lage der Dinge.

Die Verbündeten hatten sich in einen Winkel Schlesiens zurückgezogen, wo, bei längerem Verweilen, es ihrem Heere bald an allen Bedürfnissen gefehlt haben würde, denn selbst die wenigen Festungen waren nicht einmal zum eigenen Bedarf ausgerüstet. Wollte nun Napoleon, auf dessen Seite noch jetzt die numerische Ueberlegenheit war, die rasche Entwickelung durch eine dritte Schlacht herbeiführen, so konnte dies, da das verbündete Heer in seiner Stellung an der böhmischen Grenze auf seiner Rückzugslinie nach der Oder hin ganz umgangen werden konnte, in einer Stellung geschehen, wo mindestens nicht der ungefährdete Rückzug der Verbündeten das einzige Resultat blutiger Schlachten gewesen seyn würde. Angenommen aber, daß Napoleon die Gefahr einer Katastrophe scheuend, die Schlacht hätte ver-

meiden wollen, so bot ihm seine gegenwärtige Stellung und die Lage der Dinge wieder viel günstigere Chancen dar, als sich durch die thätigste Benutzung der, durch den Waffenstillstand zu neuen Kriegsrüstungen gebotenen Zeitfrist, sich erreichen ließen. Von Breslau führten wenige Tagemärsche nach Polen. Wenn Napoleon, indem er mit dem Hauptheere eine Stellung an der Oder genommen hätte, einen Theil desselben nach Polen detaschirte und die Wiederherstellung desselben proclamirte, so würde der, hierdurch hervorvorgerufene Enthusiasmus dieses heroischen Volkes ihm eine Hülfe geleistet haben, die den Vortheil dreier gewonnener Schlachten aufgewogen hätte. Es hätte ihm dieses Land alle Vortheile einer neuen Operationsbasis gewährt. Durch eine allgemeine Bewaffnung im Großherzogthum Warschau, und durch Aufstände in Volhynien, Podolien und Lithauen, wäre Rußland in seinem innersten Lebensmarke verwundet worden. Der Kaiser Alexander mit sammt seinem Heere, durch eine bewaffnete feindliche Nation und durch insurgirte Provinzen seines eigenen Reiches, von den entfernteren Theilen desselben, aus denen allein dann nur noch Verstärkung hätte erwartet werden können, getrennt, wurde dann, um seine Verbindung mit seinem Reiche wieder herzustellen, in die Noth-

wendigkeit versetzt, nach Polen zurückzukehren. Aber auf dem Wege, der dorthin führte, stand das französische Heer, und es war dann an Napoleon, Ort und Zeit der Schlacht zu bestimmen.

Um aber solchen Operationsplan einschlagen zu können, hätte Napoleon der seyn müssen, der er nicht war. Er hätte der Begünstiger und Verfechter, und nicht, was er in der That war, der Unterdrücker der Freiheiten der Völker seyn müssen. Die Ausführung dieses Planes wäre ein gänzliches Herausgehen aus seinem Systeme gewesen, und, da sein System auf seinen unwandelbar herrschsüchtigen Charakter basirte, ein Herausgehen aus sich selbst. Nun lehrt uns aber die Geschichte, daß solche Verlegenheiten, in die Individuen, wes Standes sie seyn mögen, durch Unglück gerathen, durch Zeit und Klugheit beseitiget werden, daß dagegen solche Verlegenheiten, die das Ergebniß ihrer Leidenschaften sind, immer weiter sie ihrem Untergange entgegen führen, weil diese Leidenschaft oder diese fehlerhafte Neigung, welche jene mißliche Lage oder falsche Stellung hervorbrachte, auch das Hinderniß bildet, das der Beseitigung jener entgegensteht. — So Napoleon. Es giebt in seinem thatenreichen Leben der Momente viele, wo sich nachweisen läßt, daß die Ergreifung dieser oder die Unterlassung

jener großen Maßregel seinen Sturz wahrscheinlich verhindert oder verzögert haben würde. — Immer aber sind zugleich diese Maßregeln — dieses Thun oder Unterlassen — von der Art, daß sie den Wendepunkt zur Aenderung seines Systems bezeichnet haben würden, und nur insofern ihnen wirklich diese Aenderung des Systems gefolgt wäre, auf die Dauer Napoleon retten konnten.

Wenden wir das eben Gesagte auf den in Rede stehenden Operationsplan an, so finden wir, daß Napoleon in den Jahren **1807**, **1809** und **1812** nicht nur die Gelegenheit, zu Polens Wiederherstellung zu wirken, unbenutzt gelassen, sondern daß er es eigentlich war, der in den Friedensschlüssen von Tilsit und Preßburg der Theilung Polens das Siegel aufgedrückt hatte. Das Geschick Europas wäre durch die Benutzung jener Gelegenheit umgestaltet worden. Wahrscheinlich wäre der unheilvolle Zug nach Moskau unterblieben, und wenn nicht, so würden die Polen, nach dem Untergange des französischen Heeres, den Russen eine eiserne Mauer entgegengestellt haben.

Daß Napoleon nicht zu jener großartigen Maßregel schritt, geschah keineswegs aus einem Verkennen des Genius und der Kraft der polnischen Nation; im Gegentheil wußte er diese nur allzuwohl zu würdigen. Im Jahre **1806**, als

die Bevölkerung der polnischen Städte die preußischen Garnisonen in denselben entwaffnete, und als Deputirte aus allen Theilen und selbst aus der, damals noch von den Russen besetzten Hauptstadt des Landes, die Proclamirung der Unabhängigkeit Polens von Napoleon erfleheten, sagte dieser, dem die ihm hierdurch sich darbietenden großen Hülfsquellen allerdings verlockend erscheischeinen mußten: „Ich wollte wohl, aber, wenn der Zündstoff einmal in Flammen gesetzt wird, wer kann wissen, wo der Brand endet?" *)

Es war also die Gefahr, die Napoleon von dem Beispiele der Wiedergeburt einer freiheitsliebenden Nation für die Völker, vorzüglich für das französische, fürchtete, bei dem damals die Wiederherstellung Polens den lebhaftesten Anklang fand. Die Polen, sagt Napoleon in einem oben mitgetheilten Schreiben an den Grafen Narbonne, wären ihm stets nur Mittel, nie Zweck gewesen. Aber selbst Polen nur als Mittel, jedoch aus einem großartigen Gesichtspunkte betrachtet, forderte Napoleon in seinem eigenen Interesse dringend zur Wiederherstellung auf, wenn derselbe einer richtigen Politik folgen wollte. Diese Maßregel würde zu jeder Zeit Napoleons Popularität in Frankreich, und selbst bei andern Völkern beför-

---

*) Memoiren von Rapp.

dert, und somit seine wahre Kraft vermehrt haben. Welche Hülfsquellen hätte sie ihm nicht bei der Eröffnung des Feldzuges von 1812 geboten. Diese Maßregel hätte eine mehr methodische Führung des Krieges bedingt und erleichtert, und würde somit Napoleon vor dem Sturmlaufe nach Moskau bewahrt haben. Die mit der Wiederherstellung Polens verbundene Insurgirung und Losreißung der ehemaligen polnischen Provinzen von Rußland wären, mochte man sie nur als Mittel oder als Zweck betrachten, von viel größerer Erheblichkeit gewesen, als der prekaire Besitz Moskaus: denn aus ersterem Gesichtspunkte betrachtet, boten sie Napoleon eine angemessene Operationsbasis, also in strategischer Beziehung unermeßliche Vortheile, während er zu Moskau, am Endpunkte seiner — in der Geschichte der neueren Zeit beispiellos — ausgedehnten Operationslinie, schon der Gnade des Kaisers Alexander verfallen war. — Aber als Zweck betrachtet, was konnte Rußland mehr schwächen, als die Losreißung jener Provinzen und die Aufrichtung einer Vormauer vor dem übrigen Europa durch 16 Millionen, in ein Ganzes verschmolzener Polen. Und nichts hielt 1812 wieder Napoleon von der Ausführung jener Maßregel ab, als die obige, durch seine falsche Politik ihm eingebene Be=

fürchtung; denn es ist bekannt, daß Oesterreich in einer geheimen, dem mit Napoleon abgeschlossenen Allianzvertrage hinzugefügten Stipulation, schon im Voraus in die Abtretung Galliziens gegen Entschädigung durch anderweitiges Gebiet — Illyrien — eingewilligt hatte. Aber Napoleon, dem die zweifelhafte und schwankende Freundschaft der Kronenträger lieber war, als die aufrichtige Anhänglichkeit der Völker, hatte damals den Culminationspunkt seines falschen Systems und hiermit auch seiner fehlerhaften Stellung *)

*) Diese falsche Stellung war der Hauptgrund des, aus strategischem Gesichtspunkte durch nichts zu rechtfertigenden Eilmarsches nach Moskau. Seine Macht stützte sich auf Zwang und Blendwerk. Letzteres glaubte er am sichersten durch den Abschluß eines Friedens in der alten Hauptstadt der Czare aufrecht zu erhalten. Freilich verhieß ein zu Moskau geschlossener Friede Napoleon minder günstige reelle Resultate, als ein solcher, den er an den Grenzen des neu organisirten Polens (Lithauens und Volhyniens) würde haben schließen können, — weil, wir wiederholen es, Napoleon zu Moskau, auch ohne die Zerstörung dieser Stadt, schon durch seine bloße Stellung der Gnade Alexanders verfallen war, — aber da Napoleon einmal die Wiederherstellung Polens nicht wollte, so ergiebt sich als Selbstfolge, daß er mit viel geringeren Resultaten sich begnügt haben würde: sein Zweck fiel bei diesem Kriege in ungeheuerm Verhältnisse ab von dem unerhörten Umfange der Mittel, die er demselben widmete: gewiß würde unter den, durch einen zu Moskau abgeschlossenen Frieden herbei-

erreicht. — Napoleon hatte den wahren Stützpunkt seiner Macht, die Zuneigung der Völker, verscherzt; Dynastien-Allianz sollte denselben ersetzen, aber es war dies ein klägliches Surrogat, und es konnte Napoleon nur zu falschen Schritten verleiten. Er glaubte **1813** durch politische Unterhandlungen ein für seine Macht und seine Dynastie günstigeres Resultat zu erreichen, als durch neue Siege, zu deren Erringung es der Unterstützung und Anregung lieberaler Ideen bedurft hätte. Seine Blicke wandten sich von dem ihm widrigen Elemente, aber sie hafteten desto steter an dem Phantom, das er sich erschaffen hatte: die vermeinte Unzertrennbarkeit des Interesse alter Dynastien mit dem der seinigen. Die Polen, welche er, wie wir gesehen haben, nur, — um uns eines Ausdrucks Talleyrands zu bedienen, — als „**effets de negociation**" betrachtete, sollten preisgegeben werden. Die großartige Maßregel der Wiederherstellung Polens lag schon vollends ganz außer dem Ideenkreise Napoleons. So verzichtete er aber auch von Hause aus auf

---

geführten Resultaten, der Glanz, den das Datum des Friedensdocumentes über den einen der Contrahenten verbreitet hätte, das bedeutendste, mindestens dasjenige gewesen seyn, auf welches Napoleon das meiste Gewicht gelegt haben würde.

die unermeßlichen Vortheile, welche die Ausführung, ja nur die ernstliche Drohung derselben dargeboten hätte.

Aber Napoleon glaubte schon in einer Stellung zu seyn, in der er den Frieden, den er wünschte, auch unter ihm annehmlichen Bedingungen zu erhalten hoffte: denn immer ist, wenn wir von seiner Neigung zum Frieden sprechen, zu verstehen, daß er zwar den Frieden wünschte, jedoch unter seinen Bedingungen. Die Verbündeten wünschten auch den Frieden, jedoch ebenfalls unter ihren Bedingungen. Der Unterschied lag nur darin, daß Napoleon sich der Hoffnung hingab, die Verbündeten und Oesterreich würden seine Bedingungen annehmen, während letztere Napoleons Charakter zu gut kannten, um nicht zu wissen, daß solche Bedingungen, wie sie, um ihren Völkern eine Garantie gegen künftige Ausbrüche von Napoleons Eroberungssucht zu verschaffen, nothwendig machen mußten, nimmermehr von ihm an der Spitze eines zahlreichen, jüngst in zwei Schlachten siegreichen Heeres würden zugestanden werden.

Napoleon konnte bei dem großen Gewicht, das er auf die moralischen Eindrücke der Ereignisse legte, den damaligen Zeitpunkt, in welchem er so eben durch zwei gewonnene Schlachten den

schwankend gewordenen Ruf seiner Unbesiegbarkeit wieder etwas befestigt hatte, nicht anders als passend zum Abschlusse eines Friedens finden. Wie sehr derselbe ihm am Herzen lag, ergiebt sich auch daraus, daß er zur Erlangung desselben ein, seinem Ehrgeize schmerzliches Opfer brachte, da er, was für den, der sich als Sieger betrachtete, in der That demüthigend seyn mochte, einen Theil dessen, was schon das Geschick des Krieges in seine Hände gegeben hatte, wieder fahren ließ, indem er Breslau und einen Theil Schlesiens wieder räumte. Er schrieb in dieser Beziehung an seinen Abgeordneten, den Herzog von Vicenza, am 30. Mai: „— Das Princip jeder Unterhandlung eines Waffenstillstandes ist, daß jeder in der Stellung bleibt, die er inne hat."

Am 1. Junius:

„— Sie sehen ein, daß Sie nicht von dem Grundsatze abgehen können, „„Jeder behält, was er hat""; für die hier stehende Armee verlange ich, Alles zu behalten, was ich habe."

In einem spätern Schreiben vom 1. Juni heißt es: „Ich empfehle Ihnen nochmals, irgend eine directe Eröffnung einzuleiten." (Mit Rußland, was aber, wie schon oben erwähnt, nicht glücken wollte.) „Vor Allem von diesem Gesichtspunkte aus hat der Waffenstillstand für mich Werth."

Aus den von Napolen dem Herzoge von Vincenza ertheilten Instructionen *) ist ersichtlich, daß sein, Napoleons, ganzes Bestreben darauf gerichtet war, aus den, von den Verbündeten nur beabsichtigten rein militairischen Unterhandlungen wegen des Waffenstillstandes, politische zu machen. Indessen wurde von den Bevollmächtigten der Verbündeten, die sich fortwährend darauf beriefen, „sie wären keine Diplomaten," alle Erörterungen über die von Napoleon gemachten Vorschläge zur Einleitung von Friedens-Unterhandlungen abgelehnt.

Am 2. Juni schrieb Napoleon aus Neumark an Caulaincourt: „Sorgen Sie dafür, daß ich vor Mitternacht weiß, woran ich bin, der Waffenaufschub ist in diesem Augenblicke ganz zum Vortheil des Feindes." Unterm 3. Juni aus Neumark an denselben: „Man muß sich nicht verläugnen, daß der Waffenstillstand, wie ich ihn in meinem ultimatum vorgeschlagen habe, für mich nicht ehrenvoll ist. Wozu für einen sechswöchentlichen Waffenstillstand ein Terrain von der Wichtigkeit wie Breslau aufgeben? Ich bin es, der Alles aufgiebt, der Feind gar Nichts. — "

---

*) Diese befinden sich in Norvins „Portefeuille von 1813."

Die Hartnäckigkeit, mit der beide Theile ihre Ansprüche hinsichtlich der Demarkationslinie in Schlesien behaupteten, war nahe daran, die ganzen Verhandlungen scheitern zu machen. Schon standen die Abgeordneten im Begriff, sich zu trennen. —

„Vielleicht," sagt Fain, „waren unsere letzten Schlachten nicht entscheidend genug; vielleicht hätte es vierzehn Tage der Kriegführung mehr und eines dritten Sieges bedurft, um dann desto schneller und sicherer den Krieg zu beenden! — So große Ansprüche, die noch die Feinde machen, lassen den Kaiser befürchten, daß sie in dem Waffenstillstande mehr ein Mittel zu fernerer Kriegführung als ein Mittel zum Frieden suchen. Er entschließt sich indessen, sich dieser Gefahr zu unterwerfen. Alles, was ihn umgiebt, ist für den Waffenstillstand. Es liegt ihm vor Allem daran, daß man nicht mehr seinen Wunsch nach Frieden bezweifeln möge, und er will dies auf Unkosten seiner wichtigsten militairischen Interessen beurkunden. Er verzichtet auf den Besitz von Breslau; er giebt die Linie der Oder preis."

Am 4. Juni schrieb Napoleon an Caulincourt: — „Wenn wir nicht wegen des Friedens unterhandeln wollten, so würden wir eine große Thorheit begangen haben, jetzt einen Waffen-

stillstand zu verhandeln.“ — An demselben Tage wurde der Waffenstillstands-Vertrag, dessen Inhalt in der Anlage mitgethelt wird, von den Bevollmächtigten zu Poischwitz unterzeichnet.

Als diese Angelegenheit beendigt ist, begiebt Napoleon sich auf den Rückweg nach Dresden. Aber, indem er seine Blicke nach Neumark zurückwirft, entschlüpfen ihm die Worte: „Dieser Waffenstillstand kann uns, wenn die Verbündeten nicht aufrichtig den Frieden wollen, theuer zu stehen kommen.“

Ende des ersten Theils.

Anlage.

Convention für den Waffenstillstand, geschlossen zu Poischwitz am 4. Juni 1813.

Art. I. Die Feindseligkeiten hören bei der Anzeige des gegenwärtigen Waffenstillstandes an allen Punkten auf.

Art. II. Der Waffenstillstand dauert bis zum 8. Juli inclusive, und noch 6 Tage darüber zur Aufkündigung bei dem Ablauf.

Art. III. Die Feindseligkeiten können folglich nicht eher beginnen, als 6 Tage nach der, in den respectiven Hauptquartieren geschehenen Aufkündigung.

Art. IV. Die Demarkationslinie ist folgendermaßen festgesetzt:

In Schlesien: die Linie der französischen Armee geht von der böhmischen Grenze aus

durch Schreiberhau, Reimnitz, folgt dem Laufe des Flüßchens, das sich unweit Bartelsdorf in den Lober ergießt, dann dem Lober bis Lähn, von da nach Neukirch an der Katzbach in der geradesten Linie, von wo aus sie dem Laufe dieses letzteren Flusses bis zur Oder folgt.

Die Städte Parchwitz, Liegnitz, Goldberg und Lähn können, sie mögen liegen, an welchem Ufer sie wollen, so wie ihre Vorstädte, von den französischen Truppen besetzt werden.

Die Demarkationslinie der alliirten Armee geht gleichfalls von der böhmischen Grenze aus, durch Dittersbach, Pfaffendorf, Landshut, folgt dem Lober bis nach Rudelstadt, geht von da durch Bolkenhayn und Striegau, folgt dem Striegauer Wasser bis nach Canth, und vereinigt sich mit der Oder, indem sie durch Bettlern, Oltaschin und Althof geht. Die combinirte Armee kann die Städte Landshut, Rudelstadt, Bolkenhayn, Striegau und Canth, so wie ihre Vorstädte, besetzen.

Das ganze Gebiet zwischen der Demarkationslinie der französischen und der combinirten Armee ist neutral, und kann von keinen

Truppen, selbst vom Landsturm nicht besetzt werden; diese Bestimmung ist folglich auch anwendbar auf die Stadt Breslau.

Von der Mündung der Katzbach folgt die Demarkationslinie dem Laufe der Oder bis zur Grenze von Sachsen, läuft längs der Grenze Sachsens und Preußens hin, und verbindet sich mit der Elbe, indem sie von der Oder unweit Mühlrose ausgeht, und der preußischen Grenze folgt, so daß ganz Sachsen, das dessauische Land und die kleinen umliegenden Länder der rheinischen Bundesfürsten der französischen Armee zugehören, ganz Preußen aber der combinirten Armee zugehört. Die preußischen Enklaven in Sachsen werden als neutral betrachtet und können von keinen Truppen besetzt werden.

Die Elbe bis zu ihrer Mündung bestimmt und schließt die Demarkationslinie zwischen den kriegführenden Armeen, mit Ausnahme folgender Punkte: die französische Armee behält die Inseln und Alles, was sie in der 32sten Militair-Division am 8. Juni um Mitternacht inne hat. Wenn Hamburg bloß belagert ist, so wird es wie die andern belagerten Städte behandelt, und alle Artikel des gegenwärtigen

Waffenstillstandes, die sich auf jene beziehen, werden auf Hamburg angewendet. Die Linie der Vorposten am 8. Juni um Mitternacht bildet für die **32ste** Militair-Division die Demarkationslinie, doch ohne die militairischen Berichtigungen, welche die respectiven Commandeurs nöthig erachten, zu beschränken. Diese Berichtigungen werden durch einen Officier vom Generalstabe jeder Armee, nach dem Princip einer vollkommenen Reciprocität abgeschlossen.

Art. **V.** Die Festungen Danzig, Zamosk, Modlin, Stettin und Küstrin werden, nach der Stärke ihrer Garnison, durch die Commandeurs der Blokadecorps alle fünf Tage verproviantirt. Ein vom Festungscommandanten ernannter Commissair wird bei dem Commandeur der Blokadecorps dafür sorgen, daß die Lebensmittel gehörig geliefert werden.

Art. **VI.** Während des Waffenstillstandes hat jeder belagerte Platz einen Rayon von einer französischen Stunde, dessen Gebiet neutral ist. Magdeburg erhält folglich seine Grenze eine Stunde jenseits der Elbe.

Art. **VII.** Ein französischer Officier wird in jeden belagerten Platz gesendet, um den Commandanten vom Abschluß des Waffenstillstandes

zu benachrichtigen. Ein russischer oder preußischer Officier kann ihn auf der Hin- und Herreise begleiten.

Art. **VIII.** Von beiden Seiten ernannte Commissairs reguliren den Preis der zu liefernden Lebensmittel. Die am Ende jedes Monats von den zur Aufrechthaltung des Waffenstillstandes bestimmten Commissairs festgesetzte Rechnung wird im Hauptquartier vom Kriegszahlmeister ausgezahlt.

Art. **IX.** Von beiden Seiten werden Officiere vom Generalstabe ernannt, um die Demarkationslinie an den Punkten, wo sich kein Wasser befindet und wo sich Schwierigkeiten finden könnten, zu berichtigen.

Art. **X.** Alle Bewegungen der Truppen werden so regulirt, daß jede Arme am **12.** Juni auf ihrer neuen Linie steht. Alle Corps der vereinigten Armee, die jenseits der Elbe oder in Sachsen stehen, gehen nach Preußen zurück.

Art. **XI.** Es werden Officiere von der französischen und der vereinigten Armee zugleich abgesendet, um durch Bekanntmachung des Waffenstillstandes an allen Punkten den Feindseligkeiten

Einhalt zu thun. Die respectiven Oberbefehlshaber werden sie mit den nöthigen Vollmachten versehen.

Art. XII. Von beiden Seiten werden zwei Generale zu Commissarien ernannt, um über die Vollziehung der Waffenstillstandsartikel zu wachen. Sie werden sich in der Neutralitätslinie zu Neumark aufhalten, um über vorfallende Streitigkeiten zu entscheiden; sie müssen sich binnen 24 Stunden dahin begeben, um die nöthigen Befehle zu ertheilen und die Officiere abzusenden.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bade, Karl,

Napoleon im Jahre 1813 politisch-militairisch geschildert

Bd.: 1

Altona 1839

Gall.rev. 1028 p-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10425524-1